

# Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe

**Ergebnisse des Projektes PemM**  
des Trägers PLANB Ruhr e.V.



## Impressum

---

Herausgeber:  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe  
LWL-Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht  
48133 Münster  
[www.lwl-landesjugendamt.de](http://www.lwl-landesjugendamt.de)

Gefördert durch die  
**Aktion**  
**MENSCH**

Autorinnen: Gülseren Çelebi, Gülgün Teyhani,  
Kirsten Kleinsimlinghaus-Brieden (Kapitel 13),  
Anja Wallraff (Interviews)

Titelbild: PLANB Ruhr e.V.

Layout: Innen: Druckerei Kettler  
Umschlag: Andreas Gleis

Münster, Juli 2018

# Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe

---

**Ergebnisse des Modellprojektes PemM**  
des Trägers PLANB Ruhr e.V.



---

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Vorwort des Herausgebers</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Vorwort Gülseren Çelebi, Geschäftsführerin PLANB Ruhr e.V.</b>	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>Entstehung des Projektes</b>	<b>7</b>
<b>4</b>	<b>Ausgangslage</b>	<b>9</b>
	4.1 Gesetzliche Vorgaben	9
	4.2 Statistiken	10
<b>5</b>	<b>Der Begriff Interkulturalität</b>	<b>12</b>
<b>6</b>	<b>Durchführung des Projektes</b>	<b>13</b>
	6.1 Informationsveranstaltungen 2014-2016	13
	6.2 Auswirkungen der Flüchtlingsbewegung auf die Pflegekinderhilfe	14
	6.3 Zusammenarbeit in den Kommunen	15
	6.4 Langfristige Kooperationen in den Kommunen ab Sommer 2016 – Beispiele Iserlohn, Steinfurt, Duisburg, Herne	15
<b>7</b>	<b>Beobachtungen und Ergebnisse zur Migrant/innen-Community</b>	<b>19</b>
<b>8</b>	<b>Ängste und Vorbehalte von Familien mit Migrationshintergrund</b>	<b>21</b>
<b>9</b>	<b>Ängste und Vorbehalte der Familien mit Migrationshintergrund bei Pflegekindern gleicher Herkunft</b>	<b>23</b>
<b>10</b>	<b>Beobachtungen und Ergebnisse zur Pflegekinderhilfe</b>	<b>25</b>
	10.1 Herkunftskultur des Kindes bei der Vermittlung	25
	10.2 Aktuelle Standards von Bewerbungsverfahren	25
	10.3 Fachkräfte mit Migrationshintergrund	26
	10.4 Migrant/innen-Community und Integrationsdienste in der Kommune	26
	10.5 Zugang zur Migrant/innen-Community	27
	10.6 Integration der Pflegekinder über die Pflegefamilie in die deutsche Gesellschaft	27
	10.7 Schulungen zur interkulturellen Sensibilität	27
<b>11</b>	<b>Haltung der Fachkräfte der Pflegekinderhilfe</b>	<b>28</b>
<b>12</b>	<b>Empfehlungen für eine interkulturelle Pflegekinderhilfe</b>	<b>29</b>
	12.1 Familien mit Migrationshintergrund	29
	12.2 Stärkung der Strukturen zur Umsetzung	30
	12.3 Stärkung Fachkräfte	30
	12.4 Interkulturelle Pflegekinderhilfe auf Länder- und Bundesebene	31

---

<b>13 Interkulturelle Pflegekinderhilfe: Online-Befragung von Trägern</b>	33
13.1 Ziel der Befragung	33
13.2 Ergebnisse	34
13.3 Schlussfolgerungen	44
<b>14 Bundesfachtag „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – neue Ansätze für die Praxis“</b>	47
14.1 Anforderungen an eine interkulturelle Pflegekinderhilfe aus Sicht des überörtlichen Trägers der Kinder- und Jugendhilfe <i>(Martin Lengemann, LWL-Landesjugendamt Westfalen)</i>	47
14.2 Ergebnisse aus den Workshops	52
<b>15 Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?</b>	73
<i>(Prof. Dr. Klaus Wolf, Universität Siegen)</i>	
<b>16 Anhang</b>	83
16.1 Von PLANB entwickelte Checklisten zur interkulturellen Pflegekinderhilfe	83
16.2 Interview-Leitfaden	84
16.3 Interviews mit Fachkräften der Pflegekinderhilfe und Pflegefamilien	84
<b>17 Abbildungsverzeichnis</b>	95
<b>18 Tabellenverzeichnis</b>	95
<b>19 Literaturverzeichnis</b>	96

---

# 1 Vorwort des Herausgebers

Für ein Kind, welches aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend oder dauerhaft nicht bei seinen leiblichen Eltern leben kann, kann eine Pflegefamilie einen geeigneten Lebensort bieten. Eine zentrale Aufgabe der Pflegekinderhilfe ist die Suche passender Pflegeeltern für das individuelle Kind. Daher sollte sich die Vielfalt von Familien, in denen Kinder aufwachsen, auch in einer Vielfalt von möglichen Pflegefamilien widerspiegeln.

Pflegekinder und auch Pflegeeltern mit Migrationshintergrund werden in den fachlichen Diskursen der Pflegekinderhilfe erst allmählich als relevantes Thema erkannt. Fragen danach, wie kulturelle und religiöse Prägungen des Kindes und seiner leiblichen Eltern bei der Suche nach einer passenden Pflegefamilie berücksichtigt werden können – auch mit Blick auf das im SGB VIII verankerte Wunsch- und Wahlrecht – rücken erst langsam in den Fokus von Projekten und wissenschaftlichen Untersuchungen.

Vor diesem Hintergrund hat PLANB von 2014 bis 2017 mit „PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ ein Projekt zur Gewinnung, Vorbereitung und Begleitung von Pflegepersonen mit Migrationshintergrund sowie zum Transfer der dabei gewonnenen Erfahrungen und zur Entwicklung von ersten Strukturen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe durchgeführt.

Im Bereich der interkulturellen Pflegekinderhilfe kann insgesamt auf wenig Wissen und Material für die Weiterentwicklung der Praxis zugegriffen werden kann. Dies hat das LWL-Landesjugendamt Westfalen zum Anlass genommen, gemeinsam

mit dem Träger PlanB diese Broschüre zu veröffentlichen.

Sie stellt die Ergebnisse des Projektes dar und gibt - abgeleitet aus diesen Ergebnissen - erste Hinweise für eine interkulturelle Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe.

I.V.



Birgit Westers  
Landesrätin

## 2 Vorwort Gülseren Celebi, Geschäftsführerin PLANB Ruhr e.V.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

mit großer Freude möchte ich Ihnen die „Ergebnisse des Modellprojektes PemM – neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe“ vorstellen.

Das für drei Jahre von der Aktion Mensch geförderte und vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband NRW sowie vom LWL-Landesjugendamt Westfalen unterstützte Projekt hat untersucht, wie Pflegefamilien mit Migrationshintergrund für die Kinder- und Jugendhilfe gewonnen werden können und was benötigt wird, um eine kultursensible Pflegekinderhilfe umzusetzen. Pflegefamilien mit Migrationshintergrund besitzen ein hohes Potenzial, das noch immer kaum genutzt wird, obwohl mittlerweile fast jedes vierte Pflegekind einen Migrationshintergrund hat. Familien mit Migrationshintergrund geraten immer stärker ins Blickfeld und können mit ihrem Potenzial zu einer interkulturellen Pflegekinderhilfe beitragen. Die Begegnung und Ansprache dieser Familien gestaltet sich für die Fachkräfte häufig kompliziert.

Um interkulturelle Pflegeverhältnisse umsetzen und etablieren zu können, benötigen wir einen Perspektivwechsel. Die vorhandenen Strukturen und Methoden der Pflegekinderhilfe müssen der gesellschaftlichen Entwicklung angepasst werden. Ein Schritt in diese Richtung war die enge Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen (MSO), Pflegefamilien und Fachkräften freier Träger und den Jugendämtern. Die Erkenntnisse, die wir in der dreijährigen Laufzeit des Projektes zusammengetragen haben, können genutzt werden, um neue Ansätze und Vorgehensweisen zur interkulturellen Pflegekinderhilfe.

Beim Bundesfachtag, einer Veranstaltung mit interessierten Fachkräften aus dem Bereich der Pflegekinderhilfe, wurden diese Ergebnisse vorgestellt. Es wurde sehr offen über Wege, Herausforderungen und Hindernisse einer interkulturellen Pflegekinderhilfe gesprochen. Die Impulse aus den Vorträgen, den Workshops und Diskussionsrunden waren sehr wichtig, weshalb sie Eingang in die Ihnen vorliegende Handreichung gefunden haben. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Referentinnen und Referenten bedanken, die uns ihre Vorträge für diese Publikation zu Verfügung gestellt haben.

Gleichzeitig stellen wir Ihnen die Ergebnisse und Prognosen aus unserer bundesweiten Umfrage unter Fachkräften der Pflegekinderhilfe zur Verfügung. Durch das Projekt, das wissenschaftlich von Prof. Dr. K. Wolf von der Universität Siegen begleitet wurde, haben wir wichtige Erkenntnisse zur Interkulturalität der Pflegekinderhilfe gewonnen. Dazu gehören: Zugangswege, Verfahren, Methoden sowie Qualifizierungsbedarfe der Zielgruppe und Fachkräfte. All diese Erkenntnisse haben wir zusammen mit den Ergebnissen aus dem Bundesfachtag in dieser Broschüre zusammengefasst. Ich möchte mich herzlich für die Unterstützung von Prof. Dr. Wolf bedanken.

Mit den vorliegenden Ergebnissen möchten wir einen Beitrag dazu leisten, die Pflegekinderhilfe interkulturell zu öffnen und auf die Schwachstellen, aber auch auf die Stärken in der Interaktion zwischen den Pflegekinderdiensten und potenziellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund hinweisen.

Herzlichst  
Gülseren Çelebi

Geschäftsführerin PLANB Ruhr e.V.

### 3 Entstehung des Projektes

Das Projekt „PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ ist aus der jahrzehntelangen Erfahrung im Arbeitsfeld der ambulanten Erziehungshilfen von PLANB entstanden.

Insbesondere in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund konnten Mitarbeiter/innen aus dem Fachbereich Erziehungshilfen vielfältige Erfahrungen zu Inobhutnahmen aus den Familien oder Rückführungen sammeln.

In den Fällen, in denen Kinder in einer Wohngruppe oder bei einer Pflegefamilie untergebracht werden mussten, Ängste und Vorbehalte miteinander, die bei näherer Betrachtung durchaus nachvollziehbar waren. Diese betreffen hauptsächlich lebenspraktische Themen wie Ernährung, Religionsausübung, Sprache und Umsetzung von Werten und Normen. Zum einen möchte die Herkunftsfamilie, dass sich das Kind im neuen Umfeld wohlfühlt, gleichzeitig besteht aber die große Sorge, dass es sich auf Dauer von der Familie entfremdet, wenn es in einem kulturell fremden Umfeld oder einer Umgebung untergebracht ist, die der Herkunftskultur wenig Sensibilität entgegenbringt. Die Vorstellung, das Kind könnte zukünftig keinen Bezug mehr zur Kern- und Großfamilie sowie zur Community haben, ist nicht zu unterschätzen. Dabei ist die Fremdunterbringung der Kinder oft nur mit der Option zu ertragen, dass das Kind zur Familie zurückkehrt und das Familiensystem wieder komplett ist.

Diese Befürchtungen bestätigten sich in der Alltagspraxis unserer Mitarbeiter/innen. Denn allzu häufig passierte es nach einer längeren Phase der Fremdunterbringung, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sich von Werten und Normen ihrer Familien entfremdet hatten,

zum Beispiel nicht mehr in ihrer Muttersprache kommunizieren konnten. Dieses resultierte oftmals aus der Tatsache, dass der Kontakt zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie nicht zustande kam. Durch diese Erfahrungen wurden in der Migrant/innen-Community Ängste vor dem Verlust des Kindes geschürt. Somit waren die Rückführungen in die Herkunftsfamilien nur mit vielen Hürden auf beiden Seiten zu bewältigen.

Im Zuge dessen stellte sich für Fachkräfte von PLANB die Frage: Wie kann einer Entfremdung vorgebeugt werden? Wie können Pflegekinder den Kontakt zur Herkunftskultur aufrechterhalten und welche Veränderungen braucht die Pflegekinderhilfe, um diesen interkulturellen Anforderungen gerecht zu werden?

Es hat sich gezeigt, dass es an vielerlei Stellen Nachholbedarf gibt. Als Beispiel sei das Wunsch- und Wahlrecht der Eltern genannt, das im Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert ist und in der Praxis insgesamt auch stärker berücksichtigt werden sollte. Zudem wird aus Gründen, die im Weiteren noch genauer beschrieben werden, noch zu wenig das Potenzial der Familien mit Migrationshintergrund. Außerdem nehmen die entsprechenden Stellen den Migrationshintergrund häufig nicht wahr und kennen auch die Anzahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund nicht. Gleichzeitig sind die Familien mit Migrationshintergrund weder über die Pflegekinderhilfe informiert, noch ist eine gezielte Ansprache erfolgt.

Das Zusammenspiel und die Wechselwirkung dieser Tendenzen, Vorbehalte und Interessen wurden während des Projektes PemM beleuchtet.

**Zusammengefasst entstand ein dringender Handlungsbedarf aus fünf Gründen:**

1. In vielen Kommunen werden händeringend Pflegefamilien gesucht.
2. Jugendämter und freie Träger im Bereich der Pflegekinderhilfe erreichen Familien mit Migrationshintergrund nur sehr schwer.
3. Familien mit Migrationshintergrund sollen an das System der Pflegekinderhilfe herangeführt werden, da es nur wenige Berührungspunkte gibt.
4. Viel zu wenig wird die Kompetenz von interkulturellen Trägern mit gefestigten Bezügen zur Migrant/innen-Community genutzt. Dabei fällt ihnen der Zugang leichter und sie könnten in einer Brückenfunktion zwischen der Pflegekinderhilfe und der Migrant/innen-Community vermitteln.
5. Zur Thematik existiert zu wenig wissenschaftliches Material, um letztendlich Veränderungen und Notwendigkeiten belegen und erklären zu können.

**Daraus haben sich drei Säulen ergeben, auf denen das Projekt PemM aufgebaut worden ist:**

1. Notwendigkeit, die Migrant/innen-Community zu informieren, Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund
  2. Interkulturelle Beratung und Öffnung der Pflegekinderhilfe im Hinblick auf Annäherung an die Migrant/innen-Community
  3. Wissenschaftliche Begleitung des Projektes
-

## 4 Ausgangslage

Im folgenden Kapitel wird kurz skizziert werden, wie die gesetzlichen Vorgaben bezüglich einer Unterbringung des Pflegekindes aussehen. Außerdem sollen aktuelle Statistiken belegen, ob und wie die Anzahl von Pflegekindern mit Migrationshintergrund erfasst ist und wie Praxis hiermit umgeht..

### 4.1. Gesetzliche Vorgaben

Unterschiedliche gesetzliche Vorgaben zum Schutz und zur Orientierung der Lebensverhältnisse von Kindern und Pflegekindern bieten Grundlagen zur Vermittlung im Sinne des Kindeswohls. An folgenden Gesetzen haben wir uns orientiert:

***UN Kinderrechtskonvention  
Artikel 20 – Von der Familie  
getrennt lebende Kinder;  
Pflegefamilie; Adoption***

*Ein Kind, das vorübergehend oder dauernd aus seiner familiären Umgebung herausgelöst wird oder dem der Verbleib in dieser Umgebung im eigenen Interesse nicht gestattet werden kann, hat Anspruch auf den besonderen Schutz und Beistand des Staates.*

*Die Vertragsstaaten stellen nach Maßgabe ihres innerstaatlichen Rechts andere Formen der Betreuung eines solchen Kindes sicher.*

*Als andere Form der Betreuung kommt u. a. die Aufnahme in eine Pflegefamilie, die Kafala nach islamischem Recht, die Adoption oder, falls erforderlich, die Unterbringung in einer geeigneten Kin-*

*derbetreuungseinrichtung in Betracht. Bei der Wahl zwischen diesen Lösungen sind die erwünschte Kontinuität in der Erziehung des Kindes sowie die ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Herkunft des Kindes gebührend zu berücksichtigen.*

Diese Aufgabe beinhaltet im Alltag alles, was ein Kind zum gesunden Heranwachsen benötigt. Gleichzeitig wird ausdrücklich betont, dass die Bindung zur Herkunftsfamilie, zur Gemeinschaft und zum Kulturkreis aufrechterhalten werden sollte. Für Pflegefamilien, die ein Kind einer anderen Herkunft aufnehmen, bedeutet dies, Möglichkeiten zu entwickeln, damit das Pflegekind die Bindung an die Herkunftskultur nicht verliert. Gleichzeitig muss zum Schutz des Pflegekindes abgewogen werden, welche Lebensverhältnisse dem Kindeswohl dienen und welche schädlich sein könnten.

***§ 9 SGB VIII, Grundrichtung der  
Erziehung, Gleichberechtigung von  
Mädchen und Jungen:***

*„Bei der Ausgestaltung von Leistungen und der Erfüllung von Aufgaben sind die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbständigem, verantwortungsbewusstem Handeln sowie die jeweiligen besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien zu berücksichtigen.“*

Pflegekinder mit Migrationshintergrund haben bezüglich ihrer Herkunftsfrage besondere soziale und kulturelle Bedürfnisse. Diese können oft nicht mit der Familienkultur der Pflegefamilie abgedeckt werden. Um diese besonderen Bedürfnisse erkennen zu können, ist kulturelle Sensibilität notwendig. Eine vorherige Auseinandersetzung der Pflegefamilie mit der Herkunftskultur des Pflegekindes hilft dabei, sich zur Vorbereitung darauf ergebende Notwendigkeiten einleiten oder umsetzen zu können sowie gegebenenfalls reagieren zu können.

Pflegefamilien haben die Aufgabe, das Pflegekind darin zu unterstützen, die je besonderen kulturellen Werte und Normen leben zu können, zum Beispiel durch Kontakt zu anderen Kindern aus dem Kulturkreis. Bei der Gestaltung des neuen Lebensumfelds und -alltags benötigt das Pflegekind ähnliche Rituale, Werte und Gegebenheiten der bekannten Herkunft, um dem Gefühl der Befremdung oder Entfremdung entgegenzuwirken.

#### **§ 1 KErzG: Gesetz über die religiöse Kindererziehung**

*„Über die religiöse Erziehung eines Kindes bestimmt die freie Einigung der Eltern, soweit ihnen das Recht und die Pflicht zustehen, für die Person des Kindes zu sorgen.“*

Je nachdem, welche Rolle Religion im Leben der Herkunftsfamilie einnimmt, kann das Kind hier bereits im frühen Alter mit Religion in Berührung kommen. Die Herkunftsfamilie des Kindes wird von dem Gesetzgeber in der Form geschützt, dass die sorgeberechtigten Eltern – solange ihnen das Recht und die Pflicht zustehen, für das Kind zu sorgen – über die religiöse Erziehung des Kindes entscheiden. Das gilt auch, wenn das Kind bei einer Pflegefamilie untergebracht wird. Das bedeutet, dass die Pflegefamilie die Entscheidung der Eltern respektieren muss und offen für neue religiöse Rituale und Ansichten sein sollte.

## **4.2 Statistiken**

Gemäß Bericht des Statistischen Bundesamts 2017 waren bundesweit zum 31.12.2015 71.501 Pflegekinder in der Vollzeitpflege untergebracht. 2014 lag die Zahl der Pflegekinder bei 69.823 und im Jahr 2013 bei 67.812. Es wird bereits auf den ersten Blick deutlich, dass die Tendenz steigt.

Eine genaue Zahl zu Pflegekindern mit Migrationshintergrund ist bundesweit leider nicht zu ermitteln. Zu Pflegefamilien mit Migrationshintergrund<sup>1</sup> gibt es auf Bundesebene ebensowenig statistisches Material.

### **1 Begriffsklärung Migrationshintergrund**

Seit 2011 wird in Nordrhein-Westfalen die Definition des Migrationshintergrundes in § 4 Abs. 1 des Teilhabe- und Integrationsgesetzes vom 14. Februar 2012 verwendet (GV. NRW. S.97). Diese Definition entspricht der Migrationshintergrund-Erhebungsverordnung des Bundes vom 29. September 2010 (BGBl. I S. 1372). Danach sind Menschen mit Migrationshintergrund

1. Personen, die nicht Deutsche im Sinne des Artikels 116 Absatz 1 des Grundgesetzes sind oder
2. außerhalb des heutigen Gebietes der Bundesrepublik Deutschland geborene und seit dem 1. Januar 1950 nach Deutschland zugewanderte Personen oder
3. Personen, bei denen mindestens ein Elternteil die Kriterien der Nummer 2 erfüllt.

## Zahlen für Nordrhein-Westfalen

HZE Bericht (Datenlage)	Zahl der Pflegekinder in Vollzeitpflege	Pflegekinder mit Migrationshintergrund in Vollzeitpflege	Vorrangig nicht deutsch sprechende Kinder in Vollzeitpflege
2016 (2014)	25.065	23,8 %	9,6 %
2017 (2015)	26.045	25,6 %	11,4 %

Tabelle 1: Datenlage zu Pflegekindern mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege

Wie in Tabelle 1 deutlich zu erkennen ist, hat sich die Zahl der Pflegekinder im Jahr 2017 um 1.020 erhöht. Trotz des nicht allzu hohen Anstiegs der Gesamtzahlen ist die Zahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund von 23,8 Prozent auf 25,6 Prozent gestiegen. Diese Zahlen belegen, dass mittlerweile in NRW jedes vierte Pflegekind einen Migrationshintergrund hat. Die Prognose, dass auch die Prozentzahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund im Verhältnis zur Gesamtzahl weiterhin steigen wird, liegt nahe.

Zuletzt sind in der Tabelle diejenigen Kinder aufgeführt, die in ihrem Familiensystem nicht vorrangig deutsch sprechen. Sie wachsen mindestens zweisprachig auf, da sie neben der Muttersprache ihrer Eltern noch Deutsch erlernen. Insbesondere bei diesen Kindern spielt die Familiensprache der Pflegefamilie bzw. die Sprachen im Sozialraum der Pflegefamilie eine wichtige Rolle. Wenn diese Pflegekinder keine Berührung mehr mit ihrer Muttersprache haben, wird der Beziehungsaufbau und somit auch die Rückführung des Pflegekindes in seine Herkunftsfamilie langfristig erschwert.

In der Befragung der Pflegekinderdienste 2013 der TU Dortmund ergab sich eine recht niedrige Zahl von 14,6 % Pflegekindern mit Migrationshintergrund. 65 Prozent der Pflegekinder leben in der Fremdpflege und 35 % in der Verwandtenpflege. In der gleichen Studie ergibt sich eine Zahl von 7,8 % der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund. Die oben genannte Zahl von 7,8 % bezieht sich auf Pflegeverhältnisse ausgehend von einer durchschnittlichen Belegung von 1,2-1,3 Kindern.

Im Jahr 2015 ist die Anzahl von geflüchteten Menschen in Deutschland stark angestiegen und damit auch die der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge. Im gleichen Jahr waren es 42.309 Kinder und Jugendliche, die unbegleitet eingereist sind. Sie sind größtenteils vorerst in Obhut genommen worden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich, dass die hohe Anzahl an Kindern und Jugendlichen, die häufig weder deutsche Sprachkenntnisse aufweisen konnten noch hiesige Regeln und Gesetze kannten, eine Veränderung der Pflegekinderhilfe mit sich bringen müsste und würde.

## 5 Der Begriff Interkulturalität

Unsere heterogene Gesellschaft besteht aus Menschen mit vielen verschiedenen Biografien und unterschiedlicher Herkunft. In Anerkennung dieser Vielfalt sollten Pflegekinder die Möglichkeit erhalten, ihre Kultur auch in der Pflegefamilie weiterleben zu können.

Zum Verständnis der interkulturellen Pflegekinderhilfe verwenden wir aus den unterschiedlichen Erklärungen und Perspektiven die Sichtweise der Interkultur nach Mark Terkessidis

„Anders als Integration erkennt der Begriff Interkultur die reale Vielfalt unserer Gesellschaft an. Er bietet eine neue Perspektive: Es geht nicht darum, bestimmte Bevölkerungsgruppen in Richtung einer Norm zu ‚verbessern‘.“ (Terkessidis 2010).

„Was nun die inhaltliche Füllung des Programms der Interkultur betrifft“, schreibt Mark Terkessidis weiter, „so möchte ich ein Modell vorschlagen, das dafür sorgt, dass die Institutionen sich so verändern, dass sie den Individuen, egal welche Unterschiede sie mitbringen oder ihnen zugeschrieben werden, Barrierefreiheit ermöglichen. [...] Eine interkulturelle Gestaltung der Institution, die den Namen auch verdient, muss in all diesen Dimensionen buchstäblich ‚ans Eingemachte‘ gehen. Der Begriff Interkultur erscheint hier insofern passend, weil es sich bei der Veränderung der Institutionen tatsächlich um eine Art Kulturrevolution handelt. Es reicht eben nicht, freundliche Verlautbarungen über die Wertschätzung der Vielfalt zu veröffentlichen und eine Person mit Migrationshintergrund einzustellen, die dann für alle ‚Ausländer‘ zuständig ist. Der Kern der Organisation, ihre Kultur, muss auf den Prüfstand – es gilt zu untersuchen, ob dieser Kern im Sinne von Gerechtigkeit und Chancengleichheit mit der gesellschaftlichen Vielfalt korrespondiert.“

Es geht darum, einen gemeinsamen Raum zu erschaffen, in dem sich Individuen, egal welcher Herkunft und unabhängig von ihren Voraussetzungen, ohne Barrieren bewegen können. Im Sinne der Beschreibung oben bedeutet das, den Fokus auf die Öffnung und die Veränderung von Institutionen wie zum Beispiel der Pflegekinderhilfe zu richten, um die Herkunftsvielfalt von Pflegekindern anzuerkennen und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund den Zugang zu den Institutionen zu öffnen. Hier stellt sich die Frage, welche Veränderungen die Institutionen brauchen, um herkunftsunabhängig jedem/jeder Einzelnen der Einwanderungsgesellschaft gerecht zu werden.

Während des PemM-Projektes haben wir innerhalb des Teams immer wieder den Begriff der Kultur diskutiert und sind zu dem Schluss gekommen, dass wir uns von einem starren Kulturbegriff lösen müssen. Wir verstehen Kulturen nicht als starr, sondern als dynamisch. In Anbetracht der Tatsache, dass Menschen anderer als der deutschen Herkunft sich auch außerhalb ihrer Community sozialisieren, bedeutet das, dass teilweise individuell neue Werte übernommen, eigene alte Werte und Normen reflektiert und eventuell abgelegt werden. In diesem Kontext ist es nicht möglich, Kulturen mit starren Zuschreibungen zu belegen. Eigene Erfahrungen mit Menschen aus einem bestimmten Kulturkreis reichen nicht aus, um eine vermeintlich einheitliche Kultur des Herkunftslandes zu definieren.

Die kulturellen Fußspuren sind bei jedem Einzelnen unterschiedlich stark. Um dem gerecht zu werden, ist es notwendig, die Familienkultur näher zu betrachten. Es werden sich bestimmte Werte und Verhaltensweisen zeigen, die auf die Herkunftskultur zurückzuführen sind, aber auch solche, die sich mit denen von Familien anderer Herkunft überschneiden.

## 6 Durchführung des Projektes

In der ersten Phase des Projektes wurden mehrsprachige Materialien wie Plakate, Flyer etc. für die Informationsveranstaltungen und Fachberatungen entwickelt. Ruhrgebietsweit wurden mögliche Kooperationspartner/innen kontaktiert und zur Zusammenarbeit motiviert. Dieses sollte einerseits das Projekt bekannt machen, andererseits war es interessant festzustellen, wie die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe auf das Thema Interkulturalität reagierten.

In der Anfangsphase des Projektes schien die Bedeutung einer interkulturellen Pflegekinderhilfe den Fachkräften nicht bewusst zu sein. Einige Kommunen lehnten eine Kooperation mit der Begründung ab, dass sie an dieser Stelle keinen Bedarf sähen. Zudem wurden die Pflegekinder in der Statistik größtenteils nicht mit ihrem Migrationshintergrund erfasst.

In der Migrant/innen-Community war die Thematik willkommen. Es herrschte große Neugier bezüglich der Pflegekinderhilfe in Deutschland. Die Motivation sich zu informieren, entstand zunächst hauptsächlich daraus, – weniger aus Interesse, sich als Pflegeeltern zu bewerben. Argwohn, Vorurteile und Stereotype wie die, dass Familien mit Migrationshintergrund bewusst die Kinder weggenommen würden, damit sie in deutschen Familien aufwachsen, konnten teilweise bereits aufgeweicht werden.

Teile der Community verstanden diese Option der Pflegekinderhilfe als Weg der Assimilation. In dem Jahr, in dem das Projekt startete, wurden in unterschiedlichen muttersprachlichen Medien oftmals Assimilierungsvorwürfe gegenüber der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland erhoben, zu diesen gehörte insbesondere die Pflegekinderhilfe. Somit waren in gewisser Weise Ängste, Befürchtungen und Vorbehalte in der Community aus

dem Weg zu räumen. Mit viel Vertrauensarbeit konnten Zugänge in die Migrant/innen-Community gestaltet werden. PLANB profitierte hierbei vertrauensvollen Beziehung zu Migrant/innen-Communities.

### 6.1 Informationsveranstaltungen 2014-2016

Als Vorbereitung zu den Informationsveranstaltungen hat das PemM-Team im ersten Schritt recherchiert, welche Migrantenselbstorganisationen in welcher Kommune ansässig sind. Diese Organisationen wurden direkt angesprochen und für die gemeinsame Durchführung von Informationsveranstaltungen motiviert. Gemeinsam entstanden Ideen, wie und an welchen Orten diese Begegnungen organisiert werden konnten. Familien mit Migrationsgeschichte sollten nicht hauptsächlich in Migrantenselbstorganisationen (MSO) auf das Thema angesprochen werden, sondern auch in Regelinstitutionen wie zum Beispiel Kindergärten. Die Unterstützung der Migrantenselbstorganisation war entscheidend, um das Thema der interkulturellen Pflegekinderhilfe in der Migrant/innen-Community zu verankern.

#### Beispiel:

In einer MSO haben wir eine mehrsprachige Informationsveranstaltung durchgeführt, bei der uns im Anschluss eine Teilnehmerin darauf ansprach, ob es nicht möglich sei, diese auch beim Mütterfrühstück im örtlichen Kindergarten vorzustellen. Dieses Beispiel macht deutlich, dass wir auch auf die Unterstützung der Menschen aus der Migrant/innen-Community angewiesen sind, um den Zugang zu Familien mit Migrationshintergrund zu bekommen.

Durch unsere wertschätzende Haltung als Träger gegenüber der ehrenamtlichen

Arbeit in NGOs konnten wir im Sinne der Thematik gut weitervermitteln. Wir verstehen die Informationsveranstaltungen zusätzlich zur Wissensvermittlung als Partizipations- und Integrationsarbeit der Migrant/innen-Community.

Das Team PemM hat in 17 unterschiedlichen Kommunen im Ruhrgebiet Informationsveranstaltungen durchgeführt. Diese waren folgendermaßen organisiert:

**Erster Teil:**

Pflegekinderhilfe im Allgemeinen: Was ist in Deutschland die Pflegekinderhilfe?

**Zweiter Teil:**

Was sind die unterschiedlichen Formen der Pflegekinderhilfe? Welche Voraussetzungen sind notwendig, um Pflegefamilie zu werden?

**Dritter Teil:**

Warum ist eine interkulturelle Pflegekinderhilfe notwendig?

**Vierter Teil:**

Familien mit Migrationshintergrund als Ressource einer interkulturellen Pflegekinderhilfe.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Anschluss an die Veranstaltungen die Teilnehmer/innen viele Fragen zu allgemeinen Punkten der Kinder- und Jugendhilfe hatten. Interessierten gaben wir die Ansprechpartner/innen an die Hand, an die sie sich in der Kommune wenden, falls sie Interesse daran hätten, sich als Pflegefamilie zu bewerben. In allen Fällen haben wir an die ortsansässigen Jugendämter weitervermittelt.

In unterschiedlichen Kommunen sprachen wir Integrationsräte an, um durch Vorträge und Referate zur interkulturellen Pflegekinderhilfe in den Integrationsratsversammlungen zu informieren. Teilweise

sitzen von Migrant/innen direkt gewählte Vertreter/innen in den Integrationsräten. Sie haben somit gute Kontakte und stellen sich als Unterstützer/innen im Zugang zu Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden zur Verfügung.

## 6.2 Auswirkungen der Flüchtlingsbewegung auf die Pflegekinderhilfe

Seit 2015 reiste eine hohe Anzahl an unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen nach Deutschland, die in Obhut genommen werden mussten. Die Kinder- und Jugendhilfe war der Situation zunächst nicht gewachsen. Es gab kaum Möglichkeiten, in einer Bedarfsanalyse zu erkunden, wie mit den Jugendlichen umzugehen sei, die von Fluchterfahrungen und Traumata geprägt und in einem für die Pflegekinderhilfe untypischen Alter waren. In der Regel werden jüngere Kinder an eine Pflegefamilie vermittelt. Da es nicht ausreichend Heim- und Wohngruppenplätze gab, die Jugendlichen außerdem mit einer völlig fremden Kultur und Sprache konfrontiert waren, mussten neue Potenziale aktiviert werden. Der stationäre Bereich war gefordert, sehr zeitnah neue Unterbringungsmöglichkeiten für sie zu finden. Im Bereich der Pflegekinderhilfe musste ein Umdenken stattfinden, um neue Pflegeverhältnisse bei deutschen wie auch nicht-deutschen Familien zu schaffen.

Gleichzeitig ergab sich für Jugendliche im gleichen Maße die Möglichkeit bei Pflegefamilien mit Fluchterfahrung zu leben. Allerdings brachten sie andere Voraussetzungen mit, zum Beispiel eine andere Sprache und andere kulturelle Werte und Normen. Die Pflegekinderhilfe war somit mit einer neuen Aufgabe konfrontiert, da sie zum einen interkulturelle Kompetenzen und zum anderen Fachkräfte mit unterschiedlichen Sprachkompetenzen benötig-

te. Pflegefamilien wurden für Jugendliche angefragt, die oftmals eine traumatische Flucht erlebt hatten und darin unterstützt werden mussten, sich in Deutschland zu rechtzufinden.

Völlig unerwartet war hier die Notwendigkeit entstanden, Konzepte einer interkulturellen Pflegekinderhilfe zu entwickeln, welche unbegleitete minderjährige Flüchtlinge mit einbezieht. Das Thema war auf der Agenda von unterschiedlichen Fachtagungen und Expert/innenforen auf Bundes- und Landesebene. Bis dato ist die Diskussion um Standards für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge nicht abgeschlossen. Diese Standards sind insofern notwendig, als dass die zugewanderten jungen Menschen aus einer anderen Ausgangssituation starten und der integrative Aspekt viel stärker im Vordergrund steht.

### 6.3 Zusammenarbeit in den Kommunen

In Anbetracht dieser Entwicklungen beschäftigten sich Fachkräfte von öffentlichen und freien Trägern intensiver mit der Notwendigkeit einer interkulturellen Pflegekinderhilfe. Während zuvor viel Engagement bezüglich der Akquise in den Kommunen notwendig gewesen war, eröffneten sich nun gemeinsame Möglichkeiten, Familien mit Migrationshintergrund zu erreichen, um diese zur Bewerbung als Pflegefamilie zu motivieren. Familien mit Migrationshintergrund stellten nun noch einmal mehr eine Ressource dar, um Pflegekinder aufzunehmen.

In vielen Kommunen konnten enge Kontakte zu Jugendämtern und freien Trägern aufgebaut werden, um das Thema der Interkulturalität im Rahmen der Pflegekinderhilfe zu diskutieren. Freie und öffentliche Träger traten an uns heran, sie in dem Prozess der interkulturellen Öffnung

und beim Zugang Migrantinnen/innen-Community zu unterstützen. Hierbei konnten mehrere Fachgespräche und interkulturelle Beratungen von Fachkräften in den Kommunen durchgeführt werden.

Standards und Kriterien, welche bis dato in der Pflegekinderhilfe berücksichtigt wurden, reichen nun nicht mehr aus. Die Diskussion um zusätzliche Kriterien wie die interkulturelle Sensibilität ist noch nicht abgeschlossen. Sie sollte aber nicht nur auf die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge Bezug nehmen, sondern auch allgemein im Umgang mit Pflegekindern mit Migrationshintergrund berücksichtigt werden.

### 6.4 Langfristige Kooperationen in den Kommunen ab Sommer 2016 – Beispiele Iserlohn, Steinfurt, Duisburg und Herne

Die Zwischenbilanz des Projektes im Jahr 2016 ergab, dass in den punktuellen Informationsveranstaltungen sowohl in der Migrant/innen-Community als auch in den Fachberatungen der Fachkräfte wiederkehrende Ergebnisse deutlich wurden.

Aus diesem Grund wurde ein Kurswechsel bei der Vorgehensweise in den Kommunen eingeschlagen und Kooperationen mit freien und öffentlichen Trägern initiiert, um sie langfristig in ihrem Prozess der interkulturellen Öffnung und in ihren Zugängen in die Migrant/innen-Community zu begleiten.

Bei der langfristigen Kooperation in den oben genannten Kommunen gab es folgenden Ablauf: Zunächst führten wir von PlanB mit den Fachkräften eine Bedarfsanalyse der Kommune durch, um Familien mit Migrationshintergrund anzusprechen und sie zur Bewerbung als Pflegefamilie zu motivieren.

Anschließend recherchierte das Team des Projektes PemM, welche Migrantenselbstorganisationen, Integrationsagenturen und religiöse Gemeinden in den jeweiligen Kommunen vor Ort vertreten waren. Im nächsten Schritt entwarf das Team Einladungen an die Träger, die individuell und interkulturell für die jeweiligen Adressat/innen formuliert waren. Diese wurden zwei Wochen vor einer geplanten Veranstaltung verschickt. Im Anschluss wurden die Adressat/innen nochmals telefonisch oder persönlich von Teammitgliedern kontaktiert.

Wichtige Partner/innen bei der Ansprache und Organisation waren Kommunale Integrationszentren. Sie zeigten sich dem Thema gegenüber sehr aufgeschlossen und stellten uns zum Beispiel Listen der Migrantenselbstorganisationen zur Verfügung. Mitarbeiter/innen der Kommunalen Integrationszentren waren häufig bei den Auftaktveranstaltungen anwesend, was den Zugang zu den Familien mit Migrationshintergrund wesentlich erleichterte.

Die Träger vor Ort stellten das Vorhaben mit unserer Unterstützung im Integrationsrat vor. Über die Integrationsratsmitglieder wurden weitere Zugänge zur Migrant/innen-Community aufgebaut.

Auch die Jugendämter der Kommunen wurden zur Kooperation angefragt und zu den Auftaktveranstaltungen eingeladen.

Zu Vertreter/innen der Community wurde zunächst telefonisch Kontakt aufgenommen, das PemM-Team sprach zum Beispiel in Vereinsräumen persönlich vor, um auf das Projekt aufmerksam zu machen. Wichtig waren die Hinweise der Vertreter/innen der Migrant/innen-Community bezüglich der weiteren Vorgehensweise, für die sich individuell zugeschnittene Ansprachen als sinnvoll ergeben haben.

#### **Iserlohn:**

Die Anfrage zur Kooperation aus Iserlohn wurde uns vom Bereich Pflegekinderhilfe Stiftung Evangelische Jugendhilfe Menden gestellt, woraus sich eine langfristige Zusammenarbeit ergeben hat. Der Träger hatte ein großes Interesse daran, Familien mit Migrationshintergrund für die Pflegekinderhilfe zu gewinnen – und das unabhängig von der Pflegeform. Für den Träger war es zusätzlich von Interesse, mit dem Pflegefamilienbereich von PLANB in Kooperation zu treten, was sich für die Kommune anbot, da PLANB in der Pflegekinderhilfe im Märkischen Kreis tätig ist.

In der Ausführung war es zunächst wichtig, mit den verschiedenen Akteur/innen ins Gespräch zu kommen und Kontakte zu knüpfen. Das PemM-Team unterstützte die Stiftung Evangelische Jugendhilfe Menden bei der Netzwerkarbeit. Diverse Migrantenselbstorganisationen, Vertreter/innen und Mitarbeiter/innen des Jugendamtes wurden von uns angesprochen. Die Resonanz war sehr positiv. Eine wichtige Position nehmen die Vorsitzenden des Integrationsrates ein, da Vertreter/innen der Migrant/innen-Community über sie besser zu erreichen sind. In diesem Fall ist es uns gelungen, einen Kontakt herzustellen. Die evangelische Jugendhilfe Menden hielt einen Vortrag zur interkulturellen Pflegekinderhilfe und im weiteren Schritt stellte die Integrationsratsvorsitzende das Projekt im Landesintegrationsrat vor, so dass wir von anderen Integrationsratsvorsitzenden rührgebietsweit Einladungen zur weiteren Vorstellung des Projektes erhielten, die wir auch sehr gern annahmen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein nachhaltiges Netzwerk zwischen Trägern der Pflegekinderhilfe und der Migrant/innen-Community entstanden ist, welches die Zugänge zu Familien mit Migrationshintergrund vereinfacht hat.

---

**Duisburg:**

Eine Kooperation mit Duisburg stellte sich als eine sehr spannende Aufgabe heraus. Hier wurde durchaus die Ansicht geteilt, dass mehr Familien mit Migrationshintergrund nur mithilfe einer offenen und interkulturellen Pflegekinderhilfe zu erreichen seien. Leider waren diese Bemühungen bislang immer wieder im Sande verlaufen.

Deshalb wurden Schritte unternommen, um einen Zugang zur Migrantinnen-Community zu finden und eventuelle Vorbehalte zu entkräften. Das Team von PemM führte die Gespräche in verschiedenen Einrichtungen. Auch hier stand Netzwerkarbeit an erster Stelle.

Der nächste Schritt bestand darin, die Vorbehalte innerhalb der Migrantinnen-Community zu entkräften. Von unserer Seite wurde das Interesse betont, Pflegekinder herkunftsunabhängig in interkulturell sensiblen Pflegeverhältnissen unterzubringen. Auch Assimilierungsvorwürfe an das Jugendamt wurden laut. Der Leiter des Pflegekinderdienstes konnte sehr gut erklären, dass dies in keinsten Weise zuträfe. Ganz im Gegenteil, das Interesse der Informationsveranstaltungen läge ja gerade darin, Familien mit Migrationshintergrund zu gewinnen und sie zu ermuntern, sich als Pflegefamilie aufstellen zu lassen.

Das Reflektionsgespräch hat jedoch ergeben, dass die Bewerber/innenzahl anschließend nicht gestiegen ist. Das verdeutlicht, dass es einer intensiven Vertrauensarbeit mit den diversen Communities bedarf, um Vorbehalte zu entkräften. Dem Interesse an der interkulturellen Öffnung hat dies jedoch keinen Abbruch getan – ganz im Gegenteil: Der Wunsch einer interkulturellen Pflegekinderhilfe wurde beim Pflegekinderdienst Duisburg nochmals verstärkt und in der Migrantinnen-Community verankert und verbreitet. Es werden weiterhin Ideen entwickelt, wie die Schulungen

zur kulturellen Sensibilität von Mitarbeiter/innen des Pflegekinderdienstes umgesetzt werden können.

**Herne:**

In Herne ist der Erstkontakt zum Integrationsrat durch das Kommunale Integrationszentrum entstanden. In einer Integrationsratsitzung wurde das Thema vorgestellt und stieß insgesamt auf sehr positive Resonanz.

Daraufhin wandte sich der Träger Wellenbrecher e.V. mit einer Anfrage zur Kooperation an uns. In einem gemeinsamen Fachgespräch wurde uns das Projekt „Die Option“ erläutert, in dem das System der Partnerschaft zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern praktiziert wird. In dem Gespräch stellte sich heraus, dass der Träger zwar ruhrgebietsweit einen guten Zugang zu Familien mit Migrationshintergrund hat, es jedoch in der Kommune Herne noch keine Kontakte zu Migrantenselbstorganisationen gab. Auch hier war deshalb die Netzwerkarbeit von großer Bedeutung und wurde mithilfe von Informationsveranstaltungen organisiert.

**Steinfurt:**

Fachkräfte des Trägers der Evangelischen Jugendhilfe Münsterland sind mit der Anfrage einer Kooperation an uns heran getreten. In einem gemeinsamen Gespräch wurde die Vorgehensweise geklärt, um Familien mit Migrationshintergrund zu erreichen und anzusprechen.

Der Träger kontaktierte weitere Fachstellen, die in dieser Region im Bereich Pflegekinderhilfe arbeiten. Weitere Träger wie das Kreisjugendamt Steinfurt und das LWL Jugendheim Tecklenburg beteiligten sich an der Informationsveranstaltung. In Steinfurt und Umgebung stellte sich die Kontaktaufnahme als große Herausforderung dar. Das ansässige Kommunale Integrationszentrum hatte sich in der Zeit ge-

rade neu aufgestellt, so dass der Zugang zur Migrant/innen-Community sich über diesen Weg als schwierig darstellte. Dennoch wurden die vorhandenen Listen an uns und an die Träger weitergeleitet und die Leitung des Kommunalen Integrationszentrums war dem Thema gegenüber aufgeschlossen. Fachkräfte der Träger stellten ihr Vorhaben beim kreisnahen Beirat für Integration und Migration in Emsdetten vor, so dass auch hier die Thematik verankert werden konnte.

Kontakte zu Integrationsagenturen zu knüpfen und Informationsveranstaltungen zu organisieren stellte auch in Steinfurt einen großen Teil der Arbeit dar. In Steinfurt sind mehrere Netzwerke zwischen Fachkräften, dem Kommunalen Integrationszentrum, den Integrationsagenturen und den Migrantenselbstorganisationen entstanden.

## 7 Beobachtungen und Ergebnisse zur Migrant/innen-Community

Das Team des Projektes PemM ist in seiner Arbeit mit vielen verschiedenen Akteur/innen und Vertreter/innen unterschiedlicher Tätigkeitsfelder in Berührung gekommen. An dieser Stelle möchten wir unsere Beobachtungen Eindrücke sowie uns gegenüber geäußerte Bedenken innerhalb der Migrant/innen-Community aufzeigen, um die Beteiligten aus der Pflegekinderhilfe für diese zu sensibilisieren und ihnen eine Grundlage für die Gespräche mit Familien mit Migrationshintergrund zu geben. Wir führen die Punkte auf, die eine gewisse Relevanz als Kernbeobachtungen darstellen. Diese stammen aus Informationsveranstaltungen, bundesweiten Fachtagungen, Gesprächen mit Vertreter/innen der Migrantenselbstorganisationen und Familien mit Migrationshintergrund sowie nicht zuletzt auch aus Gesprächen mit bereits geschulten Pflegeeltern.

Das deutsche Pflegekinderwesen ist für einen Großteil in der Migrant/innen-Community ein fremdes System, das im jeweiligen Herkunftsland oftmals nicht existiert. Ein weiterer Aspekt, warum diesem System Unverständnis entgegengebracht wird, ist, dass in vielen Kulturen der Großfamilienverbund dann unterstützend eingreift, wenn die leiblichen Eltern ihrer Aufgabe nicht mehr nachkommen können oder wollen. Sie versorgen und erziehen die Familienmitglieder, ohne dass es ein offizielles Pflegeverhältnis geben würde.

Des Weiteren besteht bei vielen Familien mit Migrationshintergrund große Skepsis gegenüber dem aus öffentlicher Hand finanzierten Hilfe- und Betreuungssystem und sie empfinden die Erfüllung bestimmter Vorgaben als zusätzliche Belastung. Die Tatsache, dass Vertreter/innen von

behördlichen Instanzen in regelmäßigen Abständen der Zugang in die Privaträume gestattet werden muss, verunsichert diejenigen Familien mit Migrationshintergrund, die bereits schlechte Erfahrungen mit Kontrollinstanzen gemacht oder davon in der Community erfahren haben. Unsicherheit besteht zudem auch bei den Sprachkenntnissen – bei nicht perfekter Beherrschung der Sprache wird die Erwägung Pflegefamilie zu werden, verworfen.

Ein Signal, das wir sehr positiv zur Kenntnis genommen haben, ist, dass bei vielen Familien mit Migrationshintergrund trotz der soeben genannten Vorbehalte ein großes Interesse daran besteht, mehr über die verschiedenen Pflegschaftsverhältnisse zu erfahren. Jedoch ist dieses Interesse sehr komplex und durch viele verschiedene Meinungen und Erfahrungen gekennzeichnet, die manchmal auch von Ressentiments gegenüber deutschen Behörden befeuert waren. Dazu zählt auch die in den muttersprachlichen Medien immer wieder verbreitete Ansicht, dass deutsche Behörden Pflegekinder mit Migrationshintergrund zu assimilieren versuchen.

Gleichzeitig ist aber zu beobachten, dass Familien sich durchaus als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft fühlen und deshalb ihren Beitrag zur Lösung von Problemen leisten möchten.

### **Warum sind die Kenntnisse über die Pflegekinderhilfe dennoch so wenig ausgeprägt?**

Wir konnten in unserer Arbeit und aus den Gesprächen heraus feststellen, dass die Informationsmaterialien der Pflegekinderhilfe nicht bei den Menschen ankommen

– dies auch dann, wenn muttersprachliche Materialien erstellt worden sind. Selbst über die Informationsveranstaltungen, welche in regelmäßigen Abständen in den Kommunen durchgeführt werden, sind Familien mit Migrationshintergrund größtenteils nicht informiert. Hier ist es notwendig einen Ansatz zu entwickeln, wie Familien mit Migrationshintergrund besser erreicht werden können und sich die Frage zu stellen, warum selbst die muttersprachlichen Medien nicht bei den Familien ankommen.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der von der Migranten/innen-Community skeptisch betrachtet wird, sind kritische Fragen nach den sprachlichen Kompetenzen der potenziellen Pflegefamilie.

Selbstverständlich muss die Fachkraft mit der Bezugsperson des Pflegekindes kommunizieren können, doch in den Gesprächen mit den Fachkräften sind unterschiedliche Vorgehensweisen zu beobachten, die von den individuellen Ansichten der Fachkräfte abhängen. Während die einen bemüht sind, auf die Interessierten selbst bei erkennbaren Schwächen der Sprachkenntnisse einzugehen, lehnen andere Fachkräfte diese Bewerber/innen von vornherein ab. Über das Sprachniveau der Bewerber/innen hinaus festzustellen, ob die Familie über gute Voraussetzungen verfügt, kann eine gute Möglichkeit sein, um die Motivation der Bewerber/innen aufrechtzuerhalten. Dann kann gemeinsam eine Lösung gefunden werden, um die Deutschkenntnisse zu erweitern, was durchaus parallel zum Pflegeverhältnis umgesetzt werden kann.

---

## 8 Ängste und Vorbehalte von Familien mit Migrationshintergrund

Zu den Vorbehalten, die im vorangegangenen Kapitel beleuchtet wurden, kommen noch individuelle Befürchtungen und Sorgen vieler Familien mit Migrationshintergrund hinzu, die das eigene Familiensystem betreffen. Diese überschneiden sich durchaus auch mit denen von Familien ohne Migrationshintergrund. Hier sollen sie kurz skizziert werden.

Die Beobachtungen aus unserer Arbeit mit den Familien und den Informationsveranstaltungen haben ergeben, dass sich Familien mit Migrationshintergrund zwar häufig grundsätzlich durchaus vorstellen können, ein Pflegekind bei sich aufzunehmen, dass sie aber durch fehlende Erfahrungswerte innerhalb der Migranten/innen-Community gehemmt sind.

Große Skepsis herrscht auch gegenüber zeitlich begrenzten Pflegeverhältnissen. Familien mit Migrationshintergrund können sich größtenteils schwer vorstellen, ein Kind kurzfristig aufzunehmen. Denn sie befürchten, dass bei dieser Pflegeform das Kind weder in der Familie ankommen kann, um ein Teil des Familiensystems zu werden, noch, dass Familienmitglieder das Pflegekind mit ausreichender Emotionalität aufnehmen können. Hier geht es insbesondere um die Bedürfnisse des vorhandenen Familiensystems. Es wird befürchtet, dass alle Familienmitglieder das Pflegekind ins Herz schließen und dass es dann wieder zur Herkunftsfamilie zurückkehrt.

Eine weitere Hürde stellt der Kontakt zu der Herkunftsfamilie dar. Die Pflegefamilie muss zum Wohle des Kindes den Kontakt zur Herkunftsfamilie aufrechterhalten. Doch gerade das sorgt für Verunsicherung bei den interessierten Familien mit Migra-

tionshintergrund. Sie haben zum einen die Sorge, dass die leiblichen Eltern sich zu sehr in die Belange des Kindes einmischen, zum anderen existiert ein Grundrespekt für die Rolle der Familie. Um Konflikten vorzubeugen, wird häufig der Wunsch formuliert, den Kontakt gänzlich zu meiden.

Zusätzlich zu den leiblichen Eltern sind noch weitere Zuständigkeiten an einem Pflegeverhältnis beteiligt. Bei Familien mit Migrationshintergrund sorgt das bezüglich der Erziehung des Pflegekindes häufig für Verunsicherung, nach welchen Werten und Normen das Pflegekind erzogen wird. Werte und Normen der Migranten/innen-Community werden in den Familien teilweise hochgehalten, um den Bezug zur Herkunftskultur nicht zu verlieren. In Anbetracht der Tatsache, dass für Familien mit Migrationshintergrund häufig enge Beziehungen zur Großfamilie und zu anderen Personen der gleichen Migrant/innen-Community wichtig sind, sind diese Beziehungen nur zu halten, wenn Werte, Normen und Rituale eingehalten werden. Die vermeintliche Vorgabe eines Erziehungskonzeptes von außen, so die Sorge, bringt das eigene in Gefahr. Je größer die Diskrepanz in den Werten und Normen der Kulturen der beteiligten Familien ist, desto stärker sind die Befürchtungen, eine Vereinbarung nicht umsetzen zu können. Die Existenz zweier unterschiedlicher Erziehungskonzepte in einem Familiensystem ist schwer annehmbar.

Ein weiterer Aspekt ist die Angst vor Verlust von Sprache. Kinder mit Migrationshintergrund bewegen sich oft in zwei Sprachen, wobei in der zweiten und dritten Generation in den Familien mit Migrationshintergrund immer mehr die deutsche Sprache

gesprochen wird. Bei Einzug eines Pflegekindes, das nicht die Familiensprache der Pflegefamilie spricht, steigt die Notwendigkeit deutsch zu sprechen, um mit dem Pflegekind kommunizieren zu können.

## 9 Ängste und Vorbehalte von Familien mit Migrationshintergrund bei Pflegekindern gleicher Herkunft

Das PemM-Projekt konzentriert sich auf den Ansatz, dass Pflegekinder nicht zwangsläufig in einer Familie der gleichen Herkunft untergebracht werden müssen. Vielmehr sollten die Pflegefamilien soweit interkulturell sensibilisiert sein, dass sie Kinder unterschiedlicher Herkunft, Sprache, Religion etc. aufnehmen und in der Lage sind, den jeweiligen Besonderheiten Raum zu geben. Dennoch ist es gerade dieser Aspekt, der immer wieder für Diskussionen sorgt. Denn oftmals besteht die Vorstellung, dass es einfacher wäre, das Pflegekind bei einer Familie mit der gleichen Herkunft unterzubringen. Jedoch reicht dieser Ansatz nicht weit genug. Denn trotz der Gemeinsamkeit, im gleichen Land geboren worden zu sein, können aufgrund von verschiedenen Religionen, Gruppenzugehörigkeiten etc. die Parallelen weniger weitreichend sein als gehofft. In dem Fall ist es umso wichtiger, dass die Pflegefamilie auf diese individuellen Eigenheiten eingeht und das Kind dabei unterstützt, anzukommen, ohne die eigene Herkunft verleugnen zu müssen.

Bei Inobhutnahmen von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund haben diese das Jugendamt häufig im Generalverdacht, dass es die Kinder viel zu schnell aus der Familie herausnehmen würde. In vielen Diskussionen und Gesprächen hat das Team von PemM versucht, diesen Generalverdacht zu entkräften, indem es betonte, dass Kinder ausschließlich in Obhut genommen werden, wenn nach § 8 a SGB VIII eine Kindeswohlgefährdung vorläge und dass das Jugendamt eine Inobhutnahme nur mit Beschluss des Familiengerichtes vornehmen kann. Doch auch wenn die

Beispiele nachvollziehbar waren, besteht dennoch häufig ein kollektives Mitgefühl für die Familien aus der gleichen Migrant/innen-Community. Die Solidarität mit der Herkunftsfamilie steht im Mittelpunkt. Diese Haltung ist begleitet davon, dass man die Familie unterstützen möchte, damit die Kinder wieder in die Herkunftsfamilien zurückgeführt werden können.

Sobald Familien Pflegekinder der gleichen Herkunft aufnehmen, entsteht die Befürchtung, dass sie als „Verbündete“ der Jugendämter wahrgenommen und im schlimmsten Fall sogar von ihrer eigenen Community ausgeschlossen werden könnten. Da Familien mit Migrationshintergrund häufig in engen sozialen Kontakten innerhalb der Migranten/innen-Community leben, gelangt das Private in die Öffentlichkeit der Sozialräume, sodass sie zum Beispiel beim Metzger oder Bäcker mit Fragen zu existenziellen familiären Veränderungen, wie die Aufnahme eines Pflegekindes, konfrontiert werden. Wenn Familien mit Migrationshintergrund Pflegekinder mit gleicher Herkunft aufnehmen, ist dieser Rechtfertigungsdruck sogar größer.

Ist die Migranten/innen-Community kollektiv gesteuert, kommen noch weitere wichtige Aspekte hinzu. Denn das Interesse des Kollektivs steht über dem eigenen Interesse. Menschen, die in kollektiven Gesellschaftsformen leben, orientieren sich nach den Vorgaben ihres Kollektivs. Diese Systeme sind häufig nach außen geschlossen. In den Communities, in denen das Team von PemM Informationsveranstaltungen durchgeführt hat, war zu be-

obachten, dass Migranten/innen der zweiten und dritten Generation, die durchaus in der hiesigen Gesellschaft integriert sind, sich dennoch weiterhin am Kollektiv orientieren und dies als wichtig erachten. Somit können diese Familien der Migranten/innen-Community sich in den meisten Fällen nur in Pflegeverhältnisse einlassen, welche von der Community nicht in Frage gestellt werden. Wenn positive Erfahrungen von Pflegeeltern im Kollektiv vorhanden sind, wird der Wunsch, sich auch als Pflegefamilie zu bewerben, realistischer.

# 10 Beobachtungen und Ergebnisse zur Pflegekinderhilfe

In der Projektvorstellung und in Fachgesprächen mit Mitarbeiter/innen der Pflegekinderhilfe konnten wir in unterschiedlichen Kommunen vielfältige Beobachtungen machen. Zu Beginn von PemM wurde unserem Projekt mit Skepsis begegnet; dies häufig damit begründet, dass ein funktionierendes System der Pflegekinderhilfe vorhanden sei und es außerdem nur wenige Pflegekinder mit Migrationshintergrund gäbe. Außerdem wurde die ethnische Herkunft des Pflegekindes als zweitrangig betrachtet. Oftmals stand das Argument im Raum, das Wohl des Pflegekindes wäre vorrangig. Für das PemM-Team stellte sich einerseits die Frage, wie es dem Wohle dienlich sein kann, die ethnische Herkunft zweitrangig zu positionieren. Andererseits wurde uns zugesichert, dass Familien mit Migrationshintergrund willkommen seien, aber besondere Bemühungen, um sie als Pflegeeltern zu erreichen, wurden kaum umgesetzt. Diese Haltung ist uns mehrfach entgegengebracht worden, was die Ausgangsfrage noch mal bestärkt: Was muss sich in der Pflegekinderhilfe verändern, um kultursensible Pflegekinderhilfe umzusetzen? Gleichzeitig haben wir mit Fachkräften gesprochen, welche die ethnische Herkunft der Pflegekinder in gleichem Maße mit anderen Kriterien innerhalb der Vermittlung gleichsetzen, also dem kulturellen Hintergrund des Kindes keine entscheidende Bedeutung beimessen. Somit hatten wir unterschiedliche und voneinander abweichende Vorgehensweisen vertreten. Im Besonderen lag unser Fokus auf der Interkulturalität auf den Ebenen: Team, Umgang mit Pflegekindern und Herkunftsfamilien, Zugang zu Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, Schulungen der Pflegefamilien, Kriterien und Standards im Bewerbungsverfahren.

Nach intensiver Recherche mussten wir feststellen, dass es in Deutschland kaum Untersuchungen zu Pflegekindern und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund gibt. Die ethnische Herkunft des Pflegekindes wird teilweise nicht explizit registriert beziehungsweise bekommt keine Aufmerksamkeit. In Anbetracht dessen sind übereinstimmende Beobachtungen zu Pflegekindern mit Migrationshintergrund nicht zusammenzuführen.

## 10.1 Herkunftskultur des Kindes bei der Vermittlung

Den Herkunftsfamilien steht das Wunsch- und Wahlrecht zu, wodurch sie mitgestalten können, in welcher Pflegefamilie das Kind weiterleben wird. Familien mit Migrationshintergrund wünschen sich oftmals, dass ihre Kinder in Pflegefamilien untergebracht werden, die ihre Herkunft respektieren und für das Pflegekind Möglichkeiten anbieten, den Kontakt zur Herkunftskultur aufrecht zu erhalten. Das beinhaltet ebenfalls die Berücksichtigung der religiösen Erziehung, die bei der Vermittlung aus ihrer Sicht nur unzureichend berücksichtigt wird.

## 10.2 Aktuelle Standards von Bewerbungsverfahren

Die aktuellen Standards im Bewerbungsverfahren sind in den Kommunen unterschiedlich. Einige konnten wir jedoch kommunenübergreifend beobachten:

1. Eigene finanzielle Versorgung der Familie, ohne Unterstützung Transferleistungen

2. Ausreichender Wohnraum, eigenes Zimmer für das Pflegekind
3. Bezugsperson des Pflegekindes darf nur eine geringe Zahl an Stunden arbeiten, dieses führt häufig zum Ausschluss von Alleinerziehenden.
4. Ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache. Teilweise wurden uns als Richtwert deutsche Sprachkenntnisse auf dem Niveau des B 1-Sprachstands der Integrationskurse angegeben.
5. Die Bezugsperson sollte höchstens etwa 40 bis 45 Jahre älter als das Pflegekind sein.
6. Gesundheit der Pflegeeltern
7. Erweitertes Führungszeugnis

Im Bewerbungsverfahren werden oft in Gesprächen mit den Bewerbern/innen im Vorfeld Fragebögen zum Lebenslauf, zur momentanen Lebenssituation und zur Motivation ein Pflegekind aufzunehmen ausgefüllt. Bei einigen Trägern werden die Fragebögen vorher an interessierte Bewerber/innen geschickt und erst nach Erhalt der ausgefüllten Fragebögen wird entschieden, ob die Familie zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen wird. Diese Fragebögen sind auf Deutsch und sie sind sprachlich sehr anspruchsvoll. Teilweise werden Bewerber/innen in den Kommunen strikt nach diesen Kriterien beurteilt. Das Bewerbungsverfahren ist in diesen Kommunen wenig flexibel. Selbstverständlich gibt es Kriterien, die schlicht nicht verhandelbar sind, wie erweiterte Führungszeugnisse. Wir konnten jedoch in einigen Kommunen beobachten, dass mit anderen, weniger entscheidenden Kriterien flexibler umgegangen wird, zum Beispiel, dass die Fragebögen beim gemeinsamen Gespräch ausgefüllt und für Punkte, die sich als schwierig herausstellen, gemeinsam Lösungen und Handlungsmöglichkeiten entwickelt werden.

### 10.3 Fachkräfte mit Migrationshintergrund

Fachkräfte mit Migrationshintergrund waren nur in wenigen Teams vertreten. Das PemM-Team hat die Beobachtung gemacht, dass Herkunftsvielfalt in den Teams nicht als notwendig angesehen wurde. Neue Kolleg/innen waren selbstverständlich unabhängig von ihrer Herkunft willkommen, jedoch wurden Stellenausschreibungen mit Präferenz einer weiteren Sprache oder interkulturellen Kompetenzen selten umgesetzt.

### 10.4 Migranten/innen-Community und Integrationsdienste in der Kommune

Zugänge zu Familien mit Migrationshintergrund können unterschiedlich gestaltet werden. Es existieren unterschiedliche Migrations- und Integrationsdienste in den Kommunen, die unterschiedliche Schwerpunkte haben und die über eine enge Anbindung zum Kommunalen Integrationszentrum verfügen. Gleichzeitig gibt es Integrationsräte, deren Mitglieder ausschließlich von Menschen mit Migrationshintergrund gewählt werden. Dazu werden weitere Mitglieder vom Stadtrat der Kommunen gestellt. Integrationsagenturen, welche an freie Träger in der Kommune angebunden sind und auf Landesebene koordiniert werden, sind eine weitere Säule der Migrations- und Integrationsarbeit der Kommunen. Neben den kommunalen und landeskoordinierten Fachstellen der Integration gibt es die Migrantenselbstorganisationen und religiöse Gemeinden in den Kommunen. Diese sind selbstorganisiert und werden durch gewählte Vorstände und Vorsitzende vertreten. Wir haben beobachtet, dass Fachkräfte der Pflegekinderhilfe kaum bis gar nicht über diese Strukturen informiert sind. Somit existieren beide Fachbereiche für sich ne-

beneinander in den Kommunen. In wenigen Fällen wurde uns rückgemeldet, dass Gespräche und eventuelle Kooperationen angedacht waren, diese aber nicht umgesetzt worden sind. In Einzelfällen gab es mit den Kommunalen Integrationszentren bereits Kooperationen.

### **10.5 Zugang zur Migrant/innen-Community**

Zugänge zur Migrant/innen-Community gibt es seitens der Pflegekinderhilfe, außer vereinzelt Kontakten durch bereits geschulte Pflegefamilien, kaum. Es sind einzelne Personen, die mit Unterstützung der Pflegefamilie akquiriert werden können, dennoch lohnt sich das Engagement hier, denn die positiven Erfahrungen werden an andere Familien weitergegeben. Vereinzelt gab es in den Kommunen Bemühungen, die Thematik in der Migrant/innen-Community zu etablieren, leider waren diese nicht erfolgreich. Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden sind auf die Bemühungen der freien und öffentlichen Träger, Informationsveranstaltungen vor Ort durchzuführen, bisher kaum eingegangen.

### **10.6 Integration der Pflegekinder über die Pflegefamilie in die deutsche Gesellschaft**

Die Integration der Pflegekinder anderer Herkunft in deutschsprachige Pflegefamilien wird von einigen Fachkräften als gute Ausgangssituation zum Aufwachsen in der hiesigen Gesellschaft dargestellt. Hier wird außer Acht gelassen, dass das Beherrschen einer fremden Muttersprache das Erlernen der deutschen Sprache und weiterer Sprachen fördern kann. Denn Integration in die hiesige Gesellschaft bedeutet nicht, dass das Pflegekind seine bisherige Kultur vergessen oder gar verleugnen muss. Der dadurch bedingte Verlust der Herkunftskultur

und somit die mögliche Suche nach der Herkunftskultur im erwachsenen Alter werden hierbei häufig ausgeblendet.

### **10.7 Schulungen zur interkulturellen Sensibilität**

Schulungen zur interkulturellen Sensibilität für Pflegefamilien werden unseren Beobachtungen entsprechend nur bei vereinzelt Trägern als eigenständiges Modul angeboten. Vielmehr werden Pflegefamilien ganz allgemein zum sensiblen Umgang mit der Herkunft des Pflegekindes geschult. Die ethnische Herkunft des Pflegekindes ist somit nur ein Teil der Herkunftsberücksichtigung des Pflegekindes. Teams der Pflegekinderhilfe haben Zugang zu Fortbildungen zur interkulturellen Sensibilität, die allerdings häufig nur ein Querschnittsthema in den Fortbildungen darstellen, nicht aber ein eigenständiges Modul. Interkulturelle Sensibilität im Umgang mit den Pflegefamilien oder Pflegekindern, sei es mit oder ohne Migrationshintergrund, wird in den seltensten Fällen vorausgesetzt. Eine allgemeine Sensibilität zur Herkunft des Pflegekindes gehört beim größeren Teil der Fachkräfte zur Professionalität, jedoch spielt die ethnische Herkunft hier oftmals eine untergeordnete Rolle.

# 11 Haltung der Fachkräfte der Pflegekinderhilfe

Während der dreijährigen Projektlaufzeit haben wir interessante Beobachtungen bezüglich der Fachkräfte der Pflegekinderhilfe machen können. Häufig hat die innere Haltung zum Thema Interkulturalität eine große Auswirkung auf den Umgang mit Bewerberfamilien mit Migrationshintergrund. Unserer Meinung nach kann die Umsetzung einer kultursensiblen Pflegekinderhilfe nur funktionieren, wenn sie innerhalb des Teams sowie auf Leitungsebene befürwortet wird.

Noch sind nicht viele Familien mit Migrationshintergrund als Pflegefamilien vertreten. Gleichzeitig wurde uns von geschulten Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zurückgemeldet, dass sie nicht belegt werden. Teilweise ausgrenzende Haltungen und Vorbehalte zeigten sich insbesondere im Sprachgebrauch. Sprachkonstellationen von „Wir“- und „Ihr“-Gruppen bezüglich Familien mit Migrationshintergrund wurden in Gesprächen verwendet. Mit „Wir“ ist eine mehrheitliche Gruppe definiert, die ähnlichen Werten und Normen unterliegt. Unter der „Ihr“-Gruppe werden Migrant/innen-Communities verstanden. Bekannte Erziehungskonzepte der „Wir“-Gruppe werden bevorzugt und unbekannte Erziehungskonzepte der „Ihr“-Gruppe mit Skepsis betrachtet. Eine individuelle Betrachtung der einzelnen Familien ohne Zuschreibung in „Wir“ und „Ihr“ war zwar teilweise erwünscht, setzte sich jedoch nicht durch. Die Notwendigkeit der individuellen Betrachtung der jeweiligen Familienkultur ohne Zuschreibungen hat sich nach unseren Beobachtungen nur bedingt durchgesetzt.

---

# 12 Empfehlungen für eine interkulturelle Pflegekinderhilfe

Im vorliegenden Kapitel die während unserer Vorträge, Gespräche und Workshops gemachten Beobachtungen dargelegt und Empfehlungen zur interkulturellen Pflegekinderhilfe ausgesprochen.

Unsere Ergebnisse resultieren aus:

- Punktuellen Informationsveranstaltungen
- Take-Off-Informationsveranstaltungen mit mehreren Trägern
- Fachgesprächen mit Fachkräften von freien Trägern
- Fachgesprächen mit Fachkräften der Jugendämtern
- Fachgesprächen mit Fachkräften der Migrations- und Integrationsdienste
- Langfristiger Begleitung der Jugendämter und freien Träger
- Gesprächen mit Familien mit Migrationshintergrund
- Gesprächen mit Pflegefamilien
- Workshops
- Landes- und bundesweiten Fachtagungen
- Teilnahme an Expert/innenforen zur Thematik

Entsprechend unseren Beobachtungen liegt die Initiative zum einen bei der Migrant/innen-Community, die sich für das Thema Pflegekinderhilfe interessieren und engagieren muss. Zum anderen müssen auch die Fachkräfte das Potenzial von Familien mit Migrationshintergrund erkennen, auf diese Familien zugehen und ihnen gegenüber eine offenere Haltung zeigen.

## 12.1 Familien mit Migrationshintergrund

Familien mit Migrationshintergrund sind eine Ressource und Bereicherung für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. In Anbetracht unserer heterogenen Gesellschaft können sie auf die kulturelle Vielfalt der Pflegekinder antworten. Um Familien mit Migrationshintergrund in das für sie oft noch fremde System der Pflegekinderhilfe einzubinden, sollten fortlaufend Informationsveranstaltungen und Informationsgespräche angeboten werden. Hilfreich kann es dabei sein, den Menschen in ihren Sozialräumen zu begegnen und hier das Fundament für ein Vertrauensverhältnis zu schaffen. Schlüsselfiguren aus der Migrant/innen-Community können dabei helfen, die Strukturen des jeweiligen Sozialraumes kennenzulernen. Auch Vertreter/innen der Migrantenselbstorganisationen, die einerseits in unterschiedlichen Gremien der Kommunen vertreten sind und oftmals Vorstandsmitglieder oder Vorsitzende der Migrantenselbstorganisationen und Gemeinden sind, können bei der Ansprache von Familien mit Migrationshintergrund behilflich sein. Eine weitere Ressource, auf die die Pflegekinderhilfe zurückgreifen kann, sind ortsansässige Integrationsdienste, die oftmals mit Kulturmittler/innen, Multiplikator/innen und Patinnen/Paten auf unterschiedlichen Ebenen arbeiten.

Im Umgang mit Bewerberfamilien mit Migrationshintergrund sollten Fachkräfte individuell auf die Fragen und Befürchtungen der Familien eingehen und ihnen gleichzeitig bei der Klärung von wiederkehrenden Fragen helfen, Vertrauen zu der Aufgabe als Pflegefamilie zu fassen.

Sehr wichtig, um das Vertrauen der Migrant/innen-Community dauerhaft zu stärken, ist es, das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie zur Religions- und Kulturpflege umzusetzen. Das könnte das Vertrauen in die Pflegekinderhilfe stärken und Assimilierungsvorwürfen entgegenwirken. Hierbei würde es auch helfen, wenn die Netzwerk- und Verwandtschaftspflege gestärkt würde. Das wäre für die Pflegekinder mit Migrationshintergrund eine positive Ausgangssituation, um die ihnen bekannte Familienkultur, anlehnend an die ethnische Herkunft, weiterzuleben.

Die Integration des Kindes in der hiesigen Gesellschaft ist ein bedeutsamer Baustein des Heranwachsens. Sozialräume bieten hierfür unterschiedliche Möglichkeiten. Pflegefamilien sollten über die Integrationsmöglichkeiten in ihren Sozialräumen informiert werden, um das Pflegekind in seiner Integration zu unterstützen.

## 12.2 Stärkung der Strukturen zur Umsetzung

Um Familien mit Migrationshintergrund im Rahmen der Akquise von Pflegefamilien zu erreichen, kann an unterschiedlichen Stellenschrauben gedreht werden.

Familien mit Migrationshintergrund, mit denen wir im Rahmen unserer Informationsveranstaltungen in Kontakt traten, fühlen sich wertgeschätzt, auch wenn nur Bruchstücke der eigenen Sprache gesprochen werden. Somit kann das Fundament für ein beidseitig wertschätzendes Gespräch oder eine wertfreie Begegnung gelegt werden. Sind keine Fachkräfte mit entsprechenden Sprach- oder Kulturkenntnissen vorhanden, bieten sich Sprach- und Kulturmittler/innenpools an. Es handelt sich hierbei um Fachkräfte aus der Migrant/innen-Community für Integrationsangebote oder zur Begleitung von Familien

mit Migrationshintergrund. Dieses ist eine kommunale Ressource, die auch für die Pflegekinderhilfe genutzt werden kann. In Kommunen, in denen diese Pools nicht vorhanden sind, können bereits geschulte Pflegefamilien mit Migrationshintergrund als Sprach- bzw. Kulturmittler/innen aktiviert werden.

Eine Willensbekundung der Jugendamtsleiter/innen wäre ein wichtiges Signal, um den Fachkräften in den Kommunen einen Weg vorzugeben und sie in ihren Bemühungen, Zugang zu den Migrant/innen-Communities zu finden, zu bestärken.

## 12.3 Stärkung der Fachkräfte

Fachkräfte benötigen ein Basiswissen über die verschiedenen Kulturen, mit denen sie in ihrem Alltag in Berührung kommen. Diese Kenntnisse können bei der Gewinnung von Pflegefamilien eine große Rolle spielen.

Insbesondere in Fällen, bei denen das Pflegekind und die Pflegefamilie unterschiedlicher Herkunft sind, können Diskrepanzen benannt und bearbeitet werden. Hier eröffnet die Perspektive in der Fallsupervision Handlungsmöglichkeiten zur interkulturellen Vermittlung zwischen Pflegekind, Pflegefamilie und Herkunftsfamilie.

### Kollegiale Fallberatung im interkulturellen Kontext

Bei Vermittlung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund, aber auch bei Vermittlung in Pflegefamilien mit Migrationshintergrund können kulturelle Fragen zu Alltäglichkeiten für das Pflegekind entstehen, welche in einer kollegialen Fallberatung im kulturellen Kontext beantwortet werden können. Diese kollegiale Fallberatung kann entweder im eigenen Team ab-

gedeckt oder in Kooperation mit Fachkräften der Integrationsdienste regelmäßig vereinbart werden.

Eine weitere Unterstützung zur interkulturellen Pflegekinderhilfe kann der Fachaustausch mit freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe sein. Die Möglichkeiten dafür können gemeinsam beraten und umgesetzt werden.

### **Weiterentwicklung der Kriterien in den Kommunen**

In den Kommunen müssen die Kriterien für eine interkulturelle Pflegekinderhilfe diskutiert und weiterentwickelt werden, um auch Familien mit Migrationshintergrund den Zugang zu vereinfachen und der kulturellen Vielfalt der Pflegekinder gerecht zu werden.

### **Bestehende und neu aufgebaute Netzwerke integrieren**

In den Kommunen sollten neue Netzwerke der interkulturellen Pflegekinderhilfe aufgebaut werden. Hierbei sollten auch Vertreter/innen der Migrant/innen-Community vertreten sein. Weiterhin könnten in schon bestehende Netzwerke der Pflegekinderhilfe zusätzlich Fachkräfte der Integrationsdienste mit eingeladen werden, um sich gemeinsam im Sinne einer interkulturellen Pflegekinderhilfe zu beraten.

## **12.4 Interkulturelle Pflegekinderhilfe auf Länder- und Bundesebene**

Die gestiegenen Flüchtlingszahlen und vor allem die unerwartet hohen Zahlen von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen seit dem Jahr 2015 haben verdeutlicht, dass die Pflegekinderhilfe neue Strukturen und Konzepte schaffen muss, um diese demographischen Veränderungen beant-

worten zu können. Denn für diese neuen Anforderungen waren die vorhandenen Standards der Pflegekinderhilfe nicht mehr ausreichend.

Deshalb wurde während diverser Fachtagungen und Expert/innenforen überlegt, wie sich die Pflegekinderhilfe aufstellen muss, um diesem gerecht zu werden. Wir empfehlen an dieser Stelle von spontanen Konzepten Abstand zu nehmen und stattdessen die Entwicklung der Interkulturalität in unserer Gesellschaft fortlaufend zu beobachten und die Standards dementsprechend anzupassen.

Ein wichtiger Aspekt ist die Zusammenarbeit von Pflegekinderdiensten und Integrationsdiensten, die auf kommunaler und Länderebene gestärkt werden sollte. Ebenfalls wichtig für eine langfristige Öffnung der Pflegekinderhilfe wäre es, die Integrationsdienste zu motivieren, diesen Schwerpunkt der interkulturellen Öffnung der Pflegekinderhilfen in ihre Arbeit mit aufzunehmen.

Auch Integrationsagenturen in NRW setzen sich in ihren jährlichen Aufgabenplanungen Schwerpunkte. Die interkulturelle Öffnung der Pflegekinderdienste in den Kommunen könnte ein solcher Schwerpunkt sein. Somit wären für ein Jahr Kooperationen gesetzt, welche eine Begleitung der interkulturellen Öffnung der Pflegekinderdienste mit sich bringen könnten.

### **Begleitung der interkulturellen Öffnung durch Kommunale Integrationszentren**

Auch die Kommunalen Integrationszentren in NRW setzen sich einen inhaltlichen Arbeitsschwerpunkt für zwei Jahre. Würde die interkulturelle Öffnung der Pflegekinderhilfe als ein solcher Schwerpunkt benannt, könnten Bemühungen in

den Kommunen dazu gebündelt und koordiniert werden. Gleichzeitig könnte die kommunale Entwicklung bezüglich der Thematik auf Länderebene mit anderen Kommunalen Integrationszentren ausgetauscht und übernommen werden.

# 13 Interkulturelle Pflegekinderhilfe: Online-Befragung von Trägern

Das folgende Kapitel erläutert zum einen, weshalb wir uns entschieden haben, eine Online-Befragung von Trägern der öffentlichen und freien Pflegekinderhilfe zu starten, zum anderen stellen wir die Befragungsergebnisse vor und wir stellen die Ergebnisse vor. Zur Vertiefung der quantitativen Befragung wurden drei qualitative Interviews geführt. Einzelne Zitate werden zur Verdeutlichung der Ergebnisse der quantitativen Befragung herangezogen. Darüber hinaus ergänzen offene Antworten verschiedener Teilnehmer/innen der Befragung den qualitativen Teil. Die Interviewpassagen sind mit dem Hinweis auf das Interview gekennzeichnet, die offenen Antworten mit der Teilnehmer/innenziffer.

## 13.1 Ziel der Befragung

Im Verlauf des Projektes kristallisierten sich durch die zahlreichen Gespräche mit (potenziellen) Pflegefamilien, Pflegekinderdiensten, freien Trägern und den Migrant/innen-Communities folgende dringende Handlungsbedarfe heraus:

- Es fehlen neue Pflegefamilien.
- Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sind unterrepräsentiert.
- Die gezielte Vernetzung mit den Migrant/innen-Communities ist für die Gewinnung von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund erfolgsversprechend.
- Die Zugänge zur Pflegekinderhilfe entsprechen noch nicht der kulturellen Vielfalt unserer Gesellschaft.
- Es bestehen erste Öffnungsprozesse für eine kulturelle Barrierefreiheit in den Pflegekinderdiensten der Kommunen.
- Freie Träger mit dem Schwerpunkt Interkulturalität können eine Mittler- und Beratungsfunktion einnehmen.

Vor diesem Hintergrund wurde die Möglichkeit einer quantitativen Befragung von Trägern der öffentlichen und freien Pflegekinderhilfe zu diesem Themenkomplex mit der wissenschaftlichen Begleitung erörtert und die Entscheidung zu einer bundesweiten schriftlichen Befragung getroffen.

Zwischen Mitte März und Ende Mai 2017 konnten sich öffentliche und freie Träger der Pflegekinderhilfe an der Befragung beteiligen. An der Entwicklung der Fragen war neben dem Projektteam die wissenschaftliche Begleitung des Projektes Prof. Dr. Klaus Wolf, Leiter der Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen, beteiligt. Der eingesetzte Fragebogen umfasst zum einen Fragen zur Anzahl der jungen Menschen in Pflegeverhältnissen, zur Anzahl sowie Gewinnung der Pflegefamilien und zu den Fachkräften in der Pflegekinderhilfe des jeweiligen Trägers. Hier ist die Differenzierung Migrationshintergrund/kein Migrationshintergrund von besonderem Interesse. Zum anderen enthält der Fragebogen Fragen zur expliziten und impliziten Berücksichtigung interkultureller Aspekte und zum Umgang mit kultureller Vielfalt, zur Vernetzung auf kommunaler Ebene im Allgemeinen und Zusammenarbeit mit den lokalen Migrant/innen-Communities im Besonderen.

Daraus resultierend ist das wichtigste Ziel der Befragung die Erhebung des Ist-Standes interkultureller Öffnungsprozesse der Pflegekinderhilfe in Deutschland. Eine fundierte Wissensbasis liefert belastbare Anhaltspunkte für die Unterstützung, Beratung und Weiterentwicklung kommunaler und freier Träger der Pflegekinderhilfe hinsichtlich interkultureller Konzepte, Kompetenzen und Handlungsweisen.

### 13.2 Ergebnisse

Neben Hinweisen zur Erhebung handelt es sich bei den folgenden Ausführungen um eine beschreibende Darstellung der zentralen Befunde der Befragung.

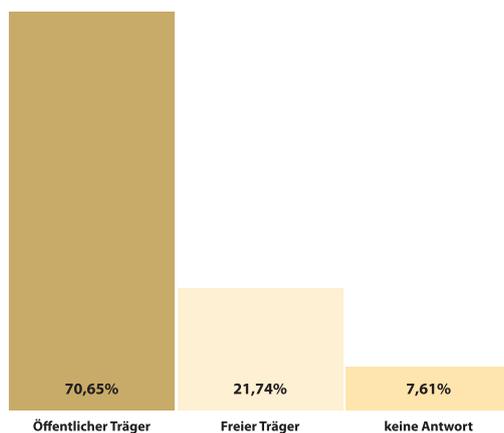
#### Teilnahme an der Befragung

Bundesweit wurden kommunale Pflegekinderdienste und freie Träger per E-Mail eingeladen, an der Befragung teilzunehmen. Darüber hinaus wurde auf verschiedenen Portalen und der PLANB-eigenen Website für die Teilnahme an der Befragung geworben. 92 Befragte haben die Umfrage bis zur letzten Frage beendet und werden in der Auswertung berücksichtigt.

Von den Befragungsteilnehmer/innen arbeiten 75 in Nordrhein-Westfalen, fünf in Hessen, zwei in Bayern und jeweils eine/r in Baden-Württemberg, Hamburg, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz. Sechs Personen haben keine Angabe zum Bundesland gemacht. Aufgrund der geringen oder fehlenden Beteiligung von Personen aus anderen Bundesländern außerhalb Nordrhein-Westfalens musste auf eine Teilauswertung nach Bundesland verzichtet werden.

65 Teilnehmer/innen arbeiten bei einem öffentlichen kommunalen Träger, 20 bei einem freien Träger. Sieben Personen gaben auf diese Frage keine Antwort.

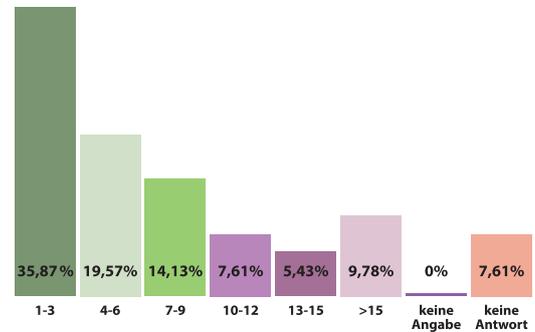
Abbildung 1: Teilnahme nach Trägerform, n= 92



#### Angaben zum Personal und zur Organisation der Pflegekinderhilfe

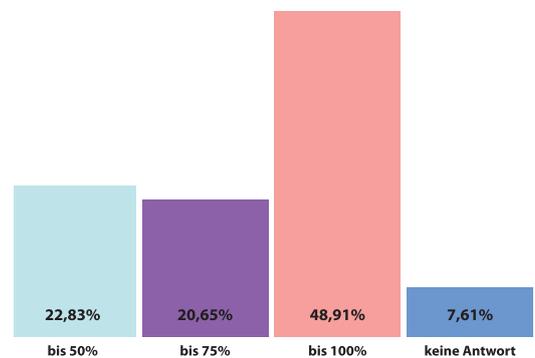
Die Befragung zeigt, dass die Mehrheit der Mitarbeiter/innen der Pflegekinderhilfe in kleinen Teams arbeiten: 35,87 % aller Befragten sind in einem Team von ein bis drei Personen beschäftigt, 19,57 % in einem Team von vier bis sechs Personen und 14,13 % in einem Team von sieben bis neun Personen.

Abbildung 2: Verteilung der Befragten nach Teamstärke, n= 92



Knapp 49 % der Befragten arbeiten in Vollzeit, 20,65 % in Teilzeit bis 75 % und 22,83 % in Teilzeit bis 50 %. Der hohe Anteil an Teilzeitstellen kann zusammen mit der Beschäftigung in eher kleinen Teams als Hinweis auf eine geringe Personaldecke gewertet werden.

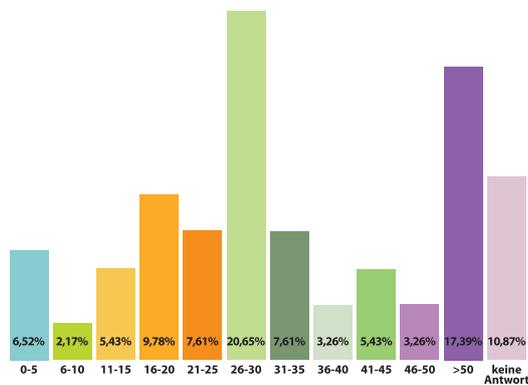
Abbildung 3: Verteilung der Befragten nach Stellenanteil, n= 92



Der Eindruck einer häufig zu geringen Personalkapazität wird durch die zum Teil hohen Betreuungszahlen der Befragten verschärft: 17,39 % betreuen mehr als

50 Pflegekinder, 20,65 % 26-30 Pflegekinder. Insgesamt variiert die Betreuungszahl pro Kopf stark.

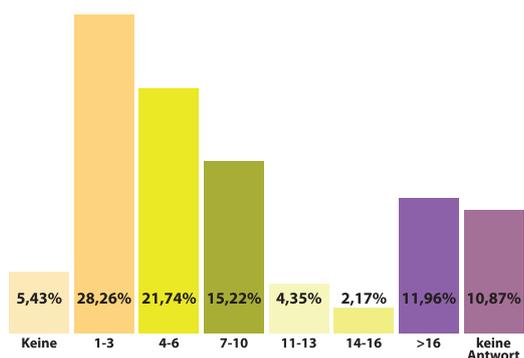
Abbildung 4: Anzahl der zu betreuenden Pflegekinder pro Befragtem, n= 92



### Anteil von Pflegeeltern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund

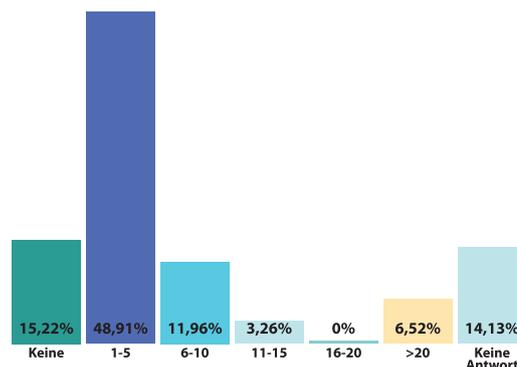
Die Befragungsergebnisse zeigen wie bereits die Studie von Mühlmann und Pothmann (2014) einen geringen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe. 55,43 % der Befragten geben an, dass maximal sechs Kinder in aktuellen Pflegeverhältnissen einen Migrationshintergrund haben. Bedenkt man, dass 57,60 % der Befragten 26 bis über 50 Pflegekinder betreuen, sind die Kinder mit Migrationshintergrund in ähnlich geringem Maße vertreten wie in der Studie von Mühlmann und Pothmann mit 15 % Anteil an allen aktuellen Pflegekinderbeziehungen.

Abbildung 5: Anteil von Kindern mit einem Migrationshintergrund in Pflegeverhältnissen, n= 92



Nur wenige Familien mit Migrationshintergrund bewerben sich als Pflegefamilie. So geben 64,13 % der Befragten an, dass sich aktuell maximal fünf Familien mit Migrationshintergrund in ihrem Fachbereich als Pflegefamilie beworben haben.

Abbildung 6: Anzahl der Bewerber/innen mit Migrationshintergrund, n= 92

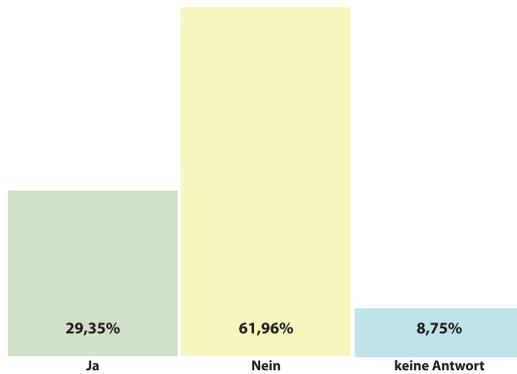


### Umgang mit kultureller Vielfalt und Bedeutung von Interkulturalität in der Pflegekinderhilfe

Die öffentlichen und freien Träger der Pflegekinderhilfe sind danach gefragt worden, ob und inwiefern in ihrem Team der Pflegekinderhilfe Fachkräfte mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit kultureller Vielfalt tätig sind. Darüber hinaus ist erhoben worden, ob interkulturelle Schulungen angeboten werden und welche Inhalte sie haben.

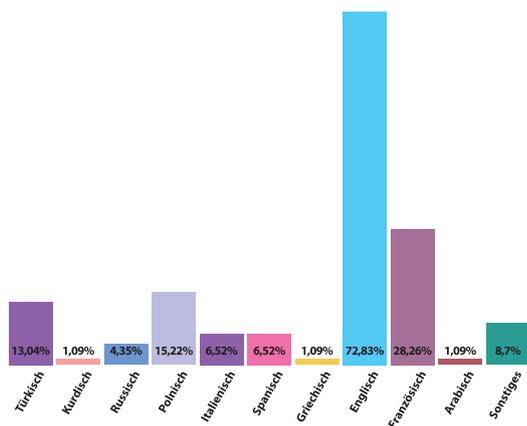
Von den Befragten gaben 29,35 % an, dass ihr Team interkulturell aufgestellt ist. Diese 29,35 % wurden als nächstes gebeten, die für sie wichtigste interkulturelle Maßnahme auf der personellen Ebene zu nennen. Darunter werden zum Beispiel „ein mehrsprachiges Team“ und das „Achten auf Interkulturalität bei der Zusammenarbeit mit Pflegefamilien“ verstanden.

Abbildung 7: Umsetzung interkultureller Maßnahmen innerhalb der Teams, n= 27



Die Träger der Pflegekinderhilfe sind im Rahmen der Befragung ferner gebeten worden, die Sprachen anzugeben, die neben Deutsch im Team vertreten sind. Mit Abstand am häufigsten ist die Schulsprache Englisch genannt worden, gefolgt von der Schulsprache Französisch. An dritter Stelle wurde Polnisch mit 15,22 %, Türkisch mit 13,04 % an vierter Stelle angegeben.

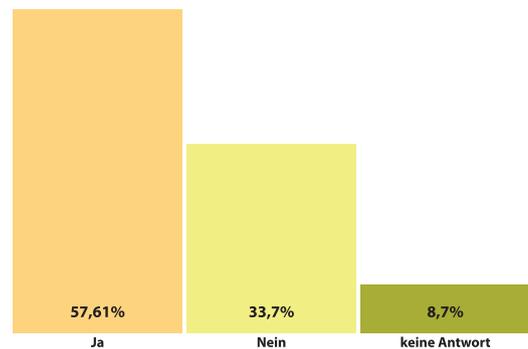
Abbildung 8: Zusätzliche Sprachen im Team neben Deutsch (Mehrfachnennungen möglich), n=92



Die Träger der öffentlichen und freien Jugendhilfe sehen mehrheitlich Schulungen für eine interkulturell aufgestellte Pflegekinderhilfe vor. Von den Befragten bejahen 57,61 % die Frage, ob dem Team interkulturelle Schulungen zur Verfügung stehen. Dieses Ergebnis deutet auf eine

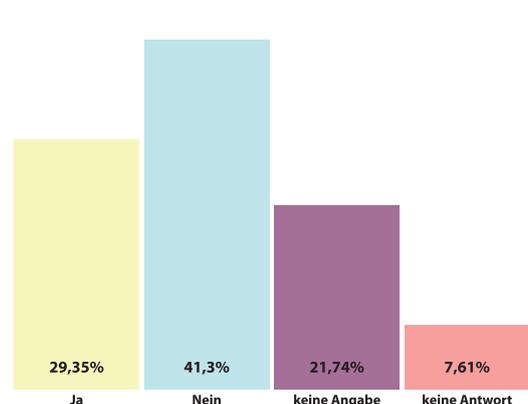
Qualitätsentwicklung im Bereich Interkulturalität in der Pflegekinderhilfe hin: noch 2014 ergab die Befragung von Mühlmann und Pothmann Defizite in der Bereitstellung interkultureller Schulungen und Fortbildungen bei den kommunalen Pflegekinderdiensten, besonders im ländlichen Raum.

Abbildung 9: Schulungen und Fortbildungen zum Thema Interkulturalität für das Team, n= 92



Bei der Vorbereitung und Begleitung der Pflegefamilien sind interkulturelle Schulungen weniger vertreten. Nur 29,35 % der befragten Träger bejahten die Frage diesbezüglich. Von diesen Befragten gaben 55,56 % an, dass eine interkulturelle Schulung anhand eines eigenen Moduls zu diesem Thema durchgeführt wurde, bei 40,74 % erfolgte die Schulung integriert in herkömmliche Module und ist damit Querschnittsaufgabe.

Abbildung 10: Schulung der Pflegefamilien zum Thema Interkulturalität, n= 27



Die öffentlichen und freien Träger sind ferner danach gefragt worden, wie wichtig bestimmte Kriterien bei der Vermittlung eines Pflegekindes sind. Hier ergeben sich verschiedene Ansatzpunkte für eine interkulturelle Öffnung der Pflegekinderhilfe.

Rund 73,92 % geben an, dass das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie sehr wichtig, eher wichtig oder wichtig ist. Mehr als zwei Drittel der Befragten sind damit bereit, individuell mit der Herkunftsfamilie und dem Kind Kriterien für eine passende Pflegefamilie aufzustellen und bei der Auswahl der Pflegefamilie zu berücksichtigen.

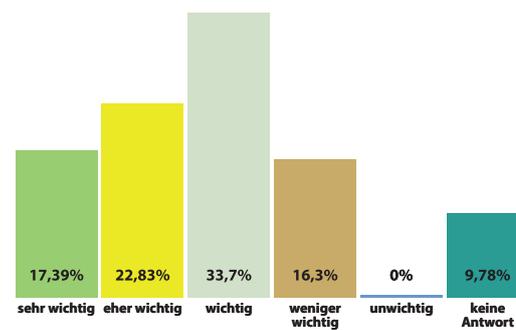
Hierzu erläutert der von uns interviewte freie Träger:

„Wir schauen nicht nur darauf, welche Pflegefamilie zum Kind passt, sondern achten auch auf die Passung zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie. (...) Nach einer guten Vorbereitung – Auswahl und Schulung der Pflegeeltern, der sorgsamsten Prüfung und Zusammenführung der zukünftigen Elternpartnerschaft zwischen Pflegeeltern und Eltern – bereiten wir beide Familien auf die erste Zusammenkunft vor. Das heißt, die leiblichen Eltern werden über die Herkunft der Pflegefamilie im Vorfeld informiert, wir zeigen ihnen auch oft ein Foto, schildern die Lebenssituation. Bereits vor der Inpflegenahme führen wir in Absprache mit dem anfragenden Jugendamt diese beiden Familien an einem neutralen Ort zusammen, wo sie sich beschnuppern und austauschen können und herausfinden können, was die jeweiligen Vorstellungen sind und wie die Chemie passt, so dass wir da schon einen ersten Schritt an Offenheit und Transparenz gegangen sind.“ (Int. 1, Leitung Pflegekinderbereich freier Träger)

**Auch ein Pflegevater mit Migrationshintergrund berichtet von einem guten Verhältnis zur Herkunftsfamilie von Anfang an:**

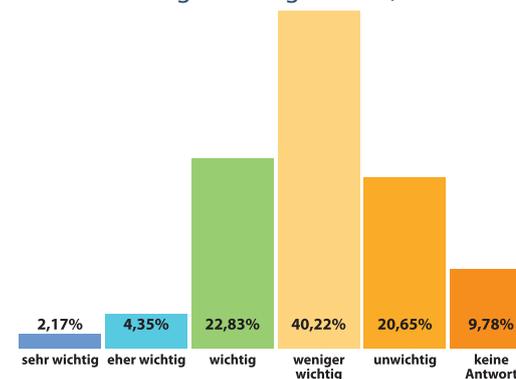
„Im direkten Kontakt mit den Eltern haben wir positive Erfahrungen gemacht. Wir hatten zum Beispiel ein sechsjähriges deutsches Pflegekind, das sich im Laufe von drei Monaten bei uns so gut entwickelt hat, dass es auch den Eltern sehr stark auffiel und sie besonders dankbar uns gegenüber waren.“ (Int. 2, Pflegevater mit türkischem Hintergrund)

**Abbildung 11: Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie als Kriterium im Kontext der Vermittlung**



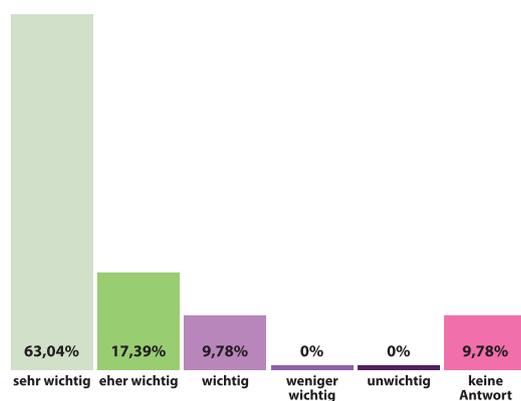
Einen Hinweis auf die Abnahme der Mittelschicht-Orientierung der Pflegekinderhilfe liefern die Ergebnisse zur Frage bzgl. der Berücksichtigung des Sozialstatus der Pflegefamilie. Zwei Drittel der Befragten geben an, dass dieses Kriterium für sie weniger wichtig oder sogar unwichtig ist.

**Abbildung 12: Sozialstatus als Kriterium für die Vermittlung der Pflegefamilie, n= 92**



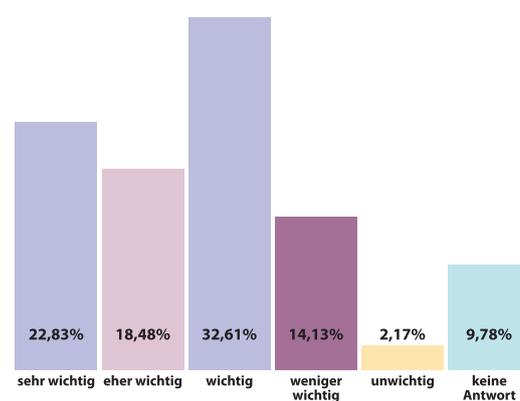
Eine große Rolle bei der Vermittlung spielt das Alter des Kindes. 63,04 % der Befragten halten das Kriterium Alter für sehr wichtig. Pflegefamilien, die für die Aufnahme älterer Kinder bereit sind und hierauf vorbereitet werden, sind auch beispielsweise für die Unterbringung unbegleiteter minderjähriger Ausländer/innen eine Ressource.

Abbildung 13: Alter als Kriterium im Kontext der Vermittlung, n = 92



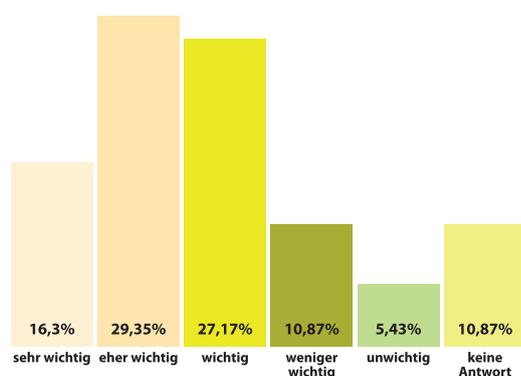
Diese Annahme wird unterstützt durch die Bewertung des Kriteriums Sprache. Die Sprache des Kindes zu berücksichtigen ist 73,92 % sehr wichtig, eher wichtig oder wichtig. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass die Gewinnung von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund für die öffentlichen und freien Träger der Pflegekinderhilfe an Bedeutung gewinnt.

Abbildung 15: Sprache als Kriterium im Kontext der Vermittlung, n = 92



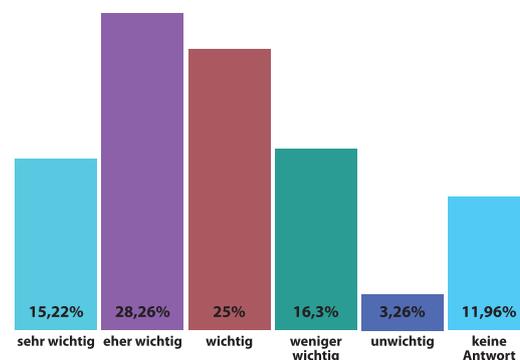
Als deutlich weniger wichtig als das Alter bewerteten die Befragten das Kriterium „ethnische Herkunft“. Dennoch sind 72,82 % der Meinung, dass die Berücksichtigung der ethnischen Herkunft sehr wichtig, wichtig oder eher wichtig ist. Dieses Ergebnis spricht für eine Verbesserung der Sensibilität der Pflegekinderhilfe gegenüber Interkulturalität seit 2014 (siehe Pothmann u. Mühlmann 2014).

Abbildung 14: Ethnische Herkunft als Kriterium im Kontext der Vermittlung, n = 92



Ferner wurden die Befragten gebeten, die Wichtigkeit des Kriteriums Religion zu bewerten. Hier sind 68,48 % der Meinung, dass bei der Vermittlung in eine geeignete Pflegefamilie darauf geachtet werden soll, dass das Kind in der Ausübung seiner Religion unterstützt wird.

Abbildung 16: Religion als Kriterium im Kontext der Vermittlung, n = 92



**Zur Notwendigkeit, Interkulturalität beim Matching zu berücksichtigen, führte ein Träger in der allgemeinen offenen Frage wie folgt aus:**

*„Die Interkulturalität einer Pflegefamilie ist ein Aspekt von vielen anderen Kriterien. Wichtig bleibt dabei, ob und was für das Kind geeignet und hilfreich erscheint. Und hier sollte sich auch bei der Vielfalt der Pflegefamilien ein buntes Bild wie in der Gesellschaft abzeichnen.(...) Es bedarf ggf. einen weiteren und sensibleren Zugang und Vermittlung auch mit den leiblichen Eltern. Religion spielt bei vielen – auch deutschen – Familien eine große Rolle. Entsprechend dem bisherigen Erleben des Kindes und seiner Familienkultur sollte man auf die „neue“ Kultur schauen und einen guten Übergang ermöglichen und begleiten. (...)“ (Nr. 159)*

**Ein weiterer Träger geht in dieselbe Richtung und bringt eine interkulturelle Pflegekinderhilfe auch mit einer Effizienz von Pflegekinderhilfe in Verbindung:**

*„Der Ausschluss, oder auch die Geringschätzung dieser Ressourcen sollte abgebaut werden. In Zeiten knapper Kassen, hoher Fallzahlen und multikultureller Gesellschaft und damit Kindern und Jugendlichen, die vor allem ein ‚passendes‘ Angebot brauchen ... also mit möglichst hoher Matching-Qualität ... sollte die Pflegekinderhilfe sich demnächst auf den Weg machen, sich dem zu öffnen.“ (Nr. 206)*

**Der von uns interviewte freie Träger der (interkulturellen) Pflegekinderhilfe führt zur Partnerschaft zwischen Pflegefamilien mit türkischem oder arabischem Hintergrund und den Herkunftsfamilien aus:**

*Unsere Erfahrung ist, dass unsere Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, über-*

*wiegend arabischer und türkischer Herkunft, den Zugang für die Herkunftseltern mit unserer Begleitung grundsätzlich bereitwillig ermöglichen. (...) Wir reden auch offen über Dinge, die den leiblichen Eltern Sorgen bereiten, z.B. über Ernährung oder Religion, je nachdem welche religiöse Herkunft das unterzubringende Kind hat. Das wird im Vorfeld besprochen. (...) Wir gehen davon aus, dass der Familienzusammenhalt in den Familien mit Migrationshintergrund oft noch höher gewertet wird als in unserer Kultur, und dass es dadurch vielleicht auch für diese Familien einfacher wird, unser Konzept zu verstehen und umzusetzen.“ (Int. 1, Leiterin des Pflegekinderbereichs bei einem freien Träger)*

Die Berücksichtigung von Sprache, ethnischer bzw. kultureller Herkunft und Religion in der Pflegekinderhilfe ist als Forderung in der UN-Kinderrechtskonvention (siehe Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK) niedergeschrieben. Die Sensibilität für die Durchsetzung dieses Rechtes ist ein wichtiger Schritt für die Umsetzung einer interkulturellen Pflegekinderhilfe. Die Ergebnisse der Befragung zeigen ein wachsendes Bewusstsein für die Bedeutung dieses Rechts bei den Trägern der Pflegekinderhilfe. Eine systematische interkulturelle Öffnung der Pflegekinderhilfe unterstützen gezielte und mittelbare Ansätze und Maßnahmen. Im folgenden Teil der Befragung haben wir erhoben, welche Möglichkeiten die Träger für den Bereich Gewinnung und Zugangswege sehen und welche Ansätze und daraus folgende Maßnahmen schon erprobt werden.

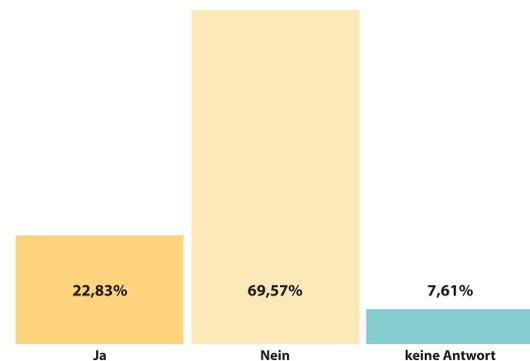
Die in der Befragung und in diesem Bericht wiederholt verwendeten Kategorien Sprache, religiöses Bekenntnis und kulturelle Herkunft sind in ihrer Formulierung angelehnt an die UN-Kinderrechtskonvention, nach der bei der Betreuung von Kindern außerhalb ihrer Herkunftsfamilie „die ethnische, religiöse, kulturelle und sprach-

liche Herkunft des Kindes gebührend zu berücksichtigen [sind]“ (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK).

Im Austausch mit den Migrant/innen-Communities im Projekt haben wir beobachtet, dass die üblichen Zugänge zum System der Pflegekinderhilfe für viele potenzielle Pflegefamilien mit Migrationshintergrund nur bedingt geeignet sind. Vor diesem Hintergrund hat uns interessiert, welche Erfahrungen die Träger mit der Gewinnung von Pflegeeltern mit Migrationshintergrund über die klassischen Zugangswege gemacht haben. Unser Ziel war, Erkenntnisse über die Erprobung alternative Wege und deren Erfolg zu bekommen.

Eine gezielte Ansprache von Familien mit Migrationshintergrund erfolgt in den meisten Fällen nicht. Nur 22,83 % der befragten Träger geben an, diesen Weg erprobt zu haben. Welche Gründe hierfür verantwortlich sind, ob z.B. die Ressourcen fehlen oder solche Maßnahmen als nicht erfolgversprechend angesehen

Abbildung 17: Erprobung einer gezielten Ansprache von potenziellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, n=92



werden, wurde im Rahmen der Befragung nicht erhoben.

Die folgende Tabelle stellt dar, welche Maßnahmen zur gezielten Ansprache von den 22,83 % (n= 21) der Träger selber eingesetzt wurden und wie Pflegefamilien mit Migrationshintergrund über solche und andere Wege tatsächlich die Pflegekinderhilfe der Träger erreicht haben (n=92). Letzteres bezieht sich auf Zugänge, die von den Trägern selbst, aber auch durch andere Organisationen angeboten wurden.

Tabelle 2: Angebotene und wahrgenommene Zugänge zur Pflegekinderhilfe, n= 21, und n=92

Maßnahme	Selber erprobt, n=21 (erprobt= zusammengefasst aus sehr oft, oft, gelegentlich)	Tatsächliche Wege zur Pflegekinderhilfe, n=92 (tatsächlich= zusammengefasst aus sehr oft, oft, gelegentlich)
Spezielle Flyer	7	10
Mehrsprachige Informationsveranstaltungen	4	6
Gezielte Aufrufe in muttersprachlichen Medien	3	2
Gezielte Aufrufe über Internet oder soziale Medien	3	9
Mehrsprachige Flyer	10	5
Spezielle Informationsveranstaltungen	14	15
Kultur- und Sprachmittler/innen	14	17
Kooperation mit Regelinstitutionen wie Schulen und Kitas	12	28
Mund-zu-Mund-Empfehlungen	20	58
Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen	12	14

Spezielle Flyer wie auch Informationsveranstaltungen unterscheiden sich insofern von den mehrsprachigen Flyern und Informationsveranstaltungen, als dass sie sich auf punktuelle Themen konzentrieren, die bestimmte Themen im Fokus haben und diese detaillierter darstellen.

Spezielle Informationsveranstaltungen, Kultur- und Sprachmittler, die Kooperation mit Regeldiensten, Mund-zu-Mund-Empfehlungen und Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen als gezielte Maßnahmen werden am häufigsten genannt. Der Anteil der Träger, die diese gezielten Maßnahmen zur Gewinnung von Pflegefamilien einsetzen, ist zwar mit 21 Trägern gering, kann aber mit knapp einem Viertel für einen Innovationsprozess wie die interkulturelle Öffnung als solide Basis angesehen werden. Die im Projekt zuvor gemachte Beobachtung, dass die gezielte Unterstützung von Mund-zu-Mund-Empfehlungen in der Migrant/innen-Community besonders erfolgsversprechend ist, wird durch die Ergebnisse der Befragung bestätigt. Recht erfolgreich ist auch die Maßnahme „Kooperation mit den Regelinstitutionen wie Schulen und Kita“. In diesem Fall kann eine etablierte Struktur für die Aktivierung von potenziellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund genutzt werden.

**Interessant ist die besondere Bedeutung von Mund-zu-Mund-Empfehlungen innerhalb der Migrant/innen-Communities.**

*„Der beste Weg sind zufriedene Pflegefamilien, die in ihrem Umfeld über ihre Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt berichten. Über diese Mund-zu-Mund-Propaganda akquirieren wir am häufigsten neue Bewerber/innen.“ (Nr. 51)*

*„[Familien mit Migrationshintergrund akquirieren wir] überwiegend aus Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir setzen hier durchaus darauf, dass sich Pflegefamilien oder potenzielle neue Pflegefamilien aus dem weiteren Umfeld schon tätiger Pflegefamilien rekrutieren. Alle anderen Wege sind, auch nachweislich, eher weniger genutzt worden. (...) (Int. 3, Leitung eines PKD).*

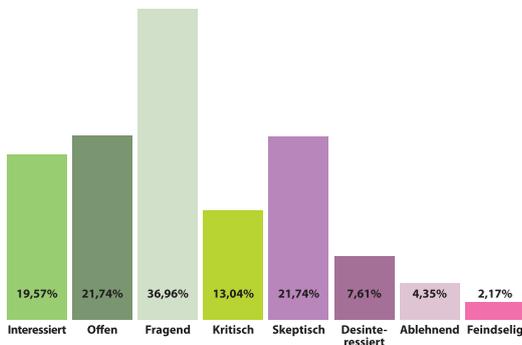
**Die Bedeutung von Mund-zu-Mund-Empfehlungen bestätigt auch der von uns interviewte Pflegevater mit türkischem Hintergrund:**

*„Ja, wir sind in Kontakt mit einer Familie, die einige Jahre darauf gewartet hat, Pflegekinder zu bekommen und nun seit einigen Wochen gleich vier Pflegekinder bekommen hat. Diese Familie berät sich mit uns. Manche Familien trauen sich nicht, so eine Aufgabe zu übernehmen, weil sie Angst haben, dass irgendetwas schief gehen könnte. Genauso kann den eigenen Kindern etwas passieren, aber da steht man ja nicht gleich unter behördlicher Kontrolle und unter der Angst, verantwortlich gemacht zu werden, wenn sich zum Beispiel ein Kind verletzt.“ (Int. 2, Pflegevater mit türkischem Hintergrund)*

Wir stellten den Trägern ferner die allgemeine Frage, ob sie interkulturelle Pflegeverhältnisse generell für umsetzbar halten: 81,52 % der Befragten stimmten dieser Frage zu. Dies lässt auf eine Offenheit der Träger schließen, potenzielle Pflegefamilien mit Migrationshintergrund als Ressource zu sehen. Die Befragungsergebnisse hinsichtlich der Maßnahmen zur Gewinnung potenzieller Pflegefamilien mit Migrationshintergrund weisen auf einen Unterstützungsbedarf der Träger bei der Umsetzung hin.

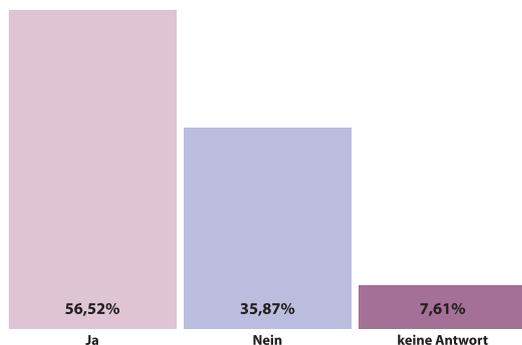
## Kommunale Netzwerke und die Bedeutung von Partnern aus der Migrant/innen-Community

Abbildung 18: Umsetzbarkeit interkultureller Pflegeverhältnisse



Des Weiteren haben wir nach den Erfahrungen der Träger mit der Reaktion der Migrant/innen-Community auf das Thema Pflegekinderhilfe gefragt. Hier zeigt sich ein differenziertes Bild, gleichwohl die meisten Träger (36,96 %) angeben, dass sie die vorherrschende Reaktion als „fragend“ erleben. Insgesamt schätzen nur 14,13 % der befragten Träger sie als desinteressiert, ablehnend oder feindselig ein. Dies lässt darauf schließen, dass mit interkulturellen, niedrigschwelligen Zugängen die Bereitschaft von Familien mit Migrationshintergrund, sich als Pflegefamilie zu bewerben, erhöht werden kann.

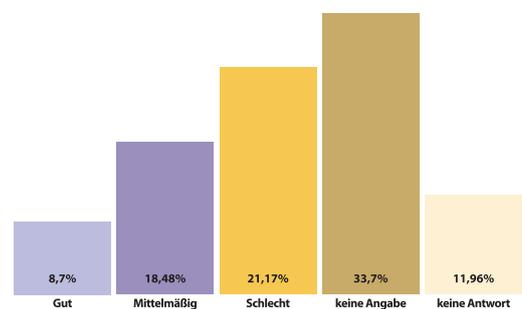
Abbildung 19: Kooperation mit kommunalen Netzwerken



Knapp 57 % der Befragten geben an, an kommunalen Netzwerken beteiligt zu sein. Kommunale Netzwerke sind für

die Qualitätsentwicklung und Anpassung der Pflegekinderhilfe an die gesellschaftlichen Veränderungen unabdingbar. Verständigungsorte sind wichtig, um Qualitätskriterien für eine interkulturelle Pflegekinderhilfe definieren zu können. Der § 79 II Nr. 2 SGB VIII legt fest, dass die Träger der öffentlichen Jugendhilfe, also die Kommunen, die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen weiterzuentwickeln, anzuwenden und regelmäßig zu überprüfen haben. Wie die Kommunen konkret diese Regelungen umsetzen, bleibt ihnen überlassen. Die kommunalen Träger in Nordrhein-Westfalen können hierbei auf Vorschläge der beiden NRW-Landesjugendämter zurückgreifen. Diese schlagen im Kern vor, in moderierten Arbeitsgruppen einen Verständigungsprozess zwischen Leistungsträgern und Leistungserbringern zu pflegen. Vor diesem Hintergrund kann für die interkulturelle Pflegekinderhilfe gefordert werden, Vertreter/innen der Migrant/innen-Community in die Netzwerke einzubinden. Die vernetzte Arbeit auf kommunaler Ebene und die damit verbundene Qualitätsentwicklung ist aber noch keine Selbstverständlichkeit für die Träger: 35,87 % sind auf kommunaler Ebene nicht vernetzt.

Abbildung 20: Reaktion der Migrant/innen-Community auf das Thema Pflegekinderhilfe



Gespalten sind die Träger bzgl. der Frage nach der Notwendigkeit, bei der Umsetzung interkultureller Pflegefamilien von der Migrant/innen-Community unterstützt zu werden. Knapp 47 % bestätigen dies.

Zwar verneinen die Frage nur knapp 11 % der Träger, ein großer Anteil scheint diesbezüglich aber unsicher zu sein: knapp 9 % wissen hierauf keine Antwort, knapp 34 % machen zu der Frage keine Angabe. Dies lässt den Schluss zu, dass Initiatoren und Multiplikatoren zu dem Thema unterstützend wirken können.

#### Zu diesem Thema führte der von uns interviewte PKD-Leiter aus:

„Was uns besonders interessiert, sind bestimmte Hemmschwellen in den Migrantinnen-Communities, die es hoffentlich zu überwinden gibt. Wir sind offen für Ansätze, uns als Jugendamt nochmal anders aufzustellen und entsprechende Impulse in die Communities zu geben, um hier auch das gewünschte Feedback zu erhalten. Was ich sehr interessant fand [am PemM-Projekt], (...) waren Themen, die mit dem Selbstverständnis gerade der islamischen Communities zu tun hatten. Da ging es um Dinge, von denen ich denke, dass sie für die Zukunft eine große Rolle spielen werden und die uns auch noch mal nachdenklich gemacht haben.“ (Int. 3, Leitung des PKD)

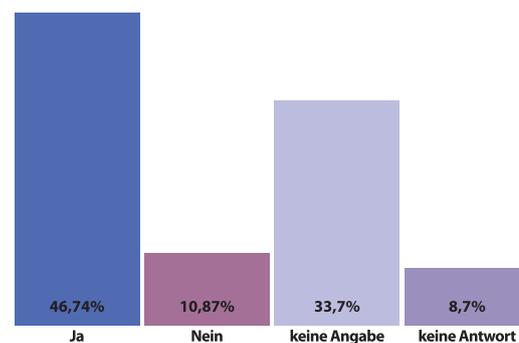
#### Die Bedeutung einer Partnerschaft zwischen Jugendamt und Migrant/innen-Community betont auch ein Träger im Rahmen der allgemeinen offenen Frage:

„Es ist der Entwicklung der Pflegekinderhilfe unbedingt dienlich, wenn Strukturen und Kontakte in die Migranten-Communities und in die entsprechenden Quartiere sowohl vom Jugendamt als auch von potenziellen Pflegefamilienbewerbern gezielt genutzt werden können. Hier können alle Träger sozialer Arbeit und die Migrantenorganisationen in den Kommunen zusammenwirken und wertvolle Unterstützungsarbeit leisten. Es gilt, Vorurteile abzubauen und die Öffentlichkeitsarbeit der Pflegekinderhilfe zu optimieren.“ (Nr. 224)

#### Diese Sichtweise unterstützt auch unsere Interviewpartnerin des freien Trägers:

„Durch die Kooperation mit PemM sind wir darauf gekommen, dass es sehr viel Sinn macht, mit verschiedenen Netzwerken im Sozialraum und Kulturvereinen aus den jeweiligen Ländern, Kontakte zu knüpfen. Auch für die Pflegefamilien selbst können Netzwerke auch außerhalb der Familie sehr wichtig sein.“ (Int. 1, Leiterin des Pflegekinderbereichs bei einem freien Träger)

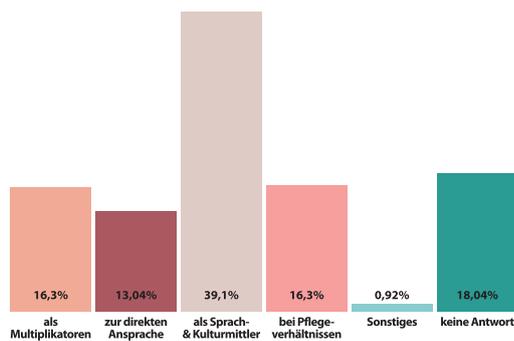
Abbildung 21: Notwendigkeit der Unterstützung durch die Migrant/innen-Community bei der Umsetzung interkultureller Pflegekinderhältnisse



Für 39,1 % der Befragten sind Vertreter/innen der Migrant/innen-Community besonders als Sprach- und Kulturmittler/innen eine Unterstützung. Alle anderen Unterstützungsformen unterscheiden sich nicht wesentlich in der Nennung. Sprach- und Kulturmittler/innen sind in der Sozialen Arbeit an vielen Stellen schon aktiv, den Trägern in ihrer Arbeit bekannt und in ihren Einsatzgebieten vielfältig. Allerdings sind sie vor allem in der Flüchtlingshilfe und im Gesundheitswesen aktiv, um niedrigschwellige Hilfen zu leisten. Das kann zum einen aus der eigenen Erfahrung des Trägers PLANB Ruhr e.V. geschlussfolgert, zum anderen auf die Situation deutschlandweit bezogen werden, da aufgrund des hohen Bedarfs und Fachkräftemangels viele Träger auf die Sprach- und Kultur-

mittler/innen angewiesen sind und sie deshalb in diesen Bereichen eingesetzt haben und noch einsetzen.

Abbildung 22: Formen der Unterstützung durch die Migrant/innen-Community, n=92. Mit der Auswertung von „Sonstiges“ ergeben sich Mehrfachnennungen.



Darüber hinaus interessierten wir uns für die kommunalen Netzwerke der Migrations- und Integrationszene:

### 13.3 Schlussfolgerungen

*Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sind in der Pflegekinderhilfe unterrepräsentiert. Die interkulturelle Öffnung der Pflegekinderhilfe ist noch nicht systematisiert.*

Anders als in der Studie von Mühlmann und Pothmann (2014) ist die Sensibilität für die Notwendigkeit interkultureller Öffnungsprozesse in der Pflegekinderhilfe bei der Mehrheit der von uns befragten Träger vorhanden. Erste Schritte zur interkulturellen Öffnung sind zu verzeichnen – allerdings sind diese Öffnungsprozesse bei den wenigsten Trägern systematisch verankert. Eine besondere Rolle bei der Beratung zu dieser systematischen Verankerung kommt den freien Trägern der Pflegekinderhilfe und der Sozialen Arbeit generell zu. Diese sind oftmals interkulturell geschult, sind in der Lage neue Wege zu erproben und

Tabelle 3: Nutzung kommunaler Netzwerke aus der Migrations- und Migrantenszene

Kommunales Netzwerk	Häufigkeit der Nennung durch die Träger, n= 92
Kommunale Integrationszentren NRW	14
Integrationseinrichtungen öffentlicher Träger	31
Integrationseinrichtungen freier Träger	38
Integrationsrat/Integrationsbeauftragte/r	25
Akteure/Multiplikatoren von Migrantenselbstorganisationen	16
Interkulturelle Begegnungszentren	16
Religiöse Gemeinden der Migrant/innen-Community	11

Überraschend an diesem Ergebnis ist für uns die geringe Bedeutung der kommunalen Integrationszentren NRW. Eine große Rolle als Partner/innen für die interkulturelle Öffnung spielen die Integrationseinrichtungen freier Träger, die in der Regel interkulturell aufgestellt sind und über breite interkulturelle Kompetenzen und Zugänge verfügen.

verbinden häufig verschiedene Integrationsdienstleistungen mit fachlichen Dienstleistungen der Jugendhilfe.

*Bei der Pflegekinderhilfe ist nicht nur die „Passung“ zwischen Pflegeeltern und Pflegekind zu berücksichtigen, sondern zusätzlich die mit der Herkunftsfamilie.*

Die Auswertung der Textpassagen im Rahmen der Befragung und die Ergebnisse der Interviews fokussieren auf den vertrauensvollen Umgang zwischen Herkunftsfamilie, Pflegekind und Pflegefamilie. Eine interkulturelle Öffnung der Pflegekinderhilfe muss diese Beziehungen berücksichtigen. Besonders Pflegeeltern mit türkischem oder arabischem Hintergrund wird eine selbstverständlichere Haltung gegenüber der Einbeziehung der Herkunftsfamilie zugeschrieben.

*Die Bedeutung von Vertrauen zu den kommunalen Pflegekinderdiensten aufgrund von Empfehlungen in den Migrant/innen-Communities ist bei einer systematischen interkulturellen Öffnung der Pflegekinderhilfe zu berücksichtigen.*

Die hohe Wichtigkeit von Mund-zu-Mund-Empfehlungen bei der Gewinnung neuer Pflegeeltern mit Migrationshintergrund ist systematisch zu nutzen. Denkbar wären Patenschafts-Programme zwischen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und potenziellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund bzw. zwischen letzteren und geschulten Sprach- und Kulturmittler/innen.

*Die intensivere Zusammenarbeit mit kommunalen Netzwerken aus der Migrations- und Integrationsszene hat Potenzial.*

Die Verdichtung der Zusammenarbeit mit den lokalen Migrant/innen-Communities ist als vielversprechend anzusehen. Hier scheint den freien Trägern der Integrationsarbeit und Träger der interkulturellen Sozial- und Jugendhilfe eine besondere Rolle zuzukommen. Fachlichkeit, interkulturelles Personal, Zugänge zu den Communities und Vertrauensarbeit sind das, was diese Träger in der Regel ausmacht.

Die Schlussfolgerungen und Empfehlungen gelten für alle Kommunen. Allerdings

sind die Strukturen, Rahmenbedingungen, Konzeptionen, Verfahrensweisen und persönlichen Haltungen auf kommunaler Ebene so vielfältig wie die dort lebenden Menschen. Eigene Schwerpunktsetzungen sowie Kombinationen von Ansätzen sind zu erproben, um geeignete eigene Wege zu finden.



# 14 Bundesfachtag „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – neue Ansätze für die Praxis“

Am 17. Mai 2017 veranstaltete PLANB im Rahmen des Projektes „PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ einen Bundesfachtag mit dem Titel „Interkulturelle Pflegekinderhilfe – neue Ansätze für die Praxis“ in Bochum. Die Idee dazu ist entstanden, da wir unsere Beobachtungen, Ergebnisse und Empfehlungen einer großen Anzahl von Fachkräften zur Verfügung stellen wollten.

Neben den interessanten Beiträgen der Gastredner Martin Lengemann, Sachgebietsleiter im Bereich erzieherische Hilfen beim LWL - Landesjugendamt Westfalen, Thomas Krützberg, Sozialdezernent in Duisburg, sowie Prof. Klaus Wolf von der Universität Siegen, der unser Projekt wissenschaftlich begleitet hat, wurden das Projekt und seine Ergebnisse präsentiert. Im Anschluss daran fanden sieben verschiedene Workshops zu unterschiedlichen Bereichen der interkulturellen Pflegekinderhilfe unter der Moderation von PLANB-Mitarbeiter/innen statt. Sowohl die Vorträge als auch die Ergebnisse der Workshops werden im folgenden Kapitel vorgestellt.

## 14.1 Anforderungen an eine interkulturelle Pflegekinderhilfe aus Sicht des überörtlichen Trägers der Kinder- und Jugendhilfe *Martin Lengemann, LWL-Landesjugendamt Westfalen*

Vermutlich sind wir uns einig, dass wir – die Jugendhilfe insgesamt – bezüglich des Tagungsthemas noch erheblich „Luft nach oben“ haben und noch lange nicht alle Entwicklungspotentiale ausgeschöpft sind.

Vorab möchte ich herausstellen, dass es bedeutsam ist, sich zu vergegenwärtigen, dass es eine Vielfalt an kulturellen Differenzebenen – deutlich über die oft genannten Aspekte Sprache, kulturelle Herkunft und Religion hinaus – gibt. Otman (2011) benennt hier auch die Traditionen, die Weltanschauungen, die Besonderheiten der Community, die Milieuzugehörigkeit, die Familienkultur, die Lebensweise, die Lebensführung, die sexuelle Orientierung und das Familienkonzept (vgl. ebd.). Wir brauchen Sensibilität für Differenzen und keinen einseitigen Kulturalismus oder Kulturalisierung. Kultur darf nicht als Eigenschaft endgültig, abgeschlossen und homogen einer Ethnie oder Volksgruppe zugeschrieben werden.

In diesen Kontext sind die folgenden Überlegungen zur interkulturellen Ausgestaltung der Pflegekinderhilfe einzuordnen.

Es ist insgesamt wenig darüber bekannt, wie sich kulturelle oder religiöse Unterschiede auf die Qualität von Pflegeverhältnissen auswirken und welche Auswirkungen dies möglicherweise auf die Entwicklung von Pflegekindern haben kann. Es gibt kaum Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen – hier insbesondere kulturelle oder religiöse Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle – in der Arbeit mit Migrationsfamilien Berücksichtigung finden und welche Folgen dies hat (vgl. Wolf 2014).

Bislang ist weitgehend unklar, wie genau eine interkulturelle Pflegekinderhilfe umgesetzt werden kann, es liegen bisher nur wenige sozialpädagogische Konzepte und Methoden zu dieser Thematik vor.

Ich zitiere aus einem Papier des Dialogforums Pflegekinderhilfe – einer AG, die sich vorbereitend mit der Reform des SGB VIII befasst hat: „Spätestens seit unbegleitete minderjährige Geflüchtete in der Jugendhilfe verstärkt betreut werden, reicht es nicht mehr aus, dass sich in der Auseinandersetzung mit dem Thema Migration Zuschreibungen und Annahmen miteinander verweben. Die Versachlichung und Konkretisierung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist längst überfällig.“ (IGFH 2016).

An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Rückblick anbringen: Meine Eindrücke haben sicherlich keinen repräsentativen Charakter, spiegeln aber doch Facetten der Vielfalt der Durchführung eines öffentlichen Auftrags und der Gewährung von Sozialleistungen wider. So haben sich der Diskurs sowie die fachlichen Orientierungspunkte und auch die Verwendung von Begrifflichkeiten mit der Zeit erheblich gewandelt.

„Auf einem Auge blind“ lautete der Titel einer Jahrestagung des Referats Erziehungshilfe im LWL-Landesjugendamt Westfalen, die wir Ende der 1990er-Jahre planten und die sich den Fragestellungen einer migrationssensiblen Erziehungshilfe widmen sollte. Bei unseren Jahrestagungen planten wir üblicherweise mit 100 bis 180 Teilnehmer/innen. Für diese Veranstaltung meldeten sich keine 15 Personen an – sie fand somit nicht statt. Erst drei Jahre später – im dritten Anlauf – konnte die Veranstaltung dann durchgeführt werden.

Als wir vor ca. zehn Jahren das Thema in Fortbildungen und Seminaren für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe aus unterschiedlichen Handlungsfeldern - u.a. auch für die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe – intensiver aufgegriffen haben, wurden diese anfangs nicht wahrgenommen. Gleichzeitig wurde aber in vielen Gesprä-

chen, in Arbeitskreisen und anderen Veranstaltungen die Wichtigkeit der Thematik unterstrichen. Inzwischen werden die Angebote angenommen, sie sind nicht überbucht, aber das Interesse ist größer geworden.

Die 2012 vom LWL-Landesjugendamt Westfalen gemeinsam mit dem LVR-Landesjugendamt Rheinland und dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein Westfalen (MFKJKS) in Dortmund durchgeführte Tagung, „Das Andere? – Migration als Herausforderung für die Pflegekinderhilfe“ stieß insbesondere auch bei muslimischen Verbänden auf großes Interesse. Wolf (2014) hat in einem Aufsatz beschrieben, was im Rahmen der Veranstaltung zum Ausdruck kam: „Leitet man die Einschätzung zur Relevanz (ob eine Migrationsgeschichte im Kontext der Pflegekinderhilfe berücksichtigt wird) aus der tatsächlichen Praxis ab, muss man feststellen, dass die Migrationsfrage bei den Entscheidungen Sozialer Dienste überwiegend keine Rolle spielt. [...] Einige der Fachkräfte vertraten selbstbewusst Kriterien, nach denen sie ihre Unterbringungsentscheidungen trafen und machten deutlich, dass dabei Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielten, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientieren.“ (ebd.). Das grundgesetzlich festgeschriebene Recht der Eltern, die religiöse Erziehung ihrer Kinder bestimmen zu können und die Tatsache, dass ein Negieren solcher Aspekte die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften belasten könnte, spielten eher keine Rolle.

Analog zu dem nach m. E. damals geringen Interesse der Fachkräfte an Fortbildungen zu dem Thema, skizziere ich weitere Beschreibungen aus der Praxis, die zum Teil bereits einige Jahre zurück liegen:

- A. Einem NRW-Großstadtjugendamt wurde durch einen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe ein Unterstützungsangebot zur Vermittlung von Kindern mit Migrationshintergrund in eine Pflegefamilie angeboten. Erste Aussage des Jugendamtes: Es bestehe kein Bedarf, es komme kaum vor, das Angebot werde nicht benötigt. Die Amtsleitung reagierte skeptisch auf diese Aussage und ließ eine Auszählung vornehmen und stellte fest, dass ca. 30 % der Kinder und Jugendlichen in einer Pflegefamilie einen Migrationshintergrund hatten.
- B. In einem Arbeitskreis wird über die Vermittlung von Kindern in eine muslimische Pflegefamilie gesprochen. Originalzitat: „Haben wir schon einmal gemacht, nach einem Monat trug das Mädchen ein Kopftuch. Wir vermitteln nicht mehr in muslimische Familien“
- C. Mich erreicht im Landesjugendamt der Anruf einer türkischstämmigen Frau. Sie hätte vor über drei Jahren die Pflegeelternbewerber/innen-Schulung abgeschlossen, sie berichtete, dass dieses Jugendamt sich nie wieder gemeldet hätte, wenn sie nachfrage, würde sie vertröstet. Da der Wohnort der Anruferin mit dem Arbeitsort der zuvor zitierten Mitarbeiterin identisch war, hatte ich nun eine Erklärung.
- D. Ein großer Träger der freien Jugendhilfe war vor einigen Jahren zu der Überzeugung gelangt, dass es für Jugendämter bestimmt von Interesse sei, wenn sie potenzielle Pflegefamilien mit Migrationshintergrund finden und diese für die Aufnahme eines Pflegekindes schulen würden. Der Geschäftsführer sprach mich an, er war doch irritiert, er habe sechs potenzielle Pflegefamilien vorbereitet, die Jugendämter würden aber kein Interesse an einer Belegung zeigen. Dies hat sich inzwischen verändert, was darauf hindeutet, dass sich Einstellungen verändern – vielleicht nicht von heute auf morgen, aber mit der Zeit.

Im Vorfeld der anstehenden Reform des SGB VIII fanden im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zum Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe Sitzungen mit Expert/innen statt, das sogenannte Dialogforum Pflegekinderhilfe. In einem Papier aus dem Jahr 2017 wird unter dem Abschnitt „Gesellschaftliche Themen der Pflegekinderhilfe“ folgendes ausgeführt: „Dass Migration in der Pflegekinderhilfe thematisiert wird, ist ein relativ neues Phänomen. Weder finden sich bisher Pflegefamilien aus anderen ethnischen, religiösen oder kulturellen Kontexten in einer nennenswerten Anzahl in der Pflegekinderhilfe – jedenfalls nicht außerhalb der Verwandten- oder Netzwerkpflege – noch spielt die Frage, ob das Kind z.B. einer muslimischen Familie in eine konfessionslose Pflegefamilie vermittelt werden könnte, beim ‚Matching‘ durch die Pflegekinderdienste – trotz Sorgen der Familie – eine große Rolle. Welche Entscheidung im Einzelfall getroffen wird, ob diesem weichen Vermittlungskriterium „Migrationserfahrung“ viel oder wenig Gewicht beigemessen wird, entscheidet häufig die Haltung des /der Vermittelnden. Überlegungen, ob ein Miteinbezug der Eltern durch die u.U. mangelnde Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes erschwert wird, werden wenig in den Vermittlungsprozess integriert.“ (ebd.).

Ein erster Grund, warum wir uns einer fachlichen Debatte um Pflegekinder in der Migrationsgesellschaft stellen müssen, ist aus meiner Sicht dieser: Jedes Kind, das in einer Pflegefamilie lebt, bringt etwas mit. Hutz (o.J.) hat das überschrieben mit dem Satz „Kein Kind kommt allein.“ (ebd.). Das ist unabhängig davon, ob Kinder eine Migrationsgeschichte aufweisen oder nicht, Herkunft hat immer eine große Bedeutung. Herkunft bedeutet eine Abstammung zu haben. Herkunft bedeutet auch eine persönliche und soziale Identität zu

haben. Herkunft bildet ein Lebensgerüst – wie immer es auch gebaut ist. Herkunft ist etwas, was man immer mit sich trägt. So kann Herkunft eine Last sein oder auch eine Stütze. Je jünger Menschen sind, umso mehr ist das, woher sie kommen, ihre Identität. Je jünger ein Kind, umso mehr ist es auf diese Herkunft angewiesen, umso weniger kann es sie selbst bearbeitet haben.

Herkunft ist vor allem in Notlagen, in Konflikten und an Entwicklungsschwellen wichtig. In diesen Momenten zeigen sich auch die Stärken und Schwächen dieses Gerüsts. Es gibt keine persönliche Entwicklung, in der die Herkunft nicht eine Rolle spielen würde – sei es als positive Ressource, sei es als Hindernis. Sie spielt diese Rolle immer, auch wenn wir das nicht wahrhaben oder ausschließen wollen – bei unseren Klient/innen oder auch bei uns selbst.

Die Identität kann eine „Steilvorlage“ für ein glückliches Leben sein, oder ein behindernder Teil, welchen man loswerden bzw. überwinden möchte. Ohne dass das Thema Herkunft – mit oder ohne Migrationsgeschichte – bearbeitet ist, kann keine erfolgreiche Entwicklung stattfinden.

Ein weiterer Grund, warum zu dem Thema fachlicher Entwicklungsbedarf besteht, ist folgender: Die Kinder- und Jugendhilfe verfügt bereits jetzt schon nicht über einen ausreichenden Pool an potenziellen Pflegeeltern – es mag regionale Unterschiede geben, aber der Bedarf an Pflegefamilien ist größer, als er zur Zeit gedeckt werden kann. Im Monitor Hilfen zur Erziehung wird bundesweit von einem Anteil von 24,5 % junger Menschen mit Migrationshintergrund einschließlich junger Volljähriger in Vollzeitpflege gesprochen (vgl. AKJStat 2016). Wenn man nun den Anteil der jungen Menschen mit Migrationsgeschichte in Pflegefamilien vor der Größenordnung

der Anzahl der Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte betrachtet, wird noch klarer, dass hier Handlungsbedarf besteht: Erste empirische Hinweise, zumindest mit Blick auf NRW-Zahlen, finden sich diesbezüglich in einer Untersuchung des LVR-Landesjugendamts Rheinland, im Rahmen derer regelmäßig die Jugendämter zu Daten der Pflegekinderhilfe befragt werden. Hinsichtlich der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund wird im Rheinland von einer Größenordnung von 12 % gesprochen – wobei von 2007 auf 2010 bereits eine Verdoppelung von ca. 4 % auf 8 % stattgefunden hatte (vgl. AKJStat 2017). Wie überall – wenn man in der Pflegekinderhilfe genauer hinschaut – werden auch hier erhebliche regionale Disparitäten sichtbar: Es gibt eine Reihe von Jugendämtern, die keine einzige Pflegefamilie mit Migrationshintergrund haben.

Dass sich die Fachwelt zu unserer heutigen Themenstellung der interkulturellen Pflegekinderhilfe bewegt, ist an der Datenlage bereits feststellbar: Nach Aussage des HzE-Berichts 2006 war die Hilfe in einer Pflegefamilie die Erziehungshilfe mit der geringsten Inanspruchnahme durch ausländische Familien. Wurden im Verhältnis zu Deutschen ambulante Hilfen durch Nicht-Deutsche zu 11,5 % in Anspruch genommen, Hilfen in Heimerziehung zu 9,1 %, so wurde die Hilfe in Vollzeitpflege lediglich zu 6,1 % in Anspruch genommen (vgl. AKJStat/ LWL/ LVR 2006).

Demgegenüber wird in der Befragung der Jugendämter 2013, die im Auftrag des MFKJKS durchgeführt wurde, erhoben, dass der Anteil von Pflegekindern mit Migrationshintergrund je nach Jugendamtstyp in NRW zwischen ca. 11,5 % und knapp über 20 % variiert. Darüber hinaus wurde bei der bereits zuvor genannten Befragung der Jugendämter im Auftrag des MFKJKS erfasst, dass der Anteil an Verwandtenpflegen bei Pflegekindern

mit Migrationshintergrund deutlich höher ist als bei Pflegekindern insgesamt. Lag der Anteil insgesamt bei 27 %, so betrug dieser Wert bei Pflegekindern mit einem Migrationshintergrund 35 % und bei Pflegekindern mit einem türkischen Migrationshintergrund sogar 41 % (vgl. AKJS-tat/ LWL/ LVR 2013).

Interessant ist in diesem Kontext auch die Beantwortung der ebenfalls im Rahmen der oben genannten Befragung gestellten Frage: „Wie hoch war für die laufenden und neu begonnenen Pflegeverhältnisse im Zuständigkeitsbereich Ihres Pflegekinderdienstes insgesamt der Bedarf für Pflegefamilien, die über eine besondere sprachliche, kulturelle oder religiöse Herkunft bzw. diesbezügliche Kompetenzen verfügen?“ Die Antwortmöglichkeiten waren viererskaliert von ‚kein Bedarf‘ bis ‚sehr hoher Bedarf‘.

Hier gaben insgesamt ca. 20 % an, keinen Bedarf zu haben, bei den kreisangehörigen Jugendämtern unter 60.000 Einwohnern hatten hier 72 % keinen Bedarf.

Auf die Frage, ob die sprachliche, kulturelle und religiöse Herkunft bzw. die diesbezüglichen Kompetenzen bei der Zusammensetzung des Pflegeelternpools berücksichtigt wird, antworteten 36 % der Jugendämter, dass sie dies nicht berücksichtigen würden.

Die Ausstattung der Pflegekinderdienste mit Fachkräften mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt hinsichtlich sprachlicher, kultureller oder religiöser Herkunft ist in NRW sehr von der Größe des Jugendamts bestimmt. Auch wenn die Jugendämter in den kreisfreien Städten zu 80 % über mindestens eine Fachkraft mit solchen Kompetenzen verfügen, so ist in der Mehrzahl der kreisangehörigen Jugendämter in NRW nur in jedem fünften Jugendamt eine entsprechende Fachkraft vorhanden.

Die Frage, ob die Aspekte Sprache, kulturelle Herkunft und religiöses Bekenntnis bei der Passung von Pflegekind und Pflegefamilie berücksichtigt wurde, haben etwa 50 % der Jugendämter in der oben angeführten Fragestellung verneint.

Stellt sich die Frage: Wenn wir wissen, dass Aspekte wie kulturelle Herkunft, Sprache und religiöse Bekenntnisse auch der Sinnbildung dienen, sie ein Orientierungssystem sind, warum berücksichtigen wir sie nicht bei unseren Entscheidungsfindungen?

Welche Anforderungen und Aufgaben stellen sich den Trägern auf ihrem Weg zu einer interkulturellen Pflegekinderhilfe, was ist aus Sicht des überörtlichen Trägers zu beachten?

Ich sehe folgende drei Ebenen oder Entwicklungsfelder: Dies sind 1. Bereiche der Organisationen und Institutionen, 2. der Bereich der Mitarbeiterschaft dieser Organisationen, also die Personalentwicklung und 3. die Verständigung über das fachlich gebotene Vorgehen als Teil der Qualitätsentwicklung.

#### **Konkret sind hierbei folgende Aspekte zu berücksichtigen:**

- Die interkulturelle Öffnung sollte in den jeweiligen Institutionen als Leitungsaufgabe verortet werden. D. h. diese Aufgabe sollte Personen zugeschrieben sein, die auch Verantwortung haben für die inhaltliche Ausrichtungen und die Gestaltung organisatorischer Strukturen. Personen, die damit auch über die Kompetenz zur Veränderung und Weiterentwicklung von Institutionen verfügen.
- Die Qualifizierung der interkulturellen Kompetenz der Fachkräfte muss in den Fokus genommen werden. Sind die Fachkräfte für die Aufgabenwahrnehmung sensibilisiert, was benötigen sie

an Spezialwissen? Welche Fortbildungen und/oder Qualifizierungsmaßnahmen wären hier hilfreich?

- Wie kann es den Institutionen gelingen, Fachkräfte mit unterschiedlichen Migrationshintergründen zu finden und einzustellen?
- Schaffen es Organisationen und Institutionen im Sinne einer internen Organisationsentwicklung funktionierende interkulturelle Teamstrukturen zu generieren?
- Zentral wird sein wie es gelingt, Bezüge zu Migrant/innen-Selbstorganisationen herzustellen, Kooperation aufzubauen und deren Zugänge zu den Communitys zu nutzen.

Wenn ich mir hier anschau was PLANB inzwischen geschaffen hat, beispielsweise mit Blick auf die Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und den Stellenwert, den sie dem Thema interkulturelle Pflegekinderhilfe zukommen lassen, so glaube ich, sind Sie hier in Bochum auf einem guten Weg.

## 14.2 Referent/innen-Beiträge und Workshop-Ergebnisse

Im Rahmen des Bundesfachtags fanden parallel sieben Workshops zu unterschiedlichen Themen statt. Nachfolgend werden die unterschiedlichen Workshops kurz durch die Referierenden vorgestellt.

In den Workshops hatten die Teilnehmer/innen die Gelegenheit, kurze Statements abzugeben, aber sich auch jederzeit einzubringen, so dass oftmals interessante Diskussionen entstanden. Um die Wortbeiträge nicht unerwähnt zu lassen, haben wir sie zum Teil in die Texte zu den Workshops miteinfließen lassen.

### Workshop 1

#### Wie gewinne ich Familien mit Migrationshintergrund für die Pflegekinderhilfe?

*Blerian Kushta, Migrationsberatung für Erwachsene, PLANB e.V.*

Über diese Frage diskutierten die 20 Teilnehmer/innen – allesamt aus dem Bereich der Pflegekinderhilfe – gemeinsam mit den beiden Referent/innen, Erbil Eren, Integrationsratsvorsitzende der Stadt Iserlohn, und Mirze Ediz, Ratsmitglied der Stadt Duisburg.

In der kultursensiblen Pflegekinderhilfe herrscht ein deutlicher Mangel und ein zunehmender Akquisebedarf an Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte: So hat jedes vierte Kind in NRW einen Migrationshintergrund; ebenfalls auch 32,7 % der fremduntergebrachten Kinder, rund 36 % davon sind hierbei in der Heimerziehung untergebracht. Bei Pflegekindern sehen die Zahlen schon etwas anders aus: Hier haben 14,6 % einen Migrationshintergrund. Etwas mehr als zwei Drittel von ihnen leben in der Fremdpflege, ca. ein Drittel ist in der Verwandtschaftspflege untergebracht (zzgl. Dunkelziffer bei Verwandtschaftspflege). Demgegenüber gibt es aber nur 7,8 % Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, die zur Verfügung stehen. Der geringe Anteil der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund ist an dieser Stelle auffällig, da hier offensichtlich der Zugang fehlt oder nicht richtig funktioniert.

Doch woran liegt das? Von den eigenen Erfahrungen ausgehend sind sich die Teilnehmer/innen wie auch Mirze Ediz einig, dass es schwierig sei, Familien mit Migrationshintergrund für das Thema der Pflegekinderhilfe zu interessieren. Die Ursachen hierfür sind vielschichtig, so das Resümee aus dem Austausch, und wären sowohl bei den öffentlichen Strukturen,

also den Jugendämtern und Pflegekinderhilfediensten, als auch bei den potenziellen Pflegeeltern selbst zu finden.

Es wäre hilfreich, wenn mehr Fachkräfte mit Migrationshintergrund in den Pflegekinderdiensten arbeiten würden, da sie häufig leichter Kontakte zu Vertrauenspersonen aus den Migrant/innen-Communities knüpfen könnten. Pflegekinderhilfe-Fachkräfte gaben zudem an, dass der Kontakt zu einzelnen Migrant/innen-Vereinen, Migrant/innen-Dachverbänden oder Begegnungszentren in Stadtteilen sporadisch sei, und sogar noch seltener zu Kommunalen Integrationszentren und Integrationsagenturen. In vielen Jugendämtern mangelt es hierfür an personellen Kapazitäten, um auch auf dem Terrain aktiv zu sein bzw. den Kontakt zu Vertretern/innen der Migrant/innen-Communities aufrechtzuerhalten.

An dieser Stelle wurde die Bedeutung von Integrationsräten als mögliche Netzwerkpartner hervorgehoben, um einen Zugang zu Migrant/innen-Communities herzustellen und Familien mit Migrationshintergrund als Pflegeeltern zu gewinnen. Im Workshop beleuchtete dabei Erbil Eren, welche Aufgabe die Integrationsräte in diesem Zusammenhang übernehmen könnten. Diese erfüllen zwei Funktionen: Sie sind die politische Vertretung von Bürger/innen und Bürgern mit Migrationshintergrund sowie Expertengremien für das Thema Integration in den Gemeinden. Sie sind also Betroffene wie auch Sprachrohr der Migrant/innen, sind bereits mit der Community vernetzt und können daher über kürzere Wege Informationen weiterleiten. Da Integration als gesellschaftliche Querschnittsaufgabe zu verstehen ist, können sich die Integrationsräte mit allen Angelegenheiten der Gemeinde befassen, so dass auch das Thema der interkulturellen Pflegekinderhilfe auf die Agenda der Integrationsräte gesetzt werden kann.

Positive Beispiele kommen aus Iserlohn, wo der Integrationsrat die Gleichheit von Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund und die Ausbildung von Tagesmüttern mit Migrationshintergrund stark thematisiert hat. Das Thema interkulturelle Pflegekinderhilfe sei dort jedoch wenig präsent. Erst die Kooperation mit dem Projektteam von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund (PemM) hat bewirkt, dass Berührungspunkte zwischen Migrantenvertreter/innen und Regelinstitutionen entstanden sind und der Pflegekinderhilfe mehr Aufmerksamkeit beigemessen wird. Hier haben einzelne Migrantenselbstorganisationen die Rolle der Multiplikatoren übernommen.

Eine relevante Stelle bei der Diskussion hat die Frage eingenommen, wie freie Träger oder Jugendämter Migrantenfamilien effektiv erreichen können. Ziel ist es gewesen, über den Austausch von Erfahrungswerten der Teilnehmer/innen aus verschiedenen Kommunen und Best-Practice-Fällen neue Denkanstöße zu geben, aber auch aufzuzeigen, welchen Schwierigkeiten die Fachkräfte am häufigsten begegnet sind.

In den meisten Fällen sind es in den Familien die Frauen bzw. Mütter, die am Ende entscheiden, ob ein Pflegekind aufgenommen werden soll oder nicht. Deshalb gilt es, insbesondere diese anzusprechen. Es wurde vorgeschlagen, eine mehrsprachige Broschüre zu erstellen und diese in den Schulen, Kindergärten, Sportvereinen, Frühstücks-Cafés und in diversen Vereinen auszulegen oder in den benannten Bereichen tiefergehende Informationsveranstaltungen durchzuführen. Viele wissen nicht einmal, dass es die Möglichkeit gibt, Pflegekinder aufzunehmen. In fast allen Städten gibt es darüber hinaus Zeitungen, die auf Türkisch erscheinen. Das können sich die einzelnen freien Träger und Jugendämter zunutze machen, indem sie Anzeigen schalten oder muttersprachliche

Artikel veröffentlichen. Viele Beschäftigte des Jugendamtes sind zudem Gewerkschaftsmitglieder. Die Gewerkschaften, u.a. auch Verdi, verfügen über Migrationsausschüsse. Eine enge Zusammenarbeit mit den Migrationsausschüssen wäre sehr hilfreich, weil sie die Diskussionen zu diesem Thema in die Betriebe und Büros hineinbringen könnten.

Im Hinblick auf ihre bisherigen Erfahrungen gaben Pflegekinderhilfe-Fachkräfte jedoch an, dass trotz vielfältiger Bemühungen die Erfolge ernüchternd sind. Es fehle der Zugang zu meinungsbildenden Personen aus den Communities. Auch Versuche, Frauen mit Migrationshintergrund zur Vermittlung heranzuziehen, seien häufig misslungen. Der Anteil jener, die an der gesellschaftlichen Gestaltung teilnehmen, sei ziemlich gering. Es scheint, als wären bei Migrant/innen viele Vorbehalte gegenüber öffentlichen Trägern und insbesondere Ängste vor der Einmischung von Jugendämtern vorhanden. Da helfe der Einsatz von Sprachmittler/innen bei Gesprächen nicht viel – Sprachbarrieren werden seltener als hinderlich empfunden. Den schwierigsten Zugang haben Pflegekinderhilfe-Dienste zu Familien arabischer oder türkischer Herkunft. Aus unterschiedlichen Gründen sind sie häufig anders strukturiert und sehen sich mit anderen Herausforderungen und Zuschreibungen konfrontiert.

Ganz anders war die Erfahrung mit der polnischen Community, bei der allgemein eine hohe gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung für Pflegefamilien und das System der Pflegekinderhilfe herrsche.

**Zusammenfassend wurden folgende Aspekte als äußerst wichtig erachtet, um die Pflegekinderhilfe weiterhin zu fördern:**

- Einen langen Atem bei der Akquise von Familien mit Migrationshintergrund, um eine vertrauensvolle Beziehung auf- und Hemmschwellen abzubauen.
- Eine offenere Haltung gegenüber der kultursensiblen Pflegekinderhilfe.
- Die Pflegekinderdienste sollen personell besser ausgestattet werden, um eine umfassende Netzwerkarbeit zu ermöglichen.
- Pflegekinderdienste müssen stärker mit örtlichen Migrationsdiensten wie auch Migrant/innen-Vereinen zusammenarbeiten und damit einzelne Vertreter/innen von Communities darin bestärken, eine Multiplikator/innen-Rolle einzunehmen. Pflegeeltern sollten hierbei in Informationsveranstaltungen vor Communities regelmäßig selbst über ihre Erfahrungen berichten (vorzugsweise in der jeweiligen Sprache der Community).

## Workshop 2

**Ressourcen bei Pflegekindern und Pflegefamilien im interkulturellen Kontext**  
*Ayse Balyemez, Fachbereichsleitung  
 Bereich Pflegefamilien, PLANB e.V.*

Ressourcen sind Kraftquellen, welche bei Herausforderungen beansprucht und benötigt werden. So gebrauchen wir Ressourcen stets im Alltag und sind in der Lage, nicht nur vorhandene Ressourcen zu nutzen, sondern diese je nach Lebenssituation zu erweitern und ganz neue Kraftquellen zu entwickeln.

In einer Diskussionsrunde stellten die Teilnehmer/innen Beispiele aus ihrem Arbeitsalltag dar. Dabei ging es speziell um Situationen in interkulturellen Pflegeverhältnissen und deren Interpretation derer innerhalb der Workshop-Gruppe. So konnte die Gruppe zahlreiche Ressourcen in den möglichen Pflegeverhältnissen erarbeiten und folgendermaßen unterteilen:

**Persönliche Ressourcen:**

Offenheit gegenüber anderen Religionen und Kulturen, Feinfühligkeit, Sensibilität, Toleranz, Akzeptanz, Musik, Sport, Kunst, Zeit, Geduld, Bindungsfähigkeit, die eigene Herkunftskultur der Pflegefamilie, Verständnis für das Anderssein, Sprache, Freundlichkeit, Biographie, Empathie, Ambiguitätstoleranz, Frustrationstoleranz, Bindung über das Essen (Kochen)

**Soziale Ressourcen:**

Familienmitglieder, Verwandte, Herkunftsfamilie, Freunde, Nachbarn

**Institutionelle Ressourcen:**

Jugendamt, Schule, Träger, Vereine, Migrantenselbstorganisationen

**Materielle Ressourcen:**

Pflegegeld, Kindergeld

**Zusammengefasst wurden folgende Empfehlungen erarbeitet:**

Eine Pflegefamilie sollte starkes Interesse daran haben, Gemeinsamkeiten mit dem Pflegekind zu suchen und zu finden. Die Familienmitglieder sollten dem Pflegekind Wärme und Nähe anbieten und bei Bedarf versuchen, Distanz anzunehmen. Außerdem müssen Wertschätzung gegenüber der Herkunft des Pflegekindes gezeigt und Vielfalt als Bereicherung betrachtet werden. Dem Pflegekind zuliebe muss es Sicherheit und Beständigkeit geben, die in der Familie auch vorgelebt wird. Dabei sind Schwächen erlaubt und dürfen zugelassen werden. Dabei muss die Pflegefamilie aber auch die Bereitschaft zur Veränderung mitbringen und bei Bedarf auch externe Hilfe (z.B. Beratungsstellen, Jugendamt) annehmen können. Im Weiteren wurde den Teilnehmer/innen ein intensives Bewerber/innenverfahren mit Einzelinterviews und Gruppenangeboten empfohlen, um die Ressourcen der möglichen Pflegefamilien herauszuarbeiten.

Um Barrieren zu Migrant/innen und Migrantenselbstorganisationen abzubauen zu können, wurde den Teilnehmer/innen empfohlen im ersten Schritt den Kontakt zu Kommunalen Integrationszentren aufzunehmen. Die Frage, ob Unterschiede zwischen Pflegefamilien mit und ohne Migrationshintergrund existieren, wurde von der Gruppe verneint, da die Kernfaktoren wie Resilienz, Bindungsfähigkeit, Geduld und Toleranz unabhängig von der Herkunft vorhanden sein sollten.

**Workshop 3****Kooperationen mit PemM: Jugendamt Duisburg, Evangelische Jugendhilfe Münsterland, Stiftung Evangelische Jugendhilfe Menden**

*Vanessa Rademacher, Fachbereichsleitung Bildung & Prävention, PLANB Ruhr e.V.*

In diesem Workshop wurden die Kooperationen mit dem Projekt Pflegeeltern mit Migrationshintergrund erörtert. Dirk Franzmann, Sachgebietsleiter PKD Jugendamt Duisburg betonte, dass er hellhörig wurde, als sich unter Familien mit Migrationshintergrund die Annahme verbreitete, sie würden im Bereich der Pflegeelternschaft nicht berücksichtigt. Stattdessen würde nur auf deutsche Pflegefamilien zurückgegriffen werden. Ein Problem, das die anderen Teilnehmer/innen bestätigten.

Die Beweggründe für die Zusammenarbeit waren deshalb hauptsächlich, Kontakt zur Migrant/innen-Community aufbauen zu können. PemM beriet die Kooperationspartner in der Netzwerkarbeit und nahm Kontakt zur Duisburger Migrant/innen-Community auf.

**Daraus ergaben sich für uns folgende neue Zielsetzungen:**

- Einführung von Kulturvermittler/innen

- Coaching für Familien, die Kinder aus anderen Kulturen bei sich aufnehmen
- Öffnung und Aufklärung durch Netzwerkarbeit mit Kulturvereinen
- Entscheidung für die jeweilige Pflegefamilie ist abhängig vom Kindeswohl. Religiöse Hintergründe spielen weiterhin keine Rolle.
- Zusammenarbeit mit MSO → Ressourcenbündelung
- Entwicklung eines Konzepts zur Bereitschaftspflege

Im Verlauf der Diskussion erarbeiteten die Teilnehmer/innen weitere Ideen, wie Familien mit Migrationshintergrund als Pflegefamilien gewonnen werden könnten. So sollten verstärkt Zugänge für Familien mit Migrationshintergrund geöffnet und Multiplikator/innen genutzt werden. Weiterhin wäre die Unterstützung von Kulturvermittler/innen hilfreich und auch eine gezielte Quartiersarbeit, um die Menschen in ihren Sozialräumen anzusprechen. Auf der Seite der Fachkräfte wäre eine grundsätzliche Standardoptimierung zur Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund (z.B. Anpassung der Vorlagen für Bewerberfamilien, aktive Unterstützung beim Ausfüllen der Formulare oder persönliche Ansprache der Bewerber/innenfamilien) empfehlenswert, wie auch die gezielte Zusammenarbeit mit Kulturvereinen, MSO und Vertrauensarbeit durch PemM. Gleichzeitig müsse es eine grundsätzliche Handlungsänderung und eine Öffnung geben, um Fachkräfte aus dem Pflegekinderwesen für die Familien mit Migrationshintergrund zu sensibilisieren.

**Workshop 4**  
**Projektvorstellung: „DIE OPTION“,**  
**Wellenbrecher e.V.**  
*Julia Schröer, Wellenbrecher e.V.,*  
*Leiterin „Pflegekinderbereich DIE*  
*OPTION“*

Wellenbrecher e.V. ist ein seit 1993 anerkannter Träger der freien Jugendhilfe. Wir entwickeln, planen und realisieren flexible und individuelle Hilfsangebote für Kinder, Jugendliche, junge Volljährige und Familien.

Seit dem Jahr 2015 bietet Wellenbrecher e.V. unter meiner Bereichsleitung eine Pflegekinderhilfe „DIE OPTION“ an, die sich die Kooperation und Partizipation der Eltern sowie der weiteren wichtigen Bezugspersonen (Großeltern, Geschwister u.ä.) zu einem wesentlichen Ziel gesetzt hat.

In meiner langjährigen Berufspraxis als Koordinatorin von stationären Jugendhilfemaßnahmen nach § 34, 35 SGB VIII sowie als familienpsychologische Sachverständige sind mir wiederkehrend Kinder und Jugendliche begegnet, die eben nicht ihr gesamtes Kinderleben in einer Pflegefamilie verbringen konnten und deren Unterbringung in einer Pflegefamilie häufig nur die erste Station ihrer Jugendhilfekarriere außerhalb der eigenen Familie war.

Im Rahmen der familiengerichtlichen Verfahren waren die Kinder Mittelpunkt eines hochstrittigen familiären Systems – Eltern und Pflegeeltern – die jeder für sich reklamierten, sich für das Interesse des Kindes einzusetzen. Unabhängig davon, ob es um die Frage des Sorgerechts, der Rückführung, des Beziehungserhalts, also des Umgangsrechts ging, fühlten sich in diesen Fallkonstellationen die Eltern vom Leben ihrer Kinder ausgeschlossen und abgehängt.

Stets, unabhängig vom professionellen Rahmen, war jedes Band zwischen den wichtigen Bezugspersonen des Kindes – Pflegeeltern und Eltern – längst abgeschnitten oder, was nach meiner Erfahrung noch häufiger vorkommt, gar nicht erst aufgebaut worden. Nach der Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefami-

lie wurden die Umgänge häufig für mehrere Wochen unterbunden und im weiteren Verlauf in homöopathischer Dosis in fest verankerten Zeitabständen weitergeführt.

Die Eltern lernten die Pflegeeltern kaum kennen, kannten nicht deren Namen, Herkunft oder Lebensweise. Der gesetzlich verankerte Wunsch und das Wahlrecht der Eltern als Hilfeempfänger war Makulatur. Dies galt unabhängig davon, ob die Eltern der Unterbringung ihres Kindes nach § 33 SGB VIII zugestimmt hatten oder nicht. Nicht selten waren die Eltern noch sorgeberechtigt, jedoch faktisch im Grunde ohne Rechte.

Das Gefühl, aus dem Leben des eigenen Kindes herausgehalten zu werden, führt meist entweder zur Resignation oder zum Kampf. Beides ist für das gute Aufwachsen eines Kindes außerhalb seiner Familie als ungünstiger Faktor zu bewerten. Sich im Falle der Resignation möglicherweise ungeliebt und nicht gewollt zu fühlen, kann ebensowenig ein Ziel sein, wie sich dauerhaft im Spannungsfeld der Eltern und Pflegeeltern zu befinden.

Der unterlassene Versuch, Eltern für ein spannungsfreies Kinderleben innerhalb der Unterbringung zu gewinnen, sie teilhaben zu lassen am Leben ihres Kindes, sie in die Maßnahme zu integrieren und damit für ihr Kind als Eltern zu erhalten, wird als wesentliche Ursache für viele Verfahren vor den Familiengerichten gesehen. Zudem drängt sich die Annahme auf, dass die verankerten gesetzlichen Grundlagen, die eine Kooperation mit den Eltern verlangen, von der Jugendhilfe nur unzureichend umgesetzt werden.

Vor dem Hintergrund des durchschnittlichen Aufenthalts eines Kindes in einer Pflegefamilie von 43 Monaten und der ungeplanten Beendigungen der Unterbringung von 46,5 % (Fendrich et al 2016)

sollte mehr Wert auf eine Aufrechterhaltung der Beziehung zu den Eltern und weiteren wichtigen Bezugspersonen gelegt werden, um diese Beziehungskontinuität als Ressource nutzen und ausbauen zu können.

Mit der Hoffnung, Pflegeverhältnisse für Kinder spannungsfreier gestalten zu können, möchte ich vorstellen, welche Schritte „DIE OPTION“ bisher gegangen ist, um Eltern als wichtige Bindungspersonen für Kinder zu erhalten und damit das Pflegeverhältnis vor Spannungen zu schützen. Letztlich werden mit der Aufrechterhaltung von Bindungen auch Rückführungen möglich, die ansonsten durch faktisches Abschneiden emotionaler Bezüge zwischen Kindern und Eltern von vornherein verhindert werden.

Die für diese anspruchsvolle Aufgabe von der „OPTION“ ausgewählten und fortgebildeten Pflegeeltern und die leiblichen Eltern werden von den Berater/innen in Personalunion beraten und unterstützt. Hiermit nehmen wir bewusst von separater, also parteilicher Beratung Abstand zugunsten einer allparteilichen Unterstützung des gesamten familiären Systems, um ein ganzheitliches Fallverstehen zu ermöglichen, und vorhersehbare Spannungsfelder im Fachkräfteteam zu minimieren. Um diese Herausforderung zu ermöglichen bedarf es neben der hohen fachlichen und persönlichen Kompetenz der Berater/innen einer engmaschigen Co-Beratung sowie regelmäßiger Supervision. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf den Arbeitsbereich der Begleitung der Eltern des Kindes und werden zum besseren Verständnis anhand des zeitlichen Verlaufs – vor der Aufnahme, während der Unterbringung, nach der Unterbringung – aufgeteilt.

### *Vor der Unterbringung:*

#### **Berücksichtigung der Eltern vor der Aufnahme:**

Nach der Anfrage des Jugendamts zur Aufnahme eines Kindes in einer Pflegefamilie berücksichtigen wir, neben den Informationen über Bedürfnisse des Kindes, die zur Verfügung stehenden Informationen über die Eltern, deren kulturelle, religiöse und soziale Herkunft, deren Vorstellungen und Wünsche. Wir lernen die Eltern vor der Aufnahme kennen und stellen ihnen die Pflegefamilie vor. Diese Kenntnisse berücksichtigen wir bei der Auswahl der Pflegefamilie, um bereits im Vorfeld der Aufnahme Konfliktfelder zu minimieren. Es geht uns nicht nur um die Passung zwischen Kind und Pflegefamilie, sondern ebenso um die Passung zwischen Eltern und Pflegeeltern.

#### **Aufrechterhaltung von Bindungen:**

Wir verzichten explizit auf eine Unterbrechung der Begegnungen (Besuchskontakte) zwischen Eltern und Kindern, um den Kindern keine Unterbrechung bestehender Bindungen zuzumuten und die bestehenden Bindungen für die Unterbringung zu nutzen. Es ist grundsätzlich möglich, dass Eltern den Wechsel ihres Kindes begleiten. Dies gelingt dann besonders gut, wenn es in den Vorgesprächen gelungen ist, den Eltern ihre Sorgen zu nehmen und ihnen ihre weitere Wichtigkeit für die Kinder zu versichern. Hierzu ist ebenso obligatorisch, dass Eltern sich über die Pflegefamilie weitgehend informiert fühlen. Ausnahmen werden nur in begründeten Fällen (Bedrohung u.ä.) gemacht. Das Kennenlernen des Wohnortes des Kindes kann in manchen Fällen für die Eltern sehr beruhigend sein, in manchen Fällen können auch Begegnungen in der Pflegefamilie stattfinden.

### **Trauerarbeit und Rollenfindung:**

Ebenso werden Eltern in ihrer Rollenfindung begleitet. Mit diesem Geschehen ist ein Trauerprozess verbunden, der fachlich flankiert wird, um möglichst konstruktive Bewältigungsstrategien zu fördern.

„DIE OPTION“ bietet Eltern neben der persönlichen Beratung die Teilnahme an Elterngruppen und Fachvorträgen an. Es finden gemeinsame Elternabende für Eltern und Pflegeeltern zu verschiedenen Themen statt.

#### **Transparenz:**

Über die Vorstellungen und Wünsche – auch in Bezug auf eine mögliche Rückführung – wird offen kommuniziert. In Kooperation mit dem Jugendamt werden dann erforderliche Ziele für eine Rückführung besprochen und die Möglichkeiten der Eltern ausgelotet. Eine konkrete Festlegung zur Perspektive des Pflegekindes kann vor dem Hintergrund der Prozesshaftigkeit der Maßnahmen und Lebenssituationen der Eltern in den allermeisten Fällen nicht stattfinden.

### *Während der Unterbringung:*

Während der Unterbringung finden parallel zu Einzelgesprächen gemeinsame Gespräche mit den Eltern und den Pflegeeltern statt, um eine größtmögliche Transparenz herzustellen. Die Eltern sollen über alle wichtigen Entscheidungen, die Entwicklung des Kindes oder den Verlauf der Maßnahme betreffend informiert und daran beteiligt werden.

Gemeinsam mit den Eltern werden deren Ressourcen und Kompetenzen herausgearbeitet. Die Eltern sollen je nach Kompetenz am Alltag des Kindes beteiligt werden (z.B. Teilnahme an erforderlichen

Terminen, Kuchen backen, Fußball spielen, Basteln usw.).

Damit sollen die Begegnungen zwischen Kindern und Eltern in natürliche Kontexte eingebunden werden.

Der Turnus der Begegnungen ist nicht starr festgelegt, sondern richtet sich nach den Bedürfnissen des Kindes und bezieht pragmatische Umstände (Wohnort, Flexibilität, Lebensalltag von Eltern, Kindern und Pflegeeltern) mit ein.

Zielsetzung ist die Aufrechterhaltung bestehender Bindungen. Daher versuchen wir, die Kontakte nicht durch die Festlegung starrer Besuchszeiten und die Auswahl bürokratischer Räume zu belasten. Wenn Besuche durch die Eltern unerwartet nicht wahrgenommen werden können, werden alternative Termine gesucht. Der Termin fällt dann nicht automatisch aus. Ziel ist weiterhin der Bindungserhalt für das Kind.

Die Begegnungen werden überwiegend begleitet. Ziel ist es, mögliche Schwierigkeiten der Eltern in der Interaktion mit ihrem Kind zu identifizieren und eine Hilfestellung (z.B. Marte Meo) einzuleiten.

Kleine Aufmerksamkeiten verbessern die Kooperationsbereitschaft der Eltern (z.B. Weihnachtskarten, Geburtstagswünsche). Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich Eltern hierüber sehr freuen und sich gesehen und gemocht fühlen.

### ***Beendigung einer Maßnahme:***

#### **Wohltuende, unterstützende und fehlerfreundliche Begleitung**

Während eines Beendigungsprozesses brauchen die Eltern eine wohltuende und unterstützende Beratung, um einen Wechsel von der Pflegefamilie in die eigene Familie realisieren zu können. Es ist

wichtig, mit den Eltern im Kontakt zu bleiben, um sie auch in schwierigen Situationen begleiten zu können. Eltern sollten die Begleitung nicht als Kontrolle, sondern tatsächlich als Unterstützung erleben, um etwaigen Problemen frühzeitig entgegenzutreten zu können.

#### **Aufrechterhaltung von Bindungen**

Die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung von Bindungen des Kindes gilt wechselseitig für Eltern sowie Pflegeeltern. Wenn Kinder lange in Pflegefamilien gelebt haben, sind auch hier schützenswerte Bindungen entstanden, die gepflegt werden sollten. Eltern werden hierzu ausdrücklich beraten.

#### ***Zusammenfassung:***

„DIE OPTION“ versucht einen neuen Weg in der Pflegekinderhilfe einzuschlagen, der abweicht von der Vorstellung, dass Kinder vor den Eltern und deren Einflüssen umfassend geschützt werden müssen. Hierbei gehen wir davon aus, dass Eltern es grundsätzlich gut mit ihrem Kind meinen, allerdings häufig partiell oder langfristig nicht den Alltag des Kindes mit allen Anforderungen ausreichend gut meistern können.

Wir beraten Eltern sowie Pflegeeltern, werben für und begleiten Kooperationen und einen gemeinsamen Blick auf das Kind. Regelmäßige Begegnungen zwischen Eltern und Kindern orientieren sich an den Bedürfnissen des Kindes und werden wenn möglich im normalen Umfeld des Kindes durchgeführt.

Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern dient dem Abbau von Spannungsverhältnissen und beugt den damit verbundenen Loyalitätskonflikten der Kinder vor.

### Resümee:

Die anwesenden Fachkräfte wünschten sich einen Austausch mit anderen Trägern, um ihre Erfahrungen und Ideen für die praktische Arbeit besonders im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund (Herkunftsfamilien und Pflegefamilien) auszutauschen, was hauptsächlich die Vorbereitungs-, Vermittlungs- und Beratungsprozesse betrifft.

### Konkret wurden folgende Anliegen benannt:

- der Wunsch, bessere Zugänge zur Migrant/innen-Community in der eigenen Region zu bekommen,
- das Bedürfnis, das Vertrauensverhältnis zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie zu fördern, die leiblichen Eltern zu beruhigen und ihnen zu zeigen, dass die Pflegeeltern keine Konkurrenz darstellen,
- etwas über die Konzeptionen, Ideen und Projekte anderer Träger zu erfahren und diese mit der eigenen zu vergleichen und evtl. die eigene Konzeption zu ergänzen.

Es stellte sich eine große Diskrepanz zwischen eigener Wahrnehmung zur tatsächlichen Bedeutung der Elternarbeit und eigener Realisierung heraus. Hier wurden knappe personelle Ressourcen bei den Fachkräften benannt sowie Handlungsfragen diskutiert, darüber hinaus zum Beispiel das Thema „Ruhe und Sicherheit für das Kind“.

### Workshop 5

#### Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell? (Dr. Daniela Reimer, Universität Siegen)

Ziel des Workshops war es, die Aufmerksamkeit wegzuleiten von der Frage danach, wie Pflegefamilien mit Migrationshintergrund für die Pflegekinderhilfe gewonnen werden können und zu öffnen für die breitere Frage, was eigentlich eine interkultu-

relle Pflegekinderhilfe kennzeichnet. Dafür wurde der Blick geweitet auf andere Länder (konkret: England und Frankreich) und deren Umgang mit der Migrationstatsache in der Pflegekinderhilfe. Gleichmaßen wurde die Situation hierzulande pointiert analysiert.

Weiter wurde auf empirischer Basis für einen differenzierten Kulturbegriff plädiert und Eindrücke aus Sekundäranalysen empirischer Materialien der Forschungsgruppe Pflegekinder (Universität Siegen) vorgestellt sowie Konsequenzen daraus gezogen. Der nachfolgende Text fasst die zentralen Aussagen zusammen.

#### Wie reagiert die Pflegekinderhilfe auf die Migrationstatsache?

##### Ein Blick über den Tellerrand ...

**Großbritannien:** Seit den 1980er-Jahren gibt es hier eine Diskussion um das sogenannte „racial matching“, d.h. die Unterbringung von Pflegekindern in Pflegefamilien mit demselben ethnischen Hintergrund. In den 1990er-Jahren wurde dieses Vorgehen stark verfolgt, heute gibt es eine stärkere Betonung auf Kultursensibilität und Dekonstruieren von Kultur.

**Frankreich:** Seit den 1980er-Jahren gibt es eine Diskussion um Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, aber einen expliziten Verzicht auf gezielte Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Familien mit demselben ethnischen Hintergrund. Gleichzeitig gibt es in den letzten 15 Jahren einen immer höher werdenden Anteil an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, vor allem in Großstädten, in dem auch viele Kinder ohne Migrationshintergrund platziert sind.

**Deutschland:** Die Diskussion steht aus bzw. beginnt gerade. Insgesamt sind sehr wenige Familien mit Migrationshin-

tergrund als Pflegeeltern tätig, lediglich in der Verwandtenpflege findet sich ein deutlich erhöhter Anteil an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Pflegekinder mit Migrationshintergrund finden sich schon seit vielen Jahrzehnten in der Pflegekinderhilfe, mit steigender Tendenz. Ihren besonderen Bedürfnissen und der besonderen Situation wurde aber in der Breite der Pflegekinderhilfe bisher keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Laut Grundgesetz hat die Herkunftsfamilie das Recht, bis zum 14. Lebensjahr des Kindes über die religiöse Erziehung zu entscheiden. Dies wird insbesondere bei Pflegekindern relevant, deren leibliche Eltern einer anderen Religionsgemeinschaft angehören als die Pflegefamilien. In den letzten Jahren gab es in türkischen und polnischen Medien Berichte darüber, dass Deutschland Kinder in Pflegefamilien unterbringt um sie zu „christianisieren“ oder „einzudeutschen“. Dies hat teils zu einer großen Verunsicherung in Migrant/innen-Communities geführt. Pflegekinderdienstmitarbeiter/innen berichten insgesamt darüber, dass es schwierig ist, Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zu gewinnen.

### **Notwendigkeit eines differenzierten Kulturbegriffs**

Im Kontext von Pflegekindern und Pflegeeltern mit Migrationshintergrund wird häufig der Kulturbegriff genutzt. Oft erfolgt die Nutzung in einem undifferenzierten Sinn und steht als Synonym für die Ethnie der bestimmten Herkunftsländer, wenn zum Beispiel die Rede von der „türkischen Kultur“ ist. Dieser vereinfachte Kulturbegriff erweist sich für die Pflegekinderhilfe als hochproblematisch. Deshalb bedarf es eines differenzierten Kulturbegriffs. Ein differenzierter Kulturbegriff kennzeichnet sich dadurch, dass Kultur nicht an Nationalstaatlichkeit oder den ethnischen Hintergrund gebunden ist,

sondern Kultur symbolisch und prozesshaft verstanden wird.

In der Pflegekinderhilfe ist davon auszugehen, dass es immer – unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrunds – einen kulturellen Unterschied zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie gibt. Dieser zeigt sich besonders pointiert, wenn ein Kind in eine Pflegefamilie kommt (Reimer 2008) – und dort erst die neue, aufnehmende Kultur kennen und ihre Symbole verstehen lernen muss. Es ist davon auszugehen, dass das Kind, je mehr es in die neue Familienkultur hineinwächst, auch prägend und ggf. verändernd auf die Familienkultur wirkt.

**Die Fremdheitserfahrung im Übergang veranschaulicht das folgende Zitat von Iris, ohne Migrationshintergrund, die mit 14 Jahren in eine Pflegefamilie, ebenfalls ohne Migrationshintergrund, kam:**

*„Und dann war der Tisch da gedeckt und da, ich war im ersten Moment so irgendwie so sehr überrascht, weil ich dachte hä frühstücken wir jetzt hier morgens alles zusammen und so und war irgendwie so völlig und dann saß, saß meine Pflegemutter auch da. Also man muss dazu sagen, die war nicht berufstätig, die is dann wegen mir aufgestanden und mir war das am Anfang sehr unangenehm, weil ich dachte, warum steht die jetzt extra wegen mir auf, guckt die jetzt, ob du da, ob du dich wäschst und ob du deine Sachen packst und auch wirklich in die Schule gehst und so also, aber das war nicht der Grund, sondern die wollte mit mir da morgens frühstücken und das war für mich so fremd, ich hab dann mich dann auch da hingesetzt und konnte auch erst gar nix essen.“*

Pflegekinder erleben also im Übergang immer Fremdes und müssen sich immer in eine neue Familienkultur einfügen. Dies

stellt für alle Kinder eine Bewältigungsaufgabe dar. Es ist davon auszugehen, dass kulturelle Unterschiede dann geringer sind, wenn Pflege- und Herkunftsfamilie aus dem gleichen oder einem ähnlichen Milieu stammen. Ein Migrationshintergrund kann ein Aspekt des kulturellen Unterschieds sein, muss es aber nicht per se. Aufgabe der Pflegekinderhilfe muss sein, für alle Kinder Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang zur Verfügung zu stellen.

### *Eindrücke aus den Projekten der Universität Siegen*

In der Forschungsgruppe Pflegekinder wurde bisher keine systematische Datensammlung zum Thema Migration betrieben. Bei einer detaillierten Sichtung vorhandener empirischer Materialien wurde aber deutlich, dass es in allen Projekten Fälle gab, in denen das Thema Migrationshintergrund relevant war. Diese Materialien wurden für intensive Sekundäranalysen zum Thema Migration genutzt.

#### **Projekt zum Thema Rückkehr**

Aus diesem Projekt liegt multiperspektivisches Material vor, d.h. es wurden in jedem der analysierten Fälle Pflegeeltern, Fachkräfte, Herkunftseltern, teils signifikante Andere und teils die Pflegekinder selbst befragt. Es erfolgten über sechs bis zwölf Monate mehrfach Befragungen aller Personen, während eine Rückführung angedacht oder konkret geplant war (vgl. Schäfer u.a. 2015). Nicht in allen Fällen kam es tatsächlich zu einer Rückführung. Im Projekt gab es mehrere Pflegekinder mit Migrationshintergrund und einige Pflegefamilien mit Migrationshintergrund.

#### *Bedeutsame Themen waren:*

**Die Muttersprache taucht ausschließlich als Negativkategorie auf.** Oft wissen

weder Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache ist. Sprache wird dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr kann und es ergo Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern gibt. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten, werden nicht deutlich.

#### **Das Leben in, mit, zwischen zwei Ländern (manchmal auch Kontinenten) erscheint als Ressource und Belastung.**

Dies gilt sowohl für Pflege- als auch für Herkunftseltern mit Migrationshintergrund. Das Herkunftsland und Verwandte, Freunde, Ferienhäuser u.ä. können als geeigneter Rückzugs- und Erholungsort dienen. Gleichzeitig können Verpflichtungen gegenüber Verwandten zur Belastung werden und (längere) Reisen ins Herkunftsland in ungünstigen Phasen des Pflegeverhältnisses oder der Rückkehranbahnung können zur Belastung werden. Vorbehalte (bis hin zum offenen Rassismus) von Seiten der Herkunftseltern bzw. eines neuen Partners gegenüber der Pflegefamilie mit Migrationshintergrund. Dies ist im Projekt in einem Fall thematisiert worden und hat die Zusammenarbeit zwischen Pflege- und Herkunftseltern stark belastet.

#### **Probleme und Fragen von Aufenthaltstiteln.**

Diese tauchen nicht nur in Bezug auf die Herkunftseltern mit Migrationshintergrund auf, sondern insbesondere in Bezug auf deren neue Partner aus dem Herkunftsland (oder ggf. einem Drittland). Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte

erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie.

**Andere Hautfarbe, anderes Aussehen** war für Pflegekinder mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien ohne Migrationshintergrund ein zentrales Thema, welches von der Pflegefamilie viel Sensibilität erforderte.

**Insgesamt war ein auffälliges Nicht-Thematisieren des Migrationshintergrundes** der Pflegekinder durch die Fachkräfte festzustellen, das sich nicht immer als günstig erwies, sondern teilweise einen tabuisierenden Charakter hatte.

### *Biografische Interviews mit ehemaligen Pflegekindern*

Zwischen 2007 – 2011 hat die Forschungsgruppe Pflegekinder 100 biografische Interviews mit jungen Erwachsenen, ehemaligen Pflegekindern geführt. 15 der Interviewten wurden zwischen 2014 und 2016 in einem Folgeinterview nochmals befragt. Unter den Interviewten sind auch junge Erwachsene mit Migrationshintergrund. Die Interviews mit ihnen (teils nur biografische Interviews, teils biografische Interviews + Folgeinterviews) wurden einer Sekundäranalyse unterzogen.

### *Bedeutsame Themen waren:*

**Rolle des Migrationshintergrundes:** Für alle jungen Erwachsenen spielt der Migrationshintergrund eine Rolle, aber mit sehr unterschiedlichen Facetten.

**Differenzerfahrungen:** Alle Interviewten haben auf verschiedenen Ebenen Differenzerfahrungen gemacht. Da diese Differenzerfahrungen zentral für die Wahrnehmung waren, sollen sie näher in den Blick genommen werden. Grundlage für die folgenden Ausführungen sind Diskurse zu Differenz und zum Differenzbegriff in

der Sozialpädagogik. Menschen mit bestimmten Merkmalen (Frauen, Migranten, Menschen mit Behinderung) werden in diesen Diskursen nicht abwertend als abweichend stigmatisiert oder anderweitig defizitär definiert, sondern in einer nicht wertenden Art als anders: Es erfolgt eine „Entwicklung vom Defizit zur Differenz“ (Lutz/Wenning 2001: 15). Differenz muss einerseits anerkannt werden, um auf individuelle Bedürfnisse eingehen zu können, andererseits muss es eine Sensibilität dafür geben, dass Differenzen konstruiert werden können und diese Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können. Susanne Mauerer (2001) beschreibt diesen Balanceakt folgendermaßen: „Die ‚Arbeit an der Differenz‘ als Umgang mit sozialer Ungleichheit und Individualität bleibt ambivalent: konfrontiert ist sie mit der Sehnsucht der Individuen nach „Normalität“ im Sinne von Zugehörigkeit, Selbstverständlichkeit, Beruhigung – konfrontiert aber auch mit der Sehnsucht nach Einzigartigkeit, Erkennbarkeit, Unverwechselbarkeit“ (Mauerer 2001: 125).

**Im Folgenden werden zur Veranschaulichung beispielhaft vier Zitate vorgestellt, in denen sich Differenz auf verschiedenen Ebenen zeigt.**

**Körperbezogene Differenzen** werden von den Interviewten am intensivsten thematisiert. Edda beispielsweise, deren leiblicher Vater einen türkischen Migrationshintergrund hat, berichtet darüber, wie sie deutlich früher als die gleichaltrige leibliche Tochter der Pflegeeltern in die Pubertät kam:

*„Ich wurd auch oft gefragt: « Wie ihr seid Schwestern? ». Weil ne Zeit lang war ich auch viel größer als meine Schwester [leibl. Kind der Pflegefamilie]. Weil ich halt viel früher in die Pubertät kam als sie, und*

*da war ich viel größer und da hat man sich auch gewundert, dass wir nur fünf Monate auseinander sind. Weil ich dann halt schon total groß war und sie noch so klein. Ja, das weiß ich noch. Das war auch, also als ich in die Pubertät kam, das war so mit neun, glaub ich, da hat meine Mutter mir zum ersten Mal erzählt, dass mein Vater Türke is, das wusste ich davor nicht. Weil sie dann meinte, dass ich deswegen so früh jetzt reif werde, weil ich äh, weil südländische Mädchen schneller reif werden, also hat sie mir so erzählt und das mein Vater halt Türke wär [...] das weiß ich noch genau. Und dass ich das dann komisch fand.“*

Für die Interviewte führte diese körperbezogene Differenz, die von der Pflegemutter mit dem Migrationshintergrund in Verbindung gebracht wurde, dazu, dass sie sich im frühen Jugendalter emotional aus der Pflegefamilie verabschiedete, sich als „anders“ als die anderen Mitglieder fühlte und sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt Partnerschaftsbeziehungen mit deutlich älteren Männern mit türkischem Migrationshintergrund zuwandte. In der Begleitung und Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst wäre es notwendig gewesen, gemeinsam zu erarbeiten, wie die Pflegefamilie den unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten der beiden Mädchen gerecht werden kann, ohne einseitig durch kulturelle und herkunftsbedingte genetische Zuschreibungen bei einem der Mädchen Schamgefühle und ein Infragestellen der Zugehörigkeit auszulösen.

Amisha, deren leiblicher Vater einen asiatischen Migrationshintergrund hat, erlebte es ebenfalls, dass aufgrund ihres Migrationshintergrundes in der Pflegefamilie Differenzen konstruiert wurden. Amisha hatte in ihrer Jugendzeit und auch zum Zeitpunkt des Interviews eine sehr enge und innige Beziehung zur Pflegefamilie,

die ihr aber wenig Spielräume ließ, Autonomie zu entwickeln. Der einzige Bereich, den sie nutzte, um sich von den Pflegeeltern abzugrenzen und diese zu provozieren, war der (massive und regelmäßige) Genuss von Alkohol gemeinsam mit Gleichaltrigen. Die darüber sehr irritierten Pflegeeltern schreiben ihr aufgrund des Migrationshintergrundes eine Alkoholunverträglichkeit zu:

*„Das sind meine Eltern und die behandeln mich auch so als wär ich ihr eigenes Kind. Ich hab auch Stress zu Haus, hier gehts auch ab (lacht). Also dat is glaub ich in jeder Familie so, vielleicht in meinem Freundeskreis bin ich vielleicht die einzige, die dat so extrem hat, aber tss, ja aber schon. Hab ich auch selbst zu verschulden. Zum Beispiel ich vertrag keinen Alkohol und ich weiß, dass ich keinen Alkohol vertrag. Weil die Mama hat da irgendne Doku gesehn, ähm seitdem is das auch auf jeden Fall so, äh (lacht) äh ich bau langsamer Alkohol ab als andere Menschen. Vielleicht weil mein Papa aus Asien kommt, keine Ahnung da is irgendwas, auf jeden Fall ist das so, Menschen, die woanders her kommen, die bauen langsamer Alkohol ab und ich bin halt so ein Mensch und wenn ich ähm, ich kann das, eigentlich vertrag ich sehr viel, aber auch eigentlich nich. Wenn ich zum Beispiel so viel trinke wie ne Freundin, dann bin ich besoffen und sie nicht, das is einfach so, ja damit hab ich mir dann manche Abende hier fast kaputt gemacht.“*

Über die Zuschreibung der Alkoholunverträglichkeit aufgrund des Migrationshintergrundes werden die tatsächlichen Auseinandersetzungen zwischen Pflegeeltern und Pflegekind verdeckt. Amishas Autonomiebedürfnis und die Frage, wie die Pflegeeltern diesem (besser) begegnen können, wird dadurch nicht mehr zugänglich. Auch hier wäre eine sensible Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst notwendig gewesen, um

das Zuschreibungsmuster Migrationshintergrund zu entlarven und Möglichkeiten für eine positive Ausgestaltung der Autonomieentwicklung erarbeiten zu können. Sozialräumliche Differenzen spielten ebenfalls eine Rolle in den Interviews. Für Pflegekinder kann es belastend sein, festzustellen, dass ihre Eltern zwar im selben Land leben, aber sich in einem ganz anderen, für sie fremden Milieu bewegen und auch eine ausgeprägte Verbundenheit zum Heimatland pflegen, also einen transkulturellen Lebensstil pflegen. Über dieses Befremden berichtet Robert, dessen Vater aus Indien stammt:

*„Aber so Sachen die sieht mein Vater halt einfach nich. Für den is das so. Ich mein, der sagt jetzt auch: „Is stolz, dass ich auch nen Job jetzt habe“ und äh. Ja hat sich da schon geändert, aber so man ich seh ihn nich mehr sehr oft, so. Und äh is jetzt auch sehr, am Anfang wo er nach Deutschland kam, war er sehr offen für das Land, äh wollte viel lesen, kennenlernen. Deswegen hat er auch nich mit uns indisch gesprochen so, wollte erstmal selber Deutsch lernen. Und jetzt hat er ne Inderin wieder geheiratet und ähm is auch, trägt wieder so nen Turban, also die tragen so nen Turban und auch wieder so nen Bart, so nen ganz langen und äh, ja hängt halt wieder so sehr an seiner Heimat. Is klar, is seine Heimat kann man verstehen. Aber, ähm bewegt sich nur noch in äh wie könnte man’s nennen, also so nen Raum, wo er nur Inder halt sind, also in so nem, ja so ne Community sozusagen. Und, äh spricht auch ganz fürchterliches Deutsch jetzt? obwohl er schon, wie alt bin ich jetzt einundzwanzig schon. seit über einundzwanzig Jahren hier lebe. Und is auch sehr oft in Indien, immer.“*

**Für den Umgang mit dieser Differenz brauchen Pflegekinder zusätzliche Ressourcen.**

**Ökonomische Differenzen** zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie sind regelmäßig ein Thema in der Pflegekinderhilfe. Durch die prekären Lebenssituationen vieler Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, die sich manchmal noch durch Verpflichtungen zu Mitgliedern der Großfamilie im Herkunftsland verschärfen können, kann dies bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund ein besonders brisantes Thema darstellen. Amisha berichtet über ihren leiblichen Vater, den sie gelegentlich in der Stadt trifft:

*„Meine Freunde sagen alle: „Ho dein Papa is so süß, der sieht so ähnlich aus wie du und du hast die Nase von dem un so“ und er hat mir immer Geld in die Hand gedrückt, wovon ich dann mein Sparbuch gefüllt hab, aber er hatte ja selber nich so viel, er war also gelernter Elektriker oder weiß ich nich was. Da kann ich mich dran erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (betont traurig) der hat gar nix zum leben. Ja un dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben [...] der hatte immer kaputte Hände wenn wir Besuchskontakt hatten und ich klein war, da kann ich mich dran erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (traurig) der hat gar nix zum leben ja un dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben und das fand ich, jetzt muss ich auch fast weinen, ja aber das weiß ich noch, dass ich immer Angst hatte (traurig), dass es dem gar nicht gut geht, um den hab ich mich immer gesorgt.“*

Für ihre Sorgen um das Wohlergehen – auch das ökonomische – der Herkunftseltern brauchen Pflegekinder Ansprechpartner/innen, die sie und ihre Nöte ernst nehmen. Darüber hinaus verweist das Bei-

spiel auch darauf, dass eine angemessene Unterstützung der Herkunftsfamilie und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen wiederum den Pflegekindern zugute kommt.

### Konsequenzen

Aus den Ausführungen und Ergebnissen lassen sich einige Konsequenzen ableiten, was eine interkulturelle Pflegekinderhilfe braucht und was sie ausmacht:

- Wenn die Pflegekinderhilfe sich als interkulturell verstehen möchte, was in einer Migrationsgesellschaft unabdingbar ist, dann muss es eine Verständigung über einen differenzierten Kulturbegriff geben. Dies beinhaltet auch, dass es eine Sensibilität gibt für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen.
- Weiter muss eine Sensibilität für die Bedeutung von (Mutter-)Sprache und Spracherhalt entwickelt werden, Zweisprachigkeit sollte – unabhängig von der jeweiligen Sprache – als wertvolles und erhaltenswertes Gut begriffen werden. Entsprechende Ressourcen für den Spracherhalt in Kommunen, Schulen und der Nachbarschaft müssen besser exploriert und genutzt werden.
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss außerdem Sensibilität für vorhandene Differenzen und Sensibilität für konstruierte Differenzen entwickeln, besonders in der Beratung und Begleitung von Pflegeeltern, genauso wie Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir-Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt werden.
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss sensibel sein für sozialräumliche Differenzen, die zu Belastungen für die Kinder werden können und muss den Kindern angemessene Bewältigungsressourcen zur Verfügung stellen.

- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss mit den Herkunftsfamilien – unabhängig vom ethnischen und kulturellen Hintergrund – zusammenarbeiten und daran mitwirken, dass sich deren Lebensbedingungen verbessern.

### Workshop 6

#### Schnupperkurs zur Schulung interkultureller Pflegefamilien

*Dr. Edgar Salazar, Leitung Pflegefamilien PLANB e.V.*

Im Rahmen von Pflegeverhältnissen gilt es, Ressourcen und Werkzeuge zu aktivieren. Die Relevanz dessen zeigt sich insbesondere im Zusammenhang mit interkulturellen Bezügen. So ist die Frage zu stellen, was interkulturelle Konstellationen mitbringen?

Wie stellen sich nun Familien inhaltlich auf, wenn sie sich ernsthaft Gedanken machen, ein fremdes Kind und womöglich zusätzlich noch aus einer fremden Kultur aufzunehmen und ihm ein warmes Familienleben sowie ein geschütztes Zuhause geben zu wollen? Welche Erwartungen und Grund Sorgen haben sie?

Sie und das Pflegekind gehen eine Bindung ein, welche eine emotionale Unterstützung erfordert und sich identitätsstiftend auswirkt, vor allem dann, wenn die jeweils eigenen Wertvorstellungen bekannt sind und ein wertschätzender Umgang damit vorherrscht. Eine Art Abhängigkeit und mangelnde Autonomie sind wiederum zu vermeiden, was bei der Erreichung von erfolgreichen Pflegeverhältnissen speziell bei Gastfamilien mit unbegleiteten minderjährigen Ausländern (UMA) eine bedeutende Rolle spielt.

Dennoch ist die Sorge bei allen Pflegeverhältnissen, eine externe Kontrolle des Familienlebens zuzulassen und somit womöglich die eigene Freiheit zu begrenzen,

recht groß. Wie können daher möglichst transkulturelle Pflegeverhältnisse aufgestellt sein? Die Entwicklungspsychologin Fabienne Becker-Stoll benennt es folgendermaßen: „Rituale schaffen Verbundenheit und Struktur, das gilt für Kinder wie für Erwachsene.“

Rituale sind Aktionen / Aktivitäten und Handlungen, welche eine Regelmäßigkeit in der Austragung erfordern. Daraus entstehen im besten Fall feste Rollen für die Einzelnen. Die Erkenntnis hierzu erwächst durch die direkte sensorische Erfahrung miteinander.

Diese und weitere Aspekte spielen in den Schulungen, welche für die werdenden Pflegeeltern intern wie extern durch unseren Pflegefamilienbereich angeboten werden, eine große Rolle. Interkulturelle Pflegeverhältnisse erfordern neben den regulären Anforderungen an alle Beteiligten zusätzlich noch die Kompetenz, der fremden Kultur, Sprache, Küche, Religion Raum im bisher Eigenen zu geben und das Eigene durch das Neuhinzukommende um die etwaigen Aspekte zu erweitern.

In dem Workshop wird daher anhand von ausgesuchten Übungen, welche im Rahmen der Schulung für zukünftige Pflegeeltern durchgeführt werden, praxisnah und bedarfsorientiert auf die Selbstwahrnehmung und Reflexion des eigenen Handelns eingegangen und der Fokus hierauf gesetzt.

Eines der Ziele dabei ist, durch die Übungen bei den Teilnehmer/innen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, auf welche Aspekte wir im Alltag achten, wenn wir neue Personen kennenlernen, die aus unterschiedlichen Gründen zukünftig einen Anteil in unserem Leben haben werden.

Gleichzeitig ist es wichtig, sich durch die zu erprobenden Übungen mit der Begriff-

lichkeit des Vertrauens auseinanderzusetzen und sich darüber bewusst zu werden, was für eine gelungene vertrauensvolle Beziehung auch und insbesondere im interkulturellen Pflegeverhältniskontext individuell erforderlich scheint.

### Workshop 7

**„Die Familie sitzt mit am Küchentisch“ – Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie im interkulturellen Kontext**  
*Sabine Simon, Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. und interne Fachberaterin der PiB-Pflegekinder in Bremen gGmbH*

In der Vorbereitung auf den Workshop habe ich einige Kolleginnen gefragt: „Wie viele Pflegeverhältnisse im interkulturellen Kontext begleitet ihr und welche Erfahrungen gibt es dazu?“ Eine fragte zurück: „Wie meinst du das mit ‚interkulturell‘ – wenn die Eltern Migrationshintergrund haben, oder die Pflegeeltern?“ Eine andere wollte wissen: „Meinst du auch die, wenn die Eltern aus Frankreich kommen?“ Ich finde diese Reaktionen interessant, denn sie deuten schon an, um was es gehen könnte. Beim Thema Interkulturalität entstehen sofort Bilder, über die wir uns austauschen sollten, und eine Frage lautet: Um wen geht es eigentlich? Um die Herkunftsfamilien? Die Pflegefamilien? Oder um die Berater/innen mit oder ohne Migrationshintergrund? Folgende Konstellationen in Pflegeverhältnissen sind mir begegnet, wobei die Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt:

- Die Herkunftsfamilie gehört einer anderen Nationalität an als die Pflegefamilie.
- Die Eltern des Kindes gehören unterschiedlichen Nationalitäten an; keiner ist in Deutschland geboren.
- Herkunftsfamilie und Pflegefamilie gehören der gleichen Nationalität an; die Fachberaterin hat keinen Migrationshintergrund.

- Die Pflegefamilie hat Migrationshintergrund; allerdings einen anderen als das Kind und seine Familie.

Eine weitere Frage, die gleich zu Beginn entstand, war: Wann ist es eigentlich relevant, ob eine Familie eine Migrationsgeschichte hat? Wenn sie aus der Türkei kommt, auf jeden Fall? Wenn sie in Polen aufgewachsen ist, vielleicht? Was ist, wenn sie in Österreich geboren wurde? Und ist ein Migrationshintergrund die einzige Ursache, aus der sich Anforderungen im Umgang mit Interkulturalität ergeben?

Schauen wir aber zuerst auf die Themen in der Beratung von Eltern mit Migrationshintergrund, deren Kind in einer Pflegefamilie aufwächst. Die schlichte, aber nicht unbedeutende Erkenntnis ist, es geht um die gleichen Themen, wie sonst auch. Die Gründe, weshalb Kinder aus einer Familie genommen werden, unterscheiden sich nicht wesentlich von Familien ohne Migrationshintergrund. Es geht u.a. um psychische Erkrankungen, Vernachlässigung, Sucht und / oder Gewalt. Diese Erkenntnis mag banal klingen, die Bedingungen selber führen aber dazu, dass die zusätzlichen Themen, die sich aus der Migrationsgeschichte ergeben, oft keine oder viel zu wenig Aufmerksamkeit erfahren. Hier gibt es eine große Übereinstimmung mit den Ergebnissen des PemM-Forschungsprojektes: In der Hilfeplanung spielt der Migrationshintergrund einer Familie und die sich daraus ergebenden möglichen Themen und Fragestellungen keine oder eine sehr untergeordnete Rolle. Aber es gibt sie, die „weiteren Themen“. Und um sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie bunt und vielfältig sie sind, hören wir mal, was die Beteiligten selber dazu sagen. Die folgenden Beiträge stammen aus aktuellen oder ehemaligen Beratungsprozessen. Es wurde sinngemäß zitiert, und alle Namen wurden geändert.

**Fayola (ehemaliges Pflegekind), 21 Jahre:** *„Meine Haut ist sehr, sehr dunkel, aber innerlich fühle ich mich sowas von deutsch. Ich werde immer wie eine Ausländerin behandelt, das nervt mich. Ich spreche nicht die Sprache meiner Eltern, die aus Nigeria kommen und verstehe auch nicht den besonderen Code. Andere Menschen aus Nigeria sprechen mich an, und ich bedauere es, mich nicht mit ihnen verständigen zu können. Inzwischen wüsste ich gerne mehr über die Heimat meiner Eltern.“*

**Milosz (Pflegekind), 10 Jahre:** *„Ich lebe bei meiner Oma und seit zwei Jahren sind wir in Deutschland. Meine Mutter ist noch in Polen, und das ist auch gut so. Sie nimmt Drogen. Ich will davon nichts wissen, und ich will auch mit Polen nichts mehr zu tun haben. In Polen war alles schwierig. Hier ist es besser für mich. Ich hasse es, wenn meine Oma polnisch spricht.“*

**Frau Petrowka (Mutter):** *„Ich habe zwei Töchter, die jetzt seit vier Jahren in einer Pflegefamilie leben. Damals war ich sehr froh, dass die Pflegemutter russisch spricht. Ich dachte, dass es dadurch leichter würde. Aber in der Familie wird fast nur Deutsch gesprochen. Meine Töchter können fast kein Russisch mehr. Ich glaube, sie verstehen mich, aber sie antworten auf Deutsch.“*

**Herr Demirkan (Vater):** *„Als unser Sohn in die Pflegefamilie kam, sollten wir mit der Pflegefamilie eine Vereinbarung für die Besuchskontakte unterschreiben. Warum? Wir sind jetzt eine Familie. Da braucht man keinen Vertrag.“*

**Frau Bartels (Pflegemutter):** *„Faruk ist jetzt 5 Jahre und seit zwei Jahren bei uns. Er feiert das Zuckerfest und das Opferfest mit seinen Eltern und seinen Geschwistern, die noch zuhause leben. Jetzt wollen sie aber plötzlich auch noch Weihnachten*

*mit ihm feiern. Ich verstehe das nicht, man feiert doch entweder das eine oder das andere.“*

**Herr Ercan (Vater):** *„Einmal im Monat sehe ich meinen Sohn für zwei Stunden. Das ist eine schöne Zeit. Aber die Pflegemutter sagt, ich kann nichts mit Bülent anfangen und die Besuche nützen ihm nichts. Bülent freut sich, wenn er mich sieht. Ich kann nicht mit ihm auf dem Boden rumkriechen und Autos schieben, wie deutsche Eltern das machen. Deshalb würde ich gerne seine Cousinen mitbringen. Die sind in seinem Alter und spielen gerne mit ihm. Aber das wird nicht erlaubt.“*

**Frau Abena (Mutter):** *„Meine Tochter Yaaba ist jetzt vier Jahre und seit einem Jahr in einer Pflegefamilie. Wenn ich sie sehe, bringe ich ihre Haare in Ordnung. Wenn ein Mädchen vier Jahre alt ist, ist das nicht mehr unwichtig. Am Anfang fand die Pflegegutmutter das merkwürdig. Ich habe ihr erklärt, warum ich es wichtig finde. Jetzt fragt sie mich manchmal nach Sachen, in denen ich mich auskenne. Welches Shampoo das beste ist, zum Beispiel. Oder womit sie Yaabas Haut eincremen soll.“*

**Zusammengefasst kann es also um folgende Themen gehen, die in interkulturellen Pflegeverhältnissen von (besonderer) Bedeutung sind:**

- Kinder verlieren den Bezug zur eigenen kulturellen Geschichte bzw. können ihn erst gar nicht herstellen.
- Kinder verlernen ihre Muttersprache.
- Es gibt keine gemeinsame Sprache zwischen Beratern, Eltern und Pflegeeltern.
- Eltern verstehen die „Logik“ des Hilfesystems nicht.
- Eltern deuten die Beziehung zur Pflegefamilie anders als umgekehrt.

- Eltern gestalten die Kontakte zu ihren Kindern anders als die Fachkräfte und/oder Pflegeeltern es erwarten.
- Die Pflegefamilie lebt in einem anderen religiösen Kontext als die Herkunftsfamilie.

Um gelingende Pflegeverhältnisse zu schaffen, in denen alle Beteiligten sich gesehen und gehört fühlen, sollten wir uns rechtzeitig und intensiv mit diesen Themen beschäftigen und nicht erst dann, wenn aus Themen Probleme werden.

**Auch der Gesetzgeber fordert uns dazu auf: Artikel 8 (1) der UN-Kinderrechtskonvention besagt:** *„Die Vertragsstaaten verpflichten sich, das Recht des Kindes zu achten, seine Identität, einschließlich seiner Staatsangehörigkeit, seines Namens und seiner gesetzlich anerkannten Familienbeziehungen, ohne rechtswidrige Eingriffe zu behalten.“*

**Wir sollen also Bedingungen schaffen, unter denen das Kind u.a. seine Identität und seine gesetzlich anerkannten Familienbeziehungen behalten kann.**

**Das Gesetz sagt aber auch:** *„Lebt ein Kind für längere Zeit in Familienpflege, so ist die Pflegeperson berechtigt, in Angelegenheiten des täglichen Lebens zu entscheiden sowie den Inhaber der elterlichen Sorge in solchen Angelegenheiten zu vertreten (§ 1688 (1) BGB).“*

**Für die Fachkräfte ergeben sich aus dem, was vielleicht erst einmal wie ein Widerspruch klingt, unterschiedliche Anforderungen:**

- Das Nachdenken über Elternberatung im interkulturellen Kontext (aber nicht nur dort) muss neben den Eltern auch alle anderen Beteiligten des Pflegeverhältnisses und der Helferebene miteinbeziehen.

- Welche Fragen zur kulturellen und/oder religiösen Identität gehören und welche zu den Angelegenheiten des täglichen Lebens, ergibt sich nicht von selbst, sondern muss im kommunikativen Prozess zwischen den Beteiligten erörtert werden.
- Diese Auseinandersetzung ist kein einmaliges, sondern ein fortlaufendes Geschehen und sollte von Fachkräften begleitet werden.

**Im Folgenden stelle ich einige Beispiele für Elternberatung vor, wie sie in Bremen entwickelt wurden:**

- Eltern erhalten vom Jugendamt Unterstützung bei der Netzwerkerkundung für eine kulturnahe Unterbringung.
- Die Beratung durch Fachkräfte, die ausschließlich für abgebende Eltern zuständig sind, wird so früh wie möglich angeboten.
- Der Beziehungsaufbau und die Klärung der Themen, Wünsche und Erwartungen der Eltern erfolgt bereits, während das Kind in der Übergangs-/Bereitschaftspflege lebt.
- Es soll eine proaktive Thematisierung von kulturellen und religiösen Fragen durch die Berater/innen erfolgen.
- Elternberater/innen unterstützen die Eltern dabei, ihr Kind über die Fremdunterbringung zu informieren.
- Die Eltern werden während des Vermittlungsprozesses begleitet und regelmäßig informiert.
- Nach der Vermittlung des Kindes erhalten Eltern die Möglichkeit zur Einzel- bzw. Gruppenberatung.
- Die Elternberatung begleitet Umgänge und unterstützt die Vor- und Nachbereitung.
- Es finden regelmäßige Kooperationsgespräche zwischen Pflegeeltern und Eltern statt, die durch Fachkräfte begleitet werden.

### **Das Familiencafé – ein Ort für interkulturelle Begegnungen**

Das Familiencafé ist ein Ort, an dem Eltern ihre Kinder treffen können, wenn diese nicht bei ihnen aufwachsen. Diese Treffen finden in der Regel in städtischen Familienzentren statt, in Bremen zurzeit in vier Stadtteilen. Es haben mehrere Familien gleichzeitig „unterstützten Umgang“ mit ihren Kindern, und es sind Pflegekinder aus unterschiedlichen Pflegeformen dabei (Vollzeitpflege, Übergangs-/Bereitschaftspflege, sonderpädagogische Familien). Die Umgangsform ist geeignet für Familien, die keine 1:1-Begleitung brauchen, die aber gerne die Sicherheit eines strukturierten Rahmens wahrnehmen. Pädagogische Fachkräfte (Elternberatung bzw. Fachberatung) sind anwesend und können bei Bedarf unterstützen und/oder intervenieren. In einigen Cafés sind regelmäßig türkische Pflegemütter der Übergangs-/Bereitschaftspflege vor Ort. Ein großer Vorteil der Familiencafés: Es gibt keine „Laborsituation“, sondern Treffen im öffentlichen Raum, der gleichzeitig auch von anderen Familien genutzt wird. Es sind Familien mit und ohne Migrationshintergrund anwesend, weil sie selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft sind. Und natürlich werden unterschiedliche Sprachen gesprochen.

Für die Eltern ist das Umfeld entspannend, weil sie den Kontakt zu ihren Kindern so gestalten können, wie es ihrer Gewohnheit bzw. ihrem kulturellen Hintergrund entspricht. Unserer Erfahrung nach sind diese Unterschiede bei der Gestaltung der Kontakte zum Kind nicht unbedingt von der Nationalität abhängig. Vom Familiencafé gewinnen alle: Pflegeeltern können sich zurückziehen (und wissen das zu schätzen), und Kinder fühlen sich sicherer, weil sie selbstständig Nähe und Distanz regulieren können und sich mit ihren Eltern

in einem offenen, anregenden Umfeld bewegen.

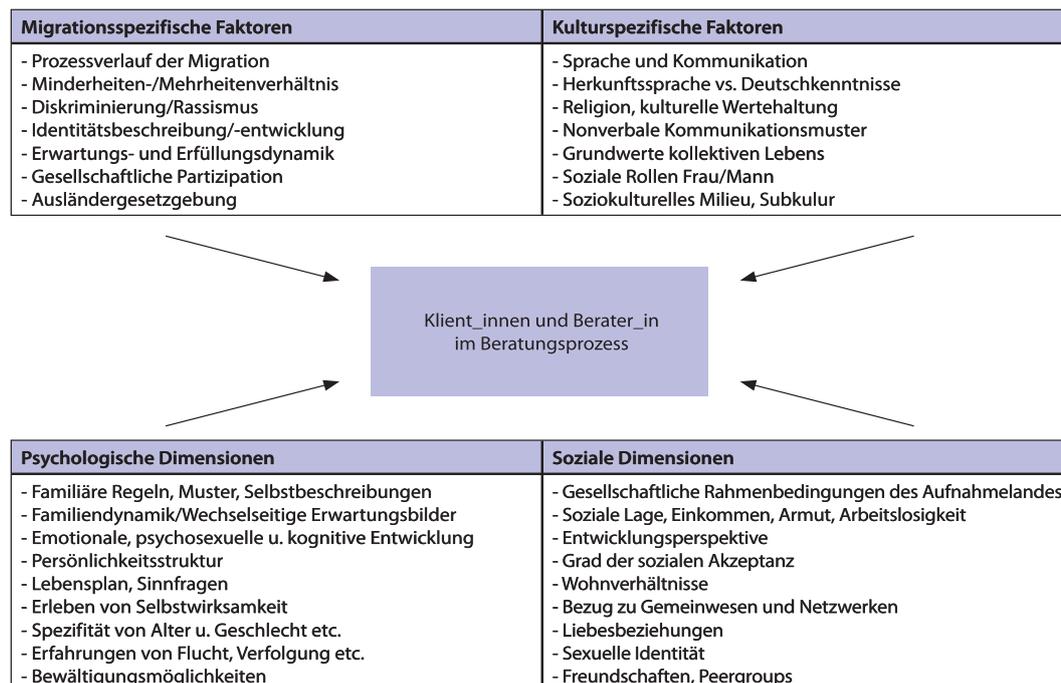
Noch eine positive Nebenwirkung: Eltern entwickeln Interesse an Beratung, weil sie von anderen Eltern mitbekommen, dass das „was bringt“. Und sie können sich oft in ihrer eigenen Sprache mit anderen Müttern und Vätern darüber austauschen.

### Was kann in der Beratung im interkulturellen Kontext unterstützen?

Zuallererst sicherlich die Erkenntnis, dass menschliches Handeln nicht „kulturell bedingt“ ist. Für alles, was Menschen fühlen, denken und tun, gibt es Gründe. Diese mögen Teil des kulturellen Kontextes sein, in erster Linie sind sie individuell. Beratung und Begleitung sind (auch) eine Verständigung über den Kontext aller Beteiligten und eine Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen Geschichte. Um die Komplexität der jeweiligen Wirklichkeit der Beteiligten in der Beratung angemessen zu berücksichtigen, kann es hilfreich sein, sich an folgendem Schaubild zu orientieren:

Abbildung 23

#### Modell der multidimensionalen Fallanalyse<sup>1</sup> für die Beratung im interkulturellen Kontext



Dieses Modell kann in der Beratung mit den Klient/innen, aber auch in der Fallsupervision oder kollegialen Beratung genutzt werden.

### Was ist wünschenswert und erforderlich?

- Ein gesetzlich verankerter Anspruch für begleitende Beratung abgebender Eltern
- Beratungskräfte mit unterschiedlichen sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen
- Selbstverständliche Beteiligung und Finanzierung von Sprachmittler/innen
- Eine kultursensible Pflegekinderhilfe – auch wenn alle aus dem gleichen Land kommen

### Resümee:

Bezogen auf die Fragestellung, wie Herkunftsfamilien für die Zusammenarbeit gewonnen werden können, war den Teilnehmer/innen des Workshops wichtig, dass ein Raum für Begegnungen geschaffen wurde, zum Beispiel in Form eines Familiencafés. Darüber hinaus wurde als bedeut-

<sup>1</sup> In Anlehnung an Kunze, 1998 u. Pavkovic 1999, zitiert nach Wogau u.a., 2004

sam herausgestellt, dass gute Erfahrungen anderer (Pflege-) Eltern mit einbezogen werden, es zudem eine gut strukturierte, transparente und auf ehrlicher Kommunikation basierende Hilfeplanung gibt und respektvoll mit der Herkunftsfamilie umgegangen wird, wobei die Interessen des Kindes im Fokus sind.

Des Weiteren wurde erörtert, was wichtig für den Beratungsprozess mit leiblichen Eltern in interkulturellen Pflegeverhältnissen sei. Den Teilnehmer/innen waren folgende Aspekte besonders wichtig:

- Aktive Thematisierung durch die Fachkräfte
  - Klärung, wer die Beratung übernimmt und in diesem Zusammenhang spielten ebenfalls die Rahmenbedingungen, Finanzierung und Kapazitäten eine wichtige Rolle
  - Entwicklung von flächendeckenden Standards
  - Begleitende Beratung zur Stärkung des Pflegeprozesses
-

# 15 Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?

(Prof. Dr. Klaus Wolf, Universität Siegen)

Dieses Praxisentwicklungsprojekt war angetreten, neue Impulse für die Pflegekinderhilfe in Deutschland zu setzen, die sich bis dahin mit dem Thema Migration kaum systematisch befasst hatte. Die Migrationserfahrungen der Herkunftsfamilie, die kulturellen, sozialen und religiösen Fragen bei der Unterbringung des Kindes in einer Pflegefamilie schienen nicht relevant, wichtig war das Thema sichere Bindungen, alles andere wurde oft als nebensächlich betrachtet.

Einzelne freie Träger und Jugendämter, insbesondere aber die Migrantenselbstorganisationen selbst haben erkannt, dass es hier konzeptionelle und für die professionelle Praxis erhebliche Lücken gibt. Für sie war klar, dass man sich um dieses Thema kümmern muss. PLANB Ruhr e.V., ein ambitionierter Träger interkultureller Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, hat einen Antrag auf ein Praxisentwicklungsprojekt zu Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte bei Aktion Mensch gestellt. Die Geschäftsführerin von PLANB, Gülseren Çelebi, hat das Projekt vorangetrieben. Aktion Mensch hat verstanden und dieses Praxisentwicklungsprojekt im Wesentlichen finanziert.

In diesem Projekt konnten umfangreiche neue Erfahrungen gesammelt und neues Wissen gewonnen werden. Die eindrucksvollen Ergebnisse sind hier dokumentiert und für alle Interessierten zugänglich gemacht. Der Bericht stellt nicht das erste und nicht das letzte Wort zum Thema dar, aber er ist eine vielfältige, produktive und anregende Quelle, an der die Fachdiskussion nicht mehr vorbeigehen sollte.

Ich möchte keine Zusammenfassung der Ergebnisse machen, das wäre nur eine Wiederholung und die Leserin und der Leser würden sich zu Recht fragen, warum er oder sie das nun auch noch lesen soll. Vielmehr werde ich einige grundsätzliche Aspekte und Konsequenzen skizzieren, die mir für die weiteren Debatten in der deutschen Pflegekinderhilfe relevant und vielleicht zukunftsweisend erscheinen.

## 15.1 Migration und Pflegekinderhilfe als Spezialthema?

Man kann die Fachdiskussion um Migration und Pflegekinderhilfe als einen speziellen, von der allgemeinen Pflegekinderhilfe abgetrennten Bereich verstehen. Dann interpretiert man alle Fragen zunächst als Themen einer migrationsbezogenen Sozialen Arbeit oder Sozialpolitik oder Gesellschaftspolitik, die sich von allen anderen Zugängen ohne Migrationsbezug grundsätzlich unterscheiden. Es geht um Migration und um Deutschland als Einwanderungsgesellschaft, die endlich dabei ist zu verstehen, dass sie seit längerem eine Einwanderungsgesellschaft ist. In den Blick geraten Fragen wie die nach den Perspektiven, Erfahrungen, Wünschen und Forderungen der Migrant/innen und ihrer sehr vielfältigen Organisationen – hier in Bezug auf die und am Beispiel der Pflegekinderhilfe. In den Blick geraten heißt zum einen, dass die Menschen der Migrant/innen-Community gehört werden und dass die professionelle Soziale Arbeit deren Erfahrungen und Forderungen als Basis für die Ausrichtung ihrer Arbeit wahr- und ernstnimmt. Das heißt auch,

dass daraus Qualitätsmaßstäbe für die Praxis der Sozialen Arbeit abgeleitet werden: Habt ihr Kontakt und Zugang? Nehmt ihr die Erfahrungen in produktiver Weise auf? Was sind eure Antworten auf die Migrationsfrage? Habt ihr Fachkräfte, die sich darin auskennen und die hier besonders kommunikationsfähig sind? Sucht und findet und integriert ihr sie so, dass ihre spezifischen Wissensbestände und Fähigkeiten für die Gesamtorganisation nutzbar werden? In den Blick geraten meint auch die Frage, ob die Forschung und die Ausbildung an Hochschulen die Themen aus der Perspektive von Menschen mit Migrationsgeschichte betrachten will. Das ist nicht die einzige Perspektive aber – wenn man es ernst nimmt – eine der unverzichtbaren. Wird es so bewertet und hat das Konsequenzen?

Ich will schon einmal vorgreifen: Dann geht es nicht nur um eine allgemeine Sensibilität – hier eben Migrationssensibilität – sondern konkret um Strukturpläne, Modulhandbücher, Denominationen. Damit kein Missverständnis entsteht: Damit stehen wir nicht mehr ganz am Anfang, es gibt Entwicklungen, die in diese Richtungen gehen, aber abgeschlossen sind sie schon gar nicht.

Hier geht es mir um etwas anderes. Wenn dies die zentrale Wahrnehmungsperspektive ist, dann sind die speziellen Themen der Pflegekinderhilfe ein (kleiner) Teil der allgemeinen Migrationsfrage. Die Fachdiskussion startet bei den Fragen, Ängsten, Vorstellungen der Menschen mit Migrationsgeschichte zu Pflegefamilien, ihren Rechten, der Rolle der Herkunftsfamilie und der Sozialen Dienste. Sie wollen sich verständlicherweise ein realistisches Bild davon machen, was auf sie zukommt, wie die anderen ihre Rolle und Aufgabe sehen, was die Aufnahme eines Pflegekindes für ihre Familie und ihr Leben bedeutet. Die Hoffnungen und Befürchtungen bezogen

auf Pflegekinderdienste sind Teil der Hoffnungen und Befürchtungen bezogen auf Organisationen Sozialer Arbeit und auf kommunale und staatliche Behörden insgesamt. Der Bericht liefert hierzu wichtige und in dieser Weise für Deutschland zum ersten Mal systematisch erhobene und dargestellte Informationen. Die Fragen und Themen der Migrant/innen als Pflegeelternbewerber oder Pflegeeltern werden sehr deutlich sichtbar. Das ist gut.

Aber sind das alles Fragen, die ausschließlich potenzielle Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte haben, oder beschäftigen sich auch andere Pflegeeltern damit? Die Antwort ist offensichtlich: Fragen nach der Rolle, den Rechten und Einflussmöglichkeiten der Herkunftsfamilie, die Angst vor einem Verlust des Pflegekindes nach einer Zeit des gemeinsamen Lebens, die Fragen nach der Einmischung von Sozialen Diensten, Behörden und von Funktionsträgern der Justiz in das eigene familiäre Leben, die Frage, was das eigentlich für Kinder sind, für die eine Pflegefamilie gesucht wird, welche Erfahrungen diese mitbringen und die Sorge, wie die eigene Verwandtschaft auf die Aufnahme eines Pflegekindes und dieses konkrete Kind reagiert, diese Fragen und Themen spielen bei sehr vielen potenziellen und aktiv tätigen Pflegeeltern eine zentrale Rolle. Sie sind kein Spezifikum von Menschen mit Migrationsgeschichte, sondern elementare Themen der Pflegekinderhilfe insgesamt und der Forschung über Pflegekinder und Pflegefamilien. Dazu gibt es also einige abgesicherte Wissensbestände, konzeptionelle Überlegungen und gute Praxisbeispiele. Darüber gibt es auch jenseits der Migration Auseinandersetzungen, politische Debatten und Fachdiskussionen. Längst ist nicht alles geklärt oder im Konsens, aber Fachtagungen haben einige der Themen in den letzten Jahren intensiv diskutiert, zu einigen Facetten gibt es anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeiten. Müssen

wir dann das Rad einer leistungsfähigen Pflegekinderhilfe in der Migrationsdebatte noch einmal neu erfinden? Sind die Themen nicht alle schon bekannt und gibt es also eigentlich nichts Neues zu vermelden und zu bearbeiten? Lautet die Botschaft schlicht: Pflegeelternbewerber mit Migrationsgeschichte sind Pflegeelternbewerber wie alle anderen auch?

Einerseits finden wir tatsächlich die allgemeinen Themen auch hier. Das ist nicht überraschend. Aber andererseits finden wir hier manche Themen auch in einer spezifischen Variante. Zum Beispiel die Loyalität der eigenen ethnischen Herkunftskultur gegenüber wirft vielleicht doch neue und andere Fragen auf. Sagen die anderen, ich nehme einer armen Frau oder Familie ihr Kind weg und machen mir Vorwürfe? Oder frage ich mich das selbst: Was tust du da? Kollaborierst du mit einer mächtigen Behörde gegen eine von uns? Möglicherweise ist die Angst davor, dass eine Organisation sich in die private Erziehung kontrollierend und bestimmend einmischt, (noch) stärker, wenn die Menschen schon grundsätzlich negative Erfahrungen mit fehlendem Verständnis und Respekt der staatlichen Stellen oder Menschen in ihrem Umfeld gemacht haben. Dann führten das Gefühl der Abhängigkeit und die Erfahrung von durch starke gesellschaftliche Deutungsmuster bedingten Machtdifferenzialen zu einer besonderen Verletzbarkeit. Gibt es die nur bei Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte? Vieles spricht dafür, dass diese Erfahrungen und Gefühle auch in der Verwandtenpflege häufiger sind als bei Pflegeeltern mit hoher Bildung, abgesichertem ökonomischen Status und Durchsetzungsmacht auch in ihrem beruflichen Alltag.

Ich empfehle eine Lesart, die die Fragen und Themen der Menschen mit Migrationsgeschichte auch verbindet mit den allgemeinen Fragen der Pflegekinderhilfe

und nicht grundsätzlich als Besonderheiten davon isoliert und zugleich das besondere Profil der Erfahrungen und Perspektiven nicht nivelliert oder ignoriert. Weder die grundsätzliche Konstruktion von Andersartigkeit noch die Nivellierung in einer allgemeinen Deutung, die die Individualität und die besonderen kollektiven Erfahrungen übergeht, sind ein guter Weg. Es geht darum, das besondere Profil der allgemeinen Fragen richtig zu verstehen. Dann können wir uns mit den speziellen Erfahrungen und den besonderen Themen auseinandersetzen und sie zugleich in den allgemeineren Erfahrungen und Themen verankern. Und wir können bei der Behandlung der allgemeinen Themen nach den besonderen Profilen bei und für Menschen mit Migrationsgeschichte fragen. Wir lernen dann, solche einzelfall- und gruppenbezogenen Besonderheiten mit den speziellen und allgemeinen Rahmungen zu betrachten, die Perspektive immer wieder zu wechseln und so ein Zusammenspiel von Merkmalen und Faktoren in einem Geflecht zu erkennen und daraus Handlungsoptionen zu entwickeln.

## 15.2 Wir-Ich-Balancen

Wir Menschen entwickeln unser Verständnis von uns selbst, unsere Identität, mit zwei Bezugspunkten. Wir betrachten uns einerseits als individuell, einzigartig, als Subjekte, die sich von allen anderen unterscheiden und auf keinen Fall einfach die Kopie eines anderen sind. Auf der anderen Seite verorten wir uns in Zugehörigkeiten zu größeren Einheiten, Kollektiven oder Gemeinschaften. Beide Seiten des Selbstverstehens werden ausbalanciert und möglichst in ein Identitätskonzept integriert, das wir und andere als eine in sich logische und passende Gesamtgestalt vor uns selbst und vor anderen verstehen und präsentieren können. In unterschiedlichen Identitätstheorien gibt es für diese

beiden Bezugssysteme und für die Balance verschiedene Begriffe, das Grundmodell haben aber viele Theorien. Ich verwende gerne den Begriff, den Norbert Elias geprägt hat: Wir-Ich-Balance. Norbert Elias hat genau untersucht, wie sich diese Wir-Ich-Balance in Europa über mehrere Jahrhunderte verändert hat und zwar in eine Richtung der stärkeren Betonung der Ich-Seite, d.h. der Individualität und Einzigartigkeit, und einer relativen Abschwächung der Bedeutung der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Balance meint nämlich nicht, dass die beiden Bezugssysteme gleich wichtig seien und die Identität wie auf einer ausgeglichenen Waage ausbalanciert sei. Statt einer historischen Betrachtung kann man auch in der gleichen Zeit in unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen oder Milieus vergleichen, wie die Menschen diese Balance herstellen und wie sie sie sich wünschen. Das ist dann eine wichtige Kategorie, in der kulturelle Differenz beschrieben und analysiert werden kann. Vorsichtshalber sei betont, dass damit nicht Annahmen von höher oder niedriger bewerteten Balanceformen verbunden sind.

Für die Analyse und das Verstehen ist es besonders interessant, darauf zu achten, welche Wir-Ebenen von Menschen hergestellt und als besonders wichtig erlebt werden. Dabei können Verortungen und Beheimatungen in unterschiedlichen Wir-Gemeinschaften erfolgen: wir, die Migrantinnen oder Migranten, wir Muslime, wir Mitglieder unserer (religiösen, politischen, ethnischen) Gemeinde, wir Russlanddeutsche und vieles mehr können solche Wir-Ebenen markieren. Das ist nicht einfach wie die Mitgliedschaft in einer Organisation, von der die Menschen sich einen Vorteil versprechen, sondern das sind oft tiefe, emotional bedeutsame Verankerungen.

Mein Eindruck ist, dass die Akzeptanz dieser Wir-Ebenen eine Schlüsselkatego-

rie für das Gelingen einer konstruktiven Kommunikation und Zusammenarbeit mit Pflegeeltern aus Migranten-Communities ist. Es gibt keine allgemeingültige Form der Wir-Ich-Balance in einer pluralen Gesellschaft wie der Bundesrepublik. Wünschenswert ist, dass die Fachkräfte genau hinhören, in welchen Zusammenhang die Menschen von „wir“ sprechen und damit u.a. signalisieren: Das sehe ich nicht alleine so, sondern das sind die Erfahrungen und die Anliegen einer größeren Gruppe, der ich mich zugehörig fühle. Das ist wichtig, um ihre Verortungen zu verstehen und zu respektieren, mindestens aber zu tolerieren. Wenn diese Wir-Zugehörigkeiten sofort unter Verdacht gestellt werden – „Keine Parallelgesellschaften!“, „Integration heißt Verzicht auf diese Zugehörigkeit!“ – verlaufen die Kommunikations-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse immer ungünstig. Dann wird nämlich die identitätsbildende Selbstdefinition der Menschen durch eine negativ bewertete Zuschreibung von außen beantwortet: Mit eurem Selbstverständnis seid ihr keiner von uns („not one of us“ – wie es beim Othering heißt), das müsst ihr aufgeben, wenn ihr zu uns gehören wollt. Wenn ihr ein Pflegekind bekommen wollt, müsst ihr vorher einer von uns geworden sein.

Wenn Fachkräfte sozialer Dienste so reden und handeln, muss man sie wohl nach der Rechtsgrundlage ihrer Praxis fragen und wird die Unvereinbarkeit ihrer Praxis mit Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz feststellen. Dass die Pflegeelternbewerber mit Migrationsgeschichte die rechtlichen Voraussetzungen wie andere Bewerber/innen auch erfüllen müssen und eine Eignungsprognose nach den Regeln der Kunst durchgeführt wird, ist unstrittig. Mehr aber auch nicht. Private Sonderanforderungen würden den Rahmen beruflichen Handelns verlassen. Das sei hier auch deswegen betont, weil die Organisationen Sozialer Arbeit und ihre Akteur/innen manchmal glauben, sie

seien vor diskriminierendem Denken und Handeln a priori gefeit.

### 15.3 Differenzen: Worin besteht der Unterschied?

Unterscheiden sich Menschen mit Migrationsgeschichte grundsätzlich von Menschen ohne Migrationsgeschichte? Oder etwas anders gefragt: Wie frisch muss die Migration sein, damit man ein Mensch mit Migrationsgeschichte ist? Denn wenn man in der Geschichte der eigenen Familie weit genug zurückgeht, wird man wohl auf Vorfahren treffen, die dauerhaft eine grenzüberschreitende Verlagerung des Lebensmittelpunktes vorgenommen haben – selbst bei Bewohner/innen schwer zugänglicher Alpentäler.

Wenn solche Differenzen konstruiert werden – hier ohne, dort mit Migrationserfahrungen in der eigenen Generation oder der Elterngeneration – dann geht es dabei nicht einfach um objektiv messbare Merkmale eines Menschen oder um Merkmale, die extrem relevant für das Selbst- und Fremdverständnis der Menschen sind, sondern um die in Interaktionen erzeugte Wahrnehmungssteuerung auf ein Strukturmerkmal. Das heißt die Differenzen sind sozial konstruiert. Diese Differenzkonstruktionen werden mit Bildern, Modellen, Alltagstheorien und Narrativen aufgeladen, die die jeweilige Differenz als besonders relevant erscheinen lässt. Darin fließen weitere Personen- oder Familienmerkmale ein.

Was sind das für Merkmale, die in der Pflegekinderhilfe als relevant angesehen werden? Da werden zum Beispiel kulturelle Unterschiede angeführt. Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte haben eine andere Kultur als die der – so heißt es gelegentlich – biodeutschen Mehrheitsgesellschaft. Dann sind vielleicht die kulturellen

Differenzen, die ein Kind, das von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie wechselt, bewältigen muss, nicht so groß, wenn beide Familien aus dem gleichen kulturellen Milieu kommen und vielleicht ist das gegenseitige Verstehen der Eltern und Pflegeeltern, die das gleiche kulturell geprägte Symbolsystem kennen, leichter. Haben alle Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte ähnliche kulturelle Orientierungen, z.B. die türkischstämmige Familie in der zweiten Generation die gleichen kulturellen Codes wie die russlanddeutschen Einwanderer/Aussiedler? Wohl kaum. Sie haben beide Migrationserfahrungen, das ist eine Gemeinsamkeit, die vielleicht auch den Perspektivwechsel erleichtert. Aber wird man durch die Migrationserfahrung allein schon migrationssensibel im Umgang mit anderen Migranten? Da fallen uns doch Beispiele ein, die zeigen, dass der Zusammenhang so einfach nicht ist.

Daniela Reimer hat überzeugend nachgewiesen, dass auch (ältere) Pflegekinder einen gravierenden Wechsel der Familienkulturen erlebt haben, die von einer deutschen Familie in eine andere gekommen sind. Homogenität ist da offensichtlich auch bei Menschen, die seit vielen Generationen in der gleichen Gegend leben, nicht zu unterstellen.

Dort bestand die relevante, das Leben determinierende Differenz eher im sozioökonomischen Status und in der Bildungsorientierung. Das ist ein altes Thema in der Pflegefamiliendebatte: Die Kinder kommen überproportional aus benachteiligten Familien und aus Armutslebenslagen (früher schrieb man: aus der Unterschicht), die Pflegefamilien überproportional aus Milieus mit guter ökonomischer Ausstattung – nicht zuletzt auch durch die Filter mancher Eignungsprüfungen – und höherer Bildung (früher schrieb man: aus der Mittelschicht). Ist das die relevante Differenz? Sind dann manche Facetten, die hinsichtlich der

Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte diskutiert werden, vielleicht auch Fragen ökonomisch unterprivilegierter Familien oder von Familien, die über weniger Beschwerdemacht oder Strategien verfügen, sich gegen negative Entscheidungen von Behörden erfolgversprechend zu wehren? Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte, die aber in einer sehr guten ökonomischen Lage sind und über vielfältige Erfahrungen im Umgang mit Verwaltungsakten verfügen, erleben hier wahrscheinlich geringere Belastungen und haben andere Bewältigungsstrategien.

Oder besteht eine zentrale Differenz in der Religionsfrage? Lautet dann die Diagnose weniger, die Pflegekinderhilfe sei nicht migrationssensibel, sondern eher, sie sei nicht ausreichend religionssensibel? Jedenfalls habe ich oft Erstaunen gespiegelt bekommen, wenn ich Fachkräfte auf das Gesetz zur religiösen Kindererziehung hingewiesen habe, das im § 1 klar regelt: „Über die religiöse Erziehung eines Kindes bestimmt die freie Einigung der Eltern, soweit ihnen das Recht und die Pflicht zusteht, für die Person des Kindes zu sorgen.“ Die Eltern, in deren Rechte nicht durch Familiengerichte eingegriffen wurde, bestimmen bis zum 14. Lebensjahr ihres Kindes dessen religiöse Erziehung. Selbstverständlich gilt das auch für die Fremdunterbringung: Die Eltern bestimmen. Dann geht es zum Beispiel bei Eltern, die die muslimische Erziehung ihrer Kinder bestimmen, nicht nur um die Frage, ob die Kinder vom Schweinefleisch verschont bleiben, sondern um ihr Verständnis des Kindeswohls als religiöse Frage. Ihr Wunsch- und Wahlrecht ist auch dabei zu beachten, auch wenn manch fortschrittlicher Sozialarbeiter Religion für eine vormoderne Kategorie hält.

Ich könnte die Liste der anderen, oft implizit enthaltenen Differenzkonstruktionen noch fortsetzen, wollte hier aber an drei, aus meiner Sicht besonders relevanten

Themenfeldern die „Kontaminierungen“ der Debatte um Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte mit anderen Dimensionen illustrieren. Oft werden unter der harmlosen Überschrift Migration auch weitere strittige, normativ aufgeladene Themen diskutiert. Ich formuliere es mal überspitzt: die der kulturellen Hegemonie, der Klassenfrage und der Religionsfrage.

## 15.4 Diskriminierungspyramide

Konkrete, manchmal haarsträubende Diskriminierungserfahrungen einerseits und manchmal eine Empfindlichkeit, dass ein Verhalten der Behörden gegen sie als Migrant/innen gerichtet sei andererseits, spielen im Themenfeld der Migration eine wichtige Rolle. In der Pflegekinderhilfe können unterschiedliche Ebenen von Stigmatisierungsrisiken unterschieden werden, die ich hier in einer Diskriminierungspyramide darstelle. Sie lösen auf jeder Ebene spezifische Kontrollen aus.

Die Basis ist ein Misstrauen gegen Pflegeelternbewerber und Pflegeeltern im Allgemeinen. Über deren Motive und Hintergedanken bei der Aufnahme eines Kindes gibt es in Teilen der Gesellschaft und der Politik, wie Debatten in den letzten Jahren immer wieder gezeigt haben, negative Annahmen und merkwürdige Vorstellungen. Die Pflegeeltern sehen sich daher oft in einer Lage von „Eltern auf Bewährung“ und müssen nachweisen, dass bei ihnen trotzdem alles in Ordnung ist und sie trotz fehlender biologischer Elternschaft Elternfunktionen gut übernehmen können. Die Eignungsprüfung von Pflegeelternbewerbern ist eine – wenn es gut gemacht ist: akzeptable und notwendige – Antwort auf diese Fragen. Wenn sie hingegen in einem allgemeinen Klima des Misstrauens erfolgt, erodiert sie die wichtige zivilgesellschaftliche Ressource Pflegefamilie.



Die nächste Ebene sind Menschen, die irgendwie als Fremde erscheinen. Deren Haare, Hautfarbe, körperliche Gestalt oder was auch immer als anders wahrgenommen wird. Sie werden weiteren Kontrollen unterzogen: Wie gut integriert sind die denn? Sprechen sie gut genug deutsch? Wie groß sind die kulturellen Differenzen? Sie müssen über die Kriterien der Eignungsprognose hinaus nachweisen, dass sie trotz ihres anderen Aussehens gute Pflegeeltern sein könnten. Die Besonderung in Bezug auf solche Merkmale dürfte in verschiedenen Regionen in Deutschland in Relation zur alltäglichen Verbreitung der Menschen, die als fremd aussehend empfunden werden, unterschiedlich intensiv sein.

Eine weitere Ebene sind Menschen mit einer explizit durch ihre Religion beeinflussten Lebensweise. Religiöse können mancherorts als Vormoderne im Allgemeinen erscheinen. Die Zugehörigkeit zu den großen konfessionellen Landeskirchen erscheint dann noch harmlos, aber wenn die Zugehörigkeit zu Freikirchen und anderen religiösen Gruppen ins Spiel kommt, erfolgt eine spezifische Prüfung. Ist das eine Sekte? Sind die radikal? Lassen sie den Zu-

gang der Kinder auch zu Menschen außerhalb der Gemeinde zu? Werden die Kinder indoktriniert? Haben sie zu den Naturwissenschaften oder medizinischen Behandlungsweisen merkwürdige Vorstellungen? Bei Muslimen erfährt diese genauere Betrachtung und misstrauische Prüfung oft noch eine zusätzliche Verschärfung. Im Modellprojekt gab es Reaktionen, in denen eine Kopftuch tragende Pflegemutterbewerberin am Telefon ohne jede weitere Information sofort abgelehnt wurde. Gläubige Muslima zu sein war damit ein Ausschlusskriterium. War da nicht was im Grundgesetz?

Diese Pyramide ist nicht vollständig. So könnten alleinerziehende Pflegeeltern, gleichgeschlechtliche Paare, sehr junge oder alte Pflegeelternbewerber ebenfalls besonderen Befragungen und Prüfungen unterzogen werden. Auch bei Verwandten aus dem gleichen Milieu erfolgt mancherorts eine verschärfte Prüfung. Wie in der Diskriminierungspyramide können auch dort negative Annahmen in der Beurteilung einer Pflegefamilie zusammenlaufen und das Misstrauen aus unterschiedlichen Quellen kumulieren.

Bei der Eignungsprognose sind manche (aber keineswegs alle) der oben genannten Kriterien wichtig, um die Stabilität und die Erfolgchancen des Pflegeverhältnisses einschätzen zu können. So ist zum Beispiel eine Isolierung der Familie und ein pädagogisches Programm, das die Kontakte des Pflegekindes zu anderen Kindern stark einschränkt, für die Problembewältigung in der Pflegefamilie und die Entwicklungschancen der Kinder ungünstig. Das Problem ist eine Kopplung eines gut begründeten Eignungskriteriums z.B. mit der Religion. Denn weder gibt es das Problem nur bei religiösen Pflegeeltern, noch führt die Religionszugehörigkeit zwangsläufig zur Isolation. Beide Annahmen wären abwegig unterkomplex. In diesem Sinne handelt es sich um Diskriminierungsfragen. In offiziellen Programmen Sozialer Dienste sind solche Diskriminierungen selten enthalten. Die Prosa der Konzepte behauptet im Gegenteil sehr oft eine diskriminierungsfreie Haltung und enthält sehr welt-offene, tolerante, menschenfreundliche, grundgesetzkompatible Aussagen. Damit ist nichts über die Praxis des Dienstes und seiner Akteurinnen und Akteure gesagt. Hier muss die Steuerung in der kollegialen Kontrolle, der selbstkritischen Selbstreflexion und auch der Kontrolle durch Vorgesetzte kontinuierlich erfolgen. Sind hierbei auch Fachkräfte mit Migrationserfahrungen oder z.B. auch muslimische Kolleginnen beteiligt, steigen wahrscheinlich die Chancen einer wirksamen Selbstkontrolle und Selbststeuerung der Professionellen – genau das, was eine Profession ausmacht.

### 15.5 Sensibilisierungen – ein weites Feld?

Der zentrale Begriff dieses Projektes und seines Anliegens ist es, eine migrations-sensible Pflegekinderhilfe zu befördern. Warum das nötig ist und in welche Rich-

tung sinnvolle Suchbewegungen möglich sind, hat es gezeigt.

In anderen Projekten und Veröffentlichungen werden im Zusammenhang von anderen Exklusionsprozessen und Inklusionsforderungen weitere Sensibilitäten und Sensibilisierungsbedarfe benannt. So hat es aus guten Gründen Praxisentwicklungsprojekte für die Exklusionsvermeidung von Kindern mit Behinderungen in der Pflegekinderhilfe gegeben. Eine besondere Sensibilität für Kinder mit Behinderungen und Beeinträchtigungen und für Pflegeeltern, die diese Kinder betreuen, wird angestrebt.

In anderen Diskussionen wird das Thema der sexuellen Orientierung von Pflegekindern und zum Beispiel die Bedeutung gleichgeschlechtlicher Pflegeelternpaare behandelt. Dann wird darauf hingewiesen, dass es bisher zu wenig beachtet werde und eine Sensibilisierung für solche Fragen nötig sei.

Auch das Thema der Herkunft als biografische Entwicklungsaufgabe von Pflegekindern wird zunehmend betont. Die Herkunft und Herkunftsfamilie spielen bisher eine viel zu geringe Rolle oder werden oftmals zu einseitig gesehen. Hier fehlt es dann an einer Sensibilität für das Herkunftsthema. Sie kann sich dann in einer multiplen Sensibilisierung mit dem Migrationsthema verbinden, wenn ein (ehemaliges) Pflegekind aus einer türkischen Familie seine Herkunftsfamilie sucht und findet und dann feststellen muss, dass es sich mit seinen Verwandten gar nicht in der gleichen Sprache verständigen kann.

Wir könnten auch diese Liste verlängern. Das Gemeinsame ist die Feststellung, dass ein spezifischer Zugang zum jeweiligen Thema nicht ausreichend entwickelt wurde, es blinde Flecken in der Forschung, Praxis, Politik und Gesellschaft gibt, eine

größere Aufmerksamkeit nötig ist, oft auch, dass problematische Emotionen den Zugang erschweren oder verhindern. Dies soll sich ändern – durch größere Sensibilität.

Das kann nicht schaden. Aber es könnte zum Missverständnis führen, dass es nur um ein psychologisches Problem des Empfindsamerwerdens ginge. Es geht aber auch um Macht, Ressourcen, Rechte, Strukturen, Konzepte, Ausbildungsinhalte, Interessen usw. Das sollten wir mitbedenken und kommunizieren, sonst wird es bei lauter Sensibilisierungen zu wellnessartig. Dies gilt auch deswegen, weil Sensibilität für eine Dimension die in den anderen nicht automatisch mitbefördert. Es kann also auch einen Kampf um Prioritäten im Umgang mit knappen Aufmerksamkeits- und Geldressourcen geben.

## 15.6 Zusammenfassung: eine neue Wohnung im Haus der Pflegekinderhilfe?

Nun ist also die Diskussion um Migration in der Pflegekinderhilfe nicht nur eröffnet, sondern schon etwas fortgeschritten. Wenn ich die Metapher verwenden darf: Im Haus der Pflegekinderhilfe gibt es nun auch eine Wohnung (oder ein Büro) mit der Aufschrift „Migration“. Nebenan wohnt vielleicht der Bereich „Pflegefamilien für Kinder mit Behinderungen“, außerdem „Verwandten- und Netzwerkpflege“, „Bereitschaftspflege“, „Adoption“, „gleichgeschlechtliche Paare“. Die beiden Wohnungen „Ergänzungsfamilien“ und „Ersatzfamilien“ sehen schon etwas ramponiert aus, da soll zwar noch jemand wohnen, aber zu Besuch war wohl schon länger niemand mehr da.

Die Hausgemeinschaft insgesamt steht vor einer grundsätzlichen Entscheidung, nämlich wie sie es mit dem Patio halten wollen,

auf den alle Wohnungsausgänge münden und der eigentlich ein schöner Ort für den Austausch werden könnte. Es gibt zwei Vorschläge:

### 1.) Es bleibt alles wie es ist.

Jeder sitzt in seiner Wohnung, schließt immer schnell die Tür, wenn einer die Wohnung betreten oder verlassen hat. In jeder Wohnung werden die spezifischen Wissensbestände verwaltet und eifersüchtig bewacht. Jeder Wohnungsbesitzer kümmert sich bei staatlichen Stellen um seine Ausstattung. Manche haben gute Kontakte, andere werden dort eher mit Vorbehalten betrachtet. Einige haben auch private Spender und können es sich etwas luxuriöser einrichten. Ein ganz häufig verwendeter Begriff ist „Alleinstellungsmerkmal“ – jeder hat eines, jeder ein anderes. Das ist auch gut so, so kommt man sich nicht ins Gehege. Mit Medienvertreter/innen trifft man sich vor dem Haus und begleitet sie direkt in die eigene Wohnung, im ganzen Haus herumstreunen und herumrecherchieren sollen die nicht. Für den Patio fühlt sich keiner zuständig und so sieht er auch aus.

### 2.) Der Patio wird zum Zentrum.

Die Wohnungstüren stehen oft offen, man kennt die Nachbarn, lädt sie ein und lässt sich einladen. Dann geht's aber nicht nur um einen Kaffeeklatsch, sondern oft um spannende Diskussionen. Manchmal wird's etwas lauter. Immer häufiger finden die Treffen auf dem Patio statt, der inzwischen mit großen Pflanzen, dezentraler Beleuchtung und vielfältigen Sitzgelegenheiten geschmückt ist. Wenn interessanter Besuch kommt, gibt es einen Aushang und die anderen können sich am Gespräch beteiligen. Das war insbesondere am Anfang manchmal etwas chaotisch, hat sich aber inzwischen schon ganz gut eingespielt. Das spezielle Wissen wird weiterhin

gepflegt. Aber wenn ein Kind mit Behinderung aus einer Migrationsfamilie vermittelt werden soll, wird es nicht vom Büro Behinderung zum Büro Migration hin und her geschickt, sondern die beiden Spezialisten überlegen gemeinsam, sie kennen sich schließlich schon.

Wir könnten das noch weiter ausschmücken. Die Grundsatzentscheidung, die ich damit illustrieren will, lautet: Wollen wir es so halten, dass die Migrantenselbstorganisationen, die in der Pflegekinderhilfe tätig sind, sich nur zu Migrantenthemen äußern und nur dazu von anderen befragt werden, auf Tagungen für den „Workshop Migration“ eingeladen werden und sich dort mit Personen, die ebenfalls Migrationserfahrung haben, treffen? Oder sollen und wol-

len die Träger mit Migrationserfahrungen sich zu allen Themen der Pflegekinderhilfe äußern? Haben sie sich das dafür notwendige Wissen aus der Pflegekinderhilfe und der Forschung zu Pflegefamilien und Pflegekindern angeeignet und wird ihnen zugetraut, dass sie auch jenseits der spezifischen Migrationsthemen etwas Interessantes zu sagen haben? Veröffentlichen sie ihre Erfahrungen, Konzepte, Ideen in den allgemeinen Fachzeitschriften? Da stehen wir wirklich noch sehr am Anfang. Ich werbe sehr dafür, das spezielle Wissen in die allgemeine Diskussion einzubringen und aus der allgemeinen Diskussion Anregungen für die spezielle nutzbar zu machen. Oder anders gesagt: Jetzt raus aus den Nischen zur Debatte auf dem Patio!

---

# 16 Anhang

## 16.1 Von PLANB e.V. entwickelte Checklisten zur interkulturellen Pflegekinderhilfe

### Personal

1. Spiegelt sich die multiethnische Bevölkerungsstruktur in Ihrer Einrichtung wider?
2. Sind in Ihrem Team/Ihrer Einrichtung hauptamtliche Mitarbeiter/innen mit Migrationshintergrund beschäftigt?
3. Ist die Herkunftsvielfalt Ihres Klientels in Ihrem Team wiederzufinden?
4. Sind in Ihrem Team Mitarbeiter/innen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen und Muttersprachen vertreten?
5. Sind es Sprachen, die dem Großteil Ihres Klientels zugeordnet werden können?
6. Stehen dem Team Fortbildungen zur interkulturellen Öffnung/Sensibilisierung zur Verfügung?
7. Wo werden interkulturelle Konflikte in unterschiedlichen Konstellationen zwischen Pflegefamilien, Pflegekindern, Herkunftseltern und Träger besprochen?
8. Gibt es die Möglichkeit einer fallbezogenen interkulturellen Beratung im eigenen Haus oder mit externer Unterstützung?
9. Gibt es Kooperationen mit migrations- und integrationsspezifischen Diensten?
10. Haben Sie Kontakte zur Migrant/innen-Community über z.B. Migrantenselbstorganisationen, Gemeinden, Integrationsräte, kommunale Integrationszentren, Schlüsselpersonen der Migrantengemeinschaft?
11. Ist Ihre interkulturelle Ausrichtung im Leitbild oder Erscheinungsbild nach außen erkennbar?

### Pflegefamilien

12. Sind unter Ihren Pflegefamilien Familien mit Migrationshintergrund vertreten?
13. Sprechen Ihre Pflegefamilien unterschiedliche Sprachen?
14. Werden Ihre Pflegefamilien mit eigenem Modul zur interkulturellen Sensibilität geschult?
15. Werden Familien mit Migrationshintergrund explizit zur Akquise von Ihnen angesprochen?
16. Führen sie gemeinsame Veranstaltungen mit Migrantenselbstorganisationen zur Akquise von Familien mit Migrationshintergrund durch?
17. Bieten Sie Informationsveranstaltungen in unterschiedlichen Sprachen an?
18. Haben Sie mehrsprachige Informationsmaterialien?

### Pflegekinder

19. Sind unter Ihren Pflegekindern Kinder mit Migrationshintergrund vertreten?
20. Welche Sprachen sprechen Ihre Pflegekinder?
21. Wird die kulturelle Herkunft des Pflegekindes bei der Unterbringung berücksichtigt?
22. Werden gemeinsam mit den Pflegefamilien Möglichkeiten entwickelt, in denen das Pflegekind weiterhin Kontakt zur Herkunftskultur und -sprache aufrechterhalten kann?
23. Werden Pflegekinder bei der Wahrung ihrer Herkunft gestärkt?

### Herkunftsfamilien

24. Wird das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern bzgl. kultursensibler Unterbringung berücksichtigt?
25. Wie gestalten Sie die Kommunikation bei Herkunftseltern mit fehlenden deutschen Sprachkenntnissen?

26. Finden Besuchskontakte statt?
  - a. Wie werden die Besuchskontakte umgesetzt?
  - b. Wird die sprachliche Verständigung mit der Herkunftsfamilie gewährleistet?

## 16.2 Interview-Leitfaden

### Interview-Leitfaden Fachkräfte der Pflegekinderhilfe:

1. Vorspann: Kurzvorstellung Interviewpartner/in Träger.
2. Aus wie vielen Mitarbeitern/innen besteht Ihr Team?
3. Welche Sprachen werden gesprochen?
4. Wie hoch ist der Migrationsanteil in Ihrem Gebiet?
5. Wie viele Kinder sind aktuell in einer Pflegefamilie untergebracht und für wie viele Kinder suchen Sie derzeit eine passende Pflegefamilie (Alter, Herkunft)?
6. Wie viele Familien mit Migrationsgeschichte sind in Ihrem Zuständigkeitsbereich als Pflegefamilie tätig?
7. Was hat Sie motiviert, eine Kooperation mit dem Projekt PemM – Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte einzugehen?
8. Die Kooperation mit PemM fand auf verschiedenen Ebenen statt. Es wurden z.B. gemeinsame Informationsveranstaltungen durchgeführt und interkulturelle Netzwerke aufgebaut. Welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht?
9. Gab es im Rahmen unserer Fachgespräche zur Interkulturalität in der Pflegekinderhilfe bestimmte Themen, die Ihnen ein besonderes Anliegen oder von besonderem Interesse für Ihr Team sind?
10. Das Projekt PemM neigt sich nun dem Ende zu. Was hat Ihnen die Zusammenarbeit gebracht?

11. Sehen Sie eine Chance, die gemeinsam erarbeiteten Ansätze weiter umzusetzen?
12. Ihr persönliches Statement zur interkulturellen Pflegekinderhilfe?

## 16.3 Interviews mit Fachkräften der Pflegekinderhilfe und Pflegefamilien

Während unseres Projektes PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hatten wir Gelegenheit, mit zahlreichen Fachkräften aus der Pflegekinderhilfe und auch mit Pflegeeltern in einen regen Austausch zu treten. Um ihnen eine Stimme zu geben und unsere Ausführungen über interkulturelle Pflegeverhältnisse mit Erfahrungswerten und Einschätzungen aus der Praxis zu bereichern, haben wir aus der Vielzahl der Perspektiven drei Beiträge in Form von Interviews ausgewählt: jeweils eins mit dem Pflegekinderdienst eines öffentlichen und eines freien Trägers und eines mit einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund. Da es unter den Akteur/innen der Pflegekinderhilfe eine große Vielfalt gibt, steht jedes Interview in seiner Besonderheit für sich. Innerhalb des großen Trägerspektrums gibt es viele verschiedene Strukturen und Rahmenbedingungen, Konzeptionen, Verfahrensweisen und persönliche Haltungen. Auch das Verhältnis und die Kooperation zwischen Trägern der Pflegekinderhilfe, Pflegefamilien und Herkunftsfamilien gestalten sich sehr unterschiedlich, daher gibt es in diesem Zusammenhang keinen Anspruch auf Repräsentativität oder Vergleichbarkeit.

### **Interview 1: Interview mit Julia Schröder, Leiterin der Pflegekinderhilfe „DIE OPTION“, Wellenbrecher e.V.**

**PemM:** Frau Schröder, Sie haben seit einigen Jahren mit Ihrem Team eine Pflegekinderhilfe nach einem besonderen Konzept aufgebaut. Zunächst einmal: Aus wie vielen Mitarbeitern/innen besteht Ihr Team und welche Sprachen werden gesprochen?

**Julia Schröder:** Wir sind drei Beraterinnen deutscher Herkunft sowie eine Beraterin britischer Herkunft. Die Verwaltungskraft ist ebenso deutscher Herkunft. Mit unserem Team sind wir in diesem Jahr von Dortmund nach Herne umgezogen, sind jedoch überregional tätig. Wir können uns in Englisch verständigen, eine Kollegin spricht chinesisches. Doch den größten Bedarf haben wir momentan eher im türkischsprachigen Bereich.

Wie viele Pflegekinder und Pflegefamilien betreuen Sie zurzeit und wie ist der Anteil mit Migrationshintergrund?

**Julia Schröder:** Wir betreuen 27 Kinder im Alter von 2-12 Jahren in 19 Pflegeverhältnissen, davon haben 13 Kinder einen Migrationshintergrund. Von unseren 19 Pflegefamilien haben 12 einen Migrationshintergrund.

Teilweise hat nur ein Pflegeelternpaar einen Migrationshintergrund.

Wie haben Sie diese Familien gewinnen können?

**Julia Schröder:** Derzeit ausschließlich durch Netzwerkarbeit. Wir haben ganz am Anfang, damals noch in Dortmund, einen etwas größeren Informationsabend angeboten. Hier hat sich eine türkische Familie, die viele Kontakte hat, ganz besonders für unseren Bereich interessiert. Die Familie

ist dann von uns in Vorbereitungsseminaren weitergebildet worden. Der Zulauf weiterer Familien geschah überwiegend über Mund-zu-Mund-Empfehlung. So haben wir bisher noch nicht besonders viele Anstrengungen unternehmen müssen, damit die Familien sich an uns wenden. Allerdings haben sich auch Familien an uns gewandt, nachdem wir in Herne eine gemeinsame Kick-Off-Veranstaltung mit PLANB e.V. vor Migrationsvereinen veranstaltet haben.

Sie haben einen vergleichsweise hohen Anteil an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Heißt das, dass ihr Konzept „DIE OPTION“ hier gut angenommen wird?

**Julia Schröder:** Ja, uns erscheinen diese Familien, häufig türkischer Herkunft, insbesondere für unsere konzeptionelle Ausrichtung als sehr gut geeignet. In den Vorbereitungskursen verdeutlichen wir vor allem unseren Bewerber/innen unser Konzept. Konzeptionell legen wir großen Wert auf die Kooperation mit den leiblichen Eltern und deren Partizipation an der Maßnahme. Hierbei ist uns die Aufrechterhaltung von Bindungsbeziehungen zwischen Kindern und Eltern ein besonderes Anliegen. Daher achten wir im Rahmen des Auswahlverfahrens besonders auf aus unserer Sicht für die Umsetzung dieser Zielsetzung essenzielle persönliche Kriterien der Bewerber/innen. Ganz wesentliche Auswahlkriterien bei den Pflegefamilien sind daher Offenheit, Toleranz, Kommunikationsbereitschaft, Flexibilität, Bindungstoleranz und Bindungsfürsorge.

Können Sie die Besonderheiten des Konzepts noch einmal genauer beschreiben?

**Julia Schröder:** In der Regel verzichten wir bis auf wenige Ausnahmen von Anfang an darauf, die Umgangskontakte zwischen den Kindern und ihren leiblichen Eltern zu

unterbrechen, was ja sonst gängige Praxis ist. Wir versuchen, bestehende Bindungen zwischen Eltern und Kindern für den Übergang beispielsweise von einer Bereitschaftspflegefamilie in eine dauerhaftere Unterbringung für die emotionale Entlastung der Kinder zu nutzen. Anschließend bemühen wir uns um eine möglichst enge Kooperation zwischen den Pflegefamilien und den leiblichen Eltern. Im Grunde genommen suchen wir auch hier schon nach einer gewissen Passung, eben zwischen Pflegeeltern und Eltern. Wir schauen also nicht nur darauf, wie das Kind zur Pflegefamilie passt, sondern auch darauf, mit welchen leiblichen Eltern wir es zu tun haben und ob sie auch zu den Pflegeeltern passen. Denn wir gehen davon aus, dass sie möglicherweise eine lange Lebensgeschichte miteinander verbindet. Daher ist es uns wichtig, eine förderliche Abstimmung zwischen aufnehmender und abgebender Familie zu finden. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass der Zugang zu unserem Ansatz und unserem Konzept den Familien mit türkischen Wurzeln relativ leicht fällt. Gedanken wie „Eltern bleiben Eltern“; die Wichtigkeit der gesamten kindlichen Familie, also des bisherigen kindlichen emotionalen und sozialen Bezugssystems, was wir auch auf Tanten, Onkel, Großeltern und vor allem auch auf Geschwister beziehen, ist in der türkischen oder arabischen Gesellschaft traditionell anders und offenbar fester verankert als dies in der deutschen Mittelschichtsfamilie der Fall zu sein scheint. Bei der Beschreibung dieser Zielsetzung, also Eltern als Eltern zu sehen und nicht als Zaungäste, wichtige Bezüge aufrecht zu erhalten usw., sehen wir in dieser Zielgruppe schneller nickende Menschen. Die Überzeugungsarbeit erscheint hier einfacher. Die Beraterinnen mussten oft gar nicht überzeugen, weil es bereits ein gewisses Selbstverständnis in dieser Hinsicht gab. Wie gesagt, wir gehen davon aus, dass der Familienzusammenhalt in diesen Familien

noch höher gewertet wird als in unserer Kultur und dass es dadurch vielleicht auch für diese Familien einfacher wird, unser Konzept zu verstehen und umzusetzen.

**Welche Erfahrungen machen Sie konkret mit den Kontakten zwischen Pflegefamilien und Herkunftsfamilien?**

**Julia Schröer:** Wir haben überwiegend gute Erfahrungen gemacht. Hierzu ist natürlich viel Begleitung und Beratung erforderlich. Das Ganze ist kein Selbstläufer, auch wenn sich eben Menschen voneinander in ihrer Sicht der Dinge gänzlich unterscheiden können und man zeitweise auf gute persönliche Voraussetzungen treffen kann, braucht es tatsächlich eine professionelle Unterstützung. Nach einer guten Vorbereitung, Auswahl und Schulung der Pflegeeltern, der sorgsam Prüfung und Zusammenführung der zukünftigen Elternpartnerschaft zwischen Pflegeeltern und Eltern bereiten wir beide Familien auf die erste Zusammenkunft vor. Das heißt, die leiblichen Eltern werden über die Herkunft der Pflegefamilie im Vorfeld informiert, wir zeigen ihnen auch oft ein Foto, schildern die Lebenssituation. Bereits vor der Inpflegenahme führen wir in Absprache mit dem anfragenden Jugendamt diese beiden Familien an einem neutralen Ort zusammen, wo sie sich beschnuppern und austauschen und herausfinden können, was die jeweiligen Vorstellungen sind und wie die Chemie passt, so dass wir da schon einen ersten Schritt an Offenheit und Transparenz gegangen sind. In einigen Fällen ist es auch möglich, dass sich die leiblichen Eltern das Zuhause der potenziellen Pflegefamilie vorher ansehen können.

Unsere Erfahrung ist, dass die Familien mit Migrationshintergrund diesbezüglich eine große Offenheit haben und den Zugang für die Eltern mit unserer Begleitung bereitwillig ermöglichen. Bei den Eltern stellt

sich folglich schnell das beruhigende Gefühl ein, dass sie Eltern bleiben können. Dass sie einbezogen werden und dann ihre Zustimmung wirklich geben können, dass ihr Kind in dieser Familie leben soll. Im besten Fall ermöglicht diese Erfahrung ihnen, sagen zu können: „Ja, ich kann mir vorstellen, dass mein Kind hier leben kann.“ Wir reden auch offen über Dinge, die ihnen vielleicht auch Sorgen bereiten, z.B. über Ernährung oder Religion, je nachdem, welche religiöse Herkunft das unterzubringende Kind hat. Das wird im Vorfeld besprochen, um auch Hemmnisse abzubauen. Insofern haben wir da gute Ideen entwickeln und auch gute Erfahrungen machen können.

Was hat Sie dazu motiviert, eine Kooperation mit dem Projekt PemM einzugehen?

**Julia Schröer:** Unsere Motivation ist ganz klar davon ausgegangen, dass wir relativ schnell so viele Familien mit Migrationshintergrund auf unserer Türschwelle hatten. Insofern hatten wir nicht den Bedarf zu erfahren, wie wir Pflegefamilien mit Migrationshintergrund akquirieren können. Vielmehr wollten wir wissen, was wir zu beachten haben. Welche Besonderheiten es gibt und was wir dafür tun können, diese Familie gut vorzubereiten und zu beraten.

Nun neigt sich das Projekt bereits dem Ende zu. Was hat Ihnen im Rückblick die Zusammenarbeit mit PemM gebracht?

**Julia Schröer:** Insgesamt haben wir sehr gute Erfahrungen mit dem Projekt gemacht. Wir haben im Rahmen unseres fachlichen Austausches viele Informationen bekommen, die wir gut nutzen konnten. Auch die gemeinsame Informationsveranstaltung, die wir gemeinsam mit PemM in einer Kita realisieren konnten, war ganz gut besucht. Im Vorfeld haben wir mit PemM gut kooperieren können,

der Umgang war sehr fachlich und unterstützend. Wir haben noch mal einen anderen Eindruck bekommen, wie wir mit dieser Vielfalt umgehen können und was im Einzelnen zu beachten ist. Aus diesem Informationsabend hat sich auch eine gute Kooperation mit einem muslimischen Verein in Herne ergeben. Durch die Kooperation mit PemM sind wir darauf gekommen, dass es sehr viel Sinn macht, mit verschiedenen Netzwerken im Sozialraum und Kulturvereinen aus den jeweiligen Ländern Kontakte zu knüpfen, was ja auch mit dem Verein in Herne bereits sehr gut gelungen ist. Wir sind dort zu einer weiteren Informationsveranstaltung eingeladen worden, die ebenfalls sehr gut besucht wurde und es hat sich schon ein intensiver Austausch ergeben. Auch für die Pflegefamilien selbst können Netzwerke auch außerhalb der Familie sehr wichtig sein. Zusammenfassend betrachtet haben wir in der Zeit unserer Kooperation mit PemM viele engagierte Menschen kennengelernt, auch über den eigentlichen Prozess hinaus. Wir haben uns beim Jugendhilfetag getroffen, der Bundesfachtag hat uns ebenfalls weiter gebracht, und ich denke, wir haben hier bei PLANB weiterhin einen Kooperationspartner.

Ein Ziel des Projektes war es, Impulse zu setzen, um die gemeinsam erarbeiteten Ansätze weiter umzusetzen. Gibt es hier bestimmte Themen, die Ihnen und Ihrem Team ein besonderes Anliegen sind?

**Julia Schröer:** Ja, das ist sicherlich das Thema gewesen, wie wir damit umgehen, wenn wir Bewerberfamilien haben, wo ein Elternteil der Pflegefamilie kein deutsch spricht. Das ist nach unserer Erfahrung häufig die Ehefrau, die entweder deutsch versteht, aber kaum spricht, oder weder das eine noch das andere. Das ist ein wichtiges Thema. Wir haben durch unseren Austausch auch schon Entscheidungen treffen können, wie wir damit umge-

hen. Letztlich sind wir von unserer Position nicht abgewichen und belegen weiterhin keine Familie, wo nicht ausreichend gut deutsch gesprochen wird. Solange wir also in unserem Team niemanden haben, der solche Familien auch muttersprachlich begleiten kann, werden wir diese an PLANB verweisen, wo sie gut aufgehoben sind und die Berater und Beraterinnen die erforderliche Unterstützung auch leisten können. Es gab einige Bewerberfamilien in so einer Konstellation, die sich an uns gewendet haben.

Die weitere Förderung von interkultureller Pflegekinderhilfe interpretiere ich als weitere wichtige Aufgabe in diesem Bereich. Mit der Zunahme an Vielfalt in unserer Gesellschaft tun wir gut daran, hier Hemmungen und Grenzen durch gute Aufklärung abzubauen. Hierzu hat PLANB mit dem Projekt bisher einen lange erforderlichen Beitrag geleistet.

Vielen Dank für das interessante Gespräch.

**Interview 2: Interview mit dem Pflegevater Herr K. Er ist türkischer Herkunft, verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und wohnt in Bochum. Von Beruf ist er Hochbaufacharbeiter und zurzeit ist er tätig als Hausmeister in Vollzeit.**

**PemM:** Herr K., was hat Sie und Ihre Frau dazu bewegt, Pflegeeltern zu werden?

**Herr K.:** Ich war gerade in der Kur, als meine Frau spontan von einem sechs Monate alten Kind erfuhr, das notfallmäßig untergebracht werden musste. Wir kannten den Träger der Pflegekinderhilfe über persönliche Kontakte und haben nach dieser ersten spontanen Aufnahme eines Kindes entschieden, dass wir uns auch weiterhin als Bereitschaftspflegefamilie zur Verfü-

gung stellen wollen, weil es eine gute Sache ist. Ich kann mich persönlich sehr gut in die Situation eines Pflegekindes einfühlen, weil ich mit vier Jahren meine Mutter verloren habe. Sie ist gestorben und ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen. Kinder brauchen in diesem Alter sehr viel Fürsorge, besonders, wenn sie etwas Schlimmes erlebt haben.

**Wie viele Pflegekinder haben Sie bisher aufgenommen, welcher Herkunft waren sie und wie haben Sie sich sprachlich verständigt?**

**Herr K.:** Wir hatten bisher 13 Pflegekinder im Alter zwischen 6 Monaten bis 10 Jahren. Sie waren deutscher, arabischer, mazedonischer, türkischer, palästinensischer und marokkanischer Herkunft, wobei es weniger türkische Kinder waren. Die Kinder hatten wir zur Kurzzeit- und Bereitschaftspflege. Unsere Familiensprache ist hauptsächlich Deutsch. Auch mit den türkischen Kindern sprechen wir überwiegend Deutsch.

**Was hat sich in Ihrer Familie verändert, seitdem Sie Pflegefamilie sind?**

**Herr K.:** Das Alltagsleben hat sich sehr verändert. Besuche und Treffen mit Verwandten und Nachbarn schränken wir ein, Urlaub und überhaupt das soziale Leben lässt sich nicht mehr planen. Unsere eigenen Kinder sind ja erwachsen, die Pflegekinder dagegen noch klein – sie haben viel durchgemacht und brauchen viel Ruhe und Aufmerksamkeit, wir richten uns nach den Schlafenszeiten usw. Momentan haben wir ein hyperaktives Kind, das im September zwei Jahre wird. Der Umgang mit ihm ist eine große Herausforderung, aber es wird jeden Tag besser. Die Kinder sind meist sehr verstört und brauchen extrem viel Fürsorge, haben z.B. Verlustängste und weichen meiner Frau nicht von der Seite. Sie können teilweise vor Verlustängsten

nachts nicht allein schlafen. Das wichtigste ist am Anfang der Vertrauensaufbau, damit die Kinder sich sicher fühlen und regenerieren können, und dafür brauchen sie Stabilität und Regelmäßigkeit.

**Wie hat Ihr Umfeld auf Ihre Tätigkeit als Pflegefamilie reagiert?**

**Herr K.:** Die Reaktionen im Umfeld sind durchweg positiv. Manchmal, wenn wir mit dem Bus fahren oder einkaufen mit dem Kind, werfen uns deutsche Leute fragende Blicke zu, weil wir ein blondes Kind dabei haben, mit dem wir umgehen wie mit unserem eigenen. Sie wundern sich über den Namen des Kindes und wir fühlen uns dann aufgefordert zu erklären, dass es unser Pflegekind ist. Dann sind die Reaktionen immer positiv. Sie finden das dann toll, dass wir so was machen.

**Wie empfinden Sie das Zusammenleben mit Kindern aus anderen Kulturkreisen?**

**Herr K.:** Alles in allem ist es eine Bereicherung, beide Seiten lernen etwas Neues kennen. Aber die Kinder sind ja nur relativ kurze Zeit bei uns und, wie gesagt, sind sie psychisch meistens sehr mitgenommen, da stehen die einzelnen Bedürfnisse und die Fürsorge für sie im Vordergrund. Kulturelle Unterschiede fallen uns vor allem in der Erziehung auf. Bei den deutschen Kindern gibt es von der häuslichen Erziehung her meistens eine gewisse gemeinsame Basis, an die wir je nach Alter anknüpfen können. Von unseren eigenen Kinder kannten wir es, dass sie gern mit anpackten. Sie wuchsen damit auf, dass sie in die alltäglichen Dinge im Haushalt mit einbezogen wurden und so lernten sie schnell und wurden selbständig. Bei arabischen und türkischen Kindern müssen wir manchmal Grenzen setzen oder sie an gewisse Dinge erst einmal heranzuführen. Wir hatten zwei marokkanische Geschwister im Alter von 6 und 9 Jahren in Kurzzeitpflege, da

war die Mutter im Krankenhaus. Wir erkannten schnell, dass sie eher verwöhnt waren. Nach einer Weile haben die beiden aber dazu gelernt und hatten dann auch Spaß daran, mit meiner Frau zu kochen. Sie lernten auch, ihr Zimmer aufzuräumen und ihre Betten zu machen. Sie kannten all das nur vorher noch nicht.

**Welche Erfahrungen haben Sie im Kontakt mit den Herkunftsfamilien der Kinder gemacht?**

**Herr K.:** Alle ein bis zwei Wochen gibt es den Elterntreff, da begleiten wir die Kinder zu ihren leiblichen Eltern. Im direkten Kontakt mit den Eltern haben wir positive Erfahrungen gemacht. Wir hatten zum Beispiel ein sechsjähriges deutsches Pflegekind, das sich im Laufe von drei Monaten bei uns so gut entwickelt hat, dass es auch den Eltern sehr stark auffiel und sie besonders dankbar uns gegenüber waren. Auch im Kindergarten und beim Kinderarzt gab es sehr positive Rückmeldungen, denn der Junge war in seiner Entwicklung um ca. drei Jahre zurückgeblieben und hat sich von uns Dinge beibringen lassen, die vorher nicht möglich waren. Bei den Elternkontakten wollte das Kind erst nicht zu seinen Eltern, es war verunsichert und klammerte sich an uns. Wir haben es ermutigt und gesagt: „Nun geh mal zu deinen Eltern rüber.“ Dieser sechsjährige Junge hat großes Vertrauen zu uns entwickelt und hat beim Abschied geweint. Es hat uns glücklich gemacht, dass wir ihm in seiner Entwicklung helfen konnten, und die Eltern haben es auch anerkannt und waren wirklich froh über die positive Entwicklung ihres Kindes.

**Wie verläuft die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt bzw. dem Träger der Pflegekinderhilfe?**

**Herr K.:** Das läuft sehr gut. Wenn es Probleme gibt und wir einen fachlichen Rat

brauchen, können wir uns jederzeit an den Träger wenden, wir haben hier immer einen Ansprechpartner. Das Jugendamt hat sich davon überzeugt, dass die Kinder bei uns in guten Händen sind und wir bekommen sehr positive Rückmeldungen, auch von anderen Stellen, wenn wir zum Beispiel den Beschwerden der Kinder nachgehen und sich Erkrankungen herausstellen, die vorher nicht aufgefallen sind. Auch innerhalb unserer Familie gibt es Unterstützung. Eine unserer Töchter ist Ergotherapeutin. Sie erkennt schnell, wenn ein Kind Ergotherapie oder auch Logotherapie benötigt.

Haben Sie das Gefühl, gut auf Ihre Aufgabe vorbereitet worden zu sein?

**Herr K:** Wir haben die Schulungen gemacht und dort auch Kontakte mit anderen Eltern gehabt. Wir haben uns gut vorbereiten und austauschen können. Es fiel uns auch deshalb nicht schwer, weil wir drei eigene Kinder großgezogen haben und auch Erfahrung damit haben, mit den verschiedenen Kulturen umzugehen. Allerdings ist es mit Pflegekindern eine viel größere Verantwortung als mit den eigenen, weil wir ihre Besonderheiten erst einmal kennenlernen müssen und auch mehr Angst haben, dass ihnen etwas passieren kann. Manche Kinder sind hyperaktiv, und wenn sie dann von einer Ecke in die andere springen, passen wir ständig auf, dass sie sich nicht verletzen. Man macht sich sehr viel Gedanken darüber, was die Kinder brauchen. Ehrlich gesagt, geben wir hier wesentlich mehr acht als es bei unseren eigenen Kindern notwendig war. Aber man wächst in die Aufgabe hinein, und bei speziellen Problemen haben wir ja zuverlässige Ansprechpartner.

Kennen Sie Familien, die Ihrem Beispiel gefolgt sind bzw. haben Sie Kontakte mit anderen Pflegeeltern?

**Herr K.:** Ja, wir sind in Kontakt mit einer Familie, die einige Jahre darauf gewartet hat, Pflegekinder zu bekommen und nun seit einigen Wochen gleich vier Pflegekinder bekommen hat. Diese Familie berät sich mit uns. Manche Familien trauen sich auch nicht, so eine Aufgabe zu übernehmen, weil sie Angst haben, dass irgendwas schief gehen könnte. Genauso kann den eigenen Kindern etwas passieren, aber da steht man ja nicht gleich unter behördlicher Kontrolle und unter der Angst, verantwortlich gemacht zu werden, wenn sich zum Beispiel ein Kind verletzt.

Ihr persönliches Statement als interkulturelle Pflegefamilie?

**Herr K.:** Pflegeeltern zu werden ist eine gute Sache. Wenn es aus dem Herzen kommt, kann ich nur dazu raten. Es ist so wichtig, dass die Kinder in fürsorgliche Hände kommen und nicht nur notdürftig irgendwo untergebracht werden. Die Kinder müssen gut aufgenommen werden, gut ankommen können und sich sicher fühlen können. Egal aus welchen Verhältnissen und Kulturen sie kommen und welche Besonderheiten und Lebensgeschichten sie mitbringen, die Grundbedürfnisse der Kinder sind immer ähnlich. Das erste und wichtigste, was zu tun ist, ist Vertrauen aufzubauen.

**Interview 3: Interview mit Dirk Franzmann, seit 2009 Sachgebietsleiter für den Pflegekinderdienst und Adoption beim Jugendamt Duisburg**

**PemM:** Aus wie vielen Mitarbeitern/innen besteht Ihr Team und welche Sprachen werden gesprochen?

Dirk Franzmann: Unsere Dienststelle umfasst die Bereiche Dauerpflege, Bereitschaftspflege und Adoptionsvermittlung.

Im Bereich der Bereitschafts- und Dauerpflege arbeiten insgesamt 13 Kollegen und Kolleginnen, in der Leitungsebene sind wir zu zweit, vier Kollegen und Kolleginnen in der Adoption und noch einmal vier in der Verwaltung, d.h. insgesamt sind wir 23 Kollegen und Kolleginnen. Neben Deutsch sind bei uns noch die Sprachen Englisch, Türkisch, Polnisch und Spanisch vertreten, wobei Türkisch und Polnisch von zwei der insgesamt vier Kolleginnen und Kollegen mit Migrationshintergrund gesprochen werden.

Wie hoch ist der Migrationsanteil in Ihrem Gebiet?

Dirk Franzmann: Derzeit sind es ca. 40 %, wobei es in Duisburg bekanntermaßen Stadtteile gibt, die einen Migrationsanteil von bis zu 90, nahe 100 % haben.

Wie viele Kinder sind in Ihrem Bereich aktuell in einer Pflegefamilie untergebracht und für wie viele Kinder suchen Sie noch eine passende Pflegefamilie?

Dirk Franzmann: Wir haben hier derzeit in unserem Bereich ca. 250 Kinder in Pflegefamilien untergebracht und zwei Kinder sind aktuell in der Vorstellung zur langfristigen Unterbringung in einer Dauerpflegefamilie. Der Bereich Pflegekinderhilfe in Duisburg erstreckt sich natürlich noch über weitere Bereiche: das ist die Verwandtenpflege und das sind die Erziehungsstellen, aber für die ist der allgemeine Sozialdienst verantwortlich. Wir beschränken uns hier auf die Unterbringung von Kindern in sogenannten Laienpflegefamilien.

Können Sie uns nähere Angaben zum Alter und zur Herkunft der von ihnen betreuten Kinder machen?

Dirk Franzmann: In der Regel sind die Kinder, für die eine Unterbringung in einer Dauerpflegefamilie vorgesehen ist, zwi-

schen 0 und 5 Jahren alt. Zur Herkunft kann ich konkret sagen, dass es 41 Pflegekinder mit Migrationshintergrund aus 20 Nationalitäten sind, das entspricht fast 19 %.

Wie viele Familien mit Migrationsgeschichte sind in Ihrem Zuständigkeitsbereich als Pflegefamilie tätig?

Dirk Franzmann: Das sind 22 von 180 Pflegefamilien und entspricht ca. 12 %.

Wie haben Sie diese Familien für die Pflegekinderhilfe gewinnen können?

Dirk Franzmann: Überwiegend aus Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir setzen hier durchaus darauf, dass sich Pflegefamilien oder potenzielle neue Pflegefamilien aus dem weiteren Umfeld schon tätiger Pflegefamilien rekrutieren. Alle anderen Wege sind in der Vergangenheit, auch nachweislich, eher weniger genutzt worden. D.h. Plakataktionen, Medienaufrufe etc. haben jetzt nicht zum Boom von Pflegeelternbewerbern geführt, aber sehr regelmäßig und sehr stetig haben wir belegen können – weil wir da auch eine entsprechende Statistik führen – dass über den Kontakt zu anderen Pflegeeltern das Interesse angeregt wurde.

Was hat Sie motiviert, eine Kooperation mit dem Projekt PemM – Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte einzugehen?

Dirk Franzmann: Der Hauptgrund war die Überlegung, dass wir ja hier in Duisburg große Migranten-Communities haben und die Vermutung nahe liegt, dass da auch potenzielle Pflegeeltern sein müssten. Es ging uns weniger um einen konkreten Migrationshintergrund, sondern eher um eine Möglichkeit, zu diesen großen Communities einen Zugang zu finden. Da haben wir in der Vergangenheit einiges ausprobiert. Wir haben mit Trägern hier in Duisburg, die verstärkt in

der Migrantenarbeit tätig waren, Projekte gestartet wie z.B. fremdsprachige Übersetzungen unserer Werbeflyer, aber wir haben auch immer nach geeigneten Multiplikatoren gesucht, um hier in die Arbeit besser einsteigen zu können. Und da hat uns natürlich das Angebot von PemM sehr interessiert, da wir zum einen auf diesem Gebiet schon gewisse Erfahrungen hatten und zum anderen auch neugierig waren, welche neue Ideen es gibt.

Die Kooperation mit PemM fand auf verschiedenen Ebenen statt. Es wurden z.B. gemeinsame Informationsveranstaltungen durchgeführt. Welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht?

**Dirk Franzmann:** Die Informationsveranstaltungen, die gemeinsam mit PemM gelaufen sind, bei denen Frau Teyhani größtenteils diejenige war, die die Veranstaltungen begleitet hat, verliefen nach einem ähnlichen Muster, wie wir es auch schon von früher her kannten. Wichtig für uns war, dass in der Person von Frau Teyhani jemand da war, der sich hier aufgrund eigener Bezüge ziemlich gut in Duisburg auskennt, und wir nochmal Zugang zu anderen Multiplikatoren bekommen haben. Ansonsten hat sich das auf die Resonanz oder auf das Setting nicht sonderlich ausgewirkt. Dennoch war es interessant, das eine oder andere Thema nochmal anders bzw. aus verschiedenen Perspektiven anschneiden zu können.

Ein weiteres Ziel der Kooperation mit PemM bestand im Aufbau interkultureller Netzwerke. Was hat sich hier entwickelt?

**Dirk Franzmann:** Wir haben im Verbund mit Frau Teyhani die kommunalen Integrations- und Migrationsorganisationen aufsuchen können, seien es die Migrantenselbstorganisationen oder auch der Beirat, und unsere Anliegen dort platziert. Wir warten aber noch auf Rückmeldungen

und Rückläufe. Klar ist, dass man nicht erwarten kann, dass über die Beiratsmitglieder nun ohne Ende die Möglichkeit besteht, Pflegeelternbewerber zu generieren. Nichtsdestotrotz ist es uns wichtig, unsere Signale hier und dort zu setzen, in der Hoffnung, die Kontakte fortsetzen zu können. Wir stellen uns auch weiterhin gern zur Verfügung, das ein oder andere noch zu vertiefen. Die Impulse, muss ich sagen, gehen nach wie vor – denn so ist es erfahrungsgemäß auch in den letzten Jahren gewesen – hauptsächlich von uns als Jugendamt aus.

Das Projekt PemM neigt sich nun dem Ende zu. Was hat Ihnen die Zusammenarbeit gebracht? Gab es z.B. im Rahmen unserer Fachgespräche bestimmte Themen, die Ihnen ein besonderes Anliegen oder von besonderem Interesse für Ihr Team sind?

**Dirk Franzmann:** Was uns natürlich besonders interessiert, sind bestimmte Hemmschwellen in den Communities, die hoffentlich zu überwinden sind. Wir sind offen für Ansätze, uns als Jugendamt nochmal anders aufzustellen und entsprechende Impulse in die Communities zu geben, um hier auch das gewünschte Feedback zu erhalten. Was ich sehr interessant fand, auch im Zuge mehrerer Veranstaltungen und insbesondere beim Fachkongress, waren Themen, die mit dem Selbstverständnis gerade der islamischen Communities zu tun hatten. Da waren Dinge bei, von denen ich denke, dass sie für die Zukunft eine große Rolle spielen werden und die uns auch noch mal nachdenklich gemacht haben. Ich mache es mal an einem Punkt fest: Wenn beispielsweise türkische oder muslimische Familien ein Pflegekind aufnehmen, hängt da viel dran. Allein die Tatsache, dass ein Kind zur Pflege abgegeben wird, wird nicht unbedingt gut angesehen und man muss sich unter Umständen rechtfertigen, ein Pflegekind aufgenommen zu haben. Das sind Dinge,

die es, denke ich, zukünftig zu beachten gilt. Aber nicht nur insofern, dass es da gilt, Ängste abzubauen, sondern auch insofern, dass es gilt, bestimmte Dinge zu akzeptieren. Und ich unterstelle auch mal, dass wir, je mehr die Integration von Familien hier gelungen ist, desto mehr Bewerber/innen finden werden. Ich komme noch mal zurück auf eine der ersten Fragen. Es stellt sich heraus, dass die Pflegeeltern mit Migrationshintergrund, die wir hier haben – also sofern es keine selbst vermittelten Pflegeverhältnisse oder Netzwerkpflegen sind, sondern die, die sich bei uns bewusst beworben haben –, dass die auch sehr gut integriert sind in Deutschland bzw. in Duisburg.

Des Weiteren haben wir in unserem Team festgestellt, dass Sprache nach unserem Selbstverständnis eins der wichtigsten Werkzeuge ist, um mit den Pflegeeltern gut und vor allen Dingen auch reflektiert ins Gespräch zu kommen. Wir setzen darauf, wie ich schon erwähnte, dass sich durch unsere vertrauensbildende Arbeit mit unserem Pflegeelternstamm eine gewisse Außenwirkung ergibt, die wieder neue Pflegeeltern generiert, und dazu ist Sprache das geeignete und für uns auch wichtigste Mittel. Immer wieder stoßen wir hier auf die Tatsache, dass die Fachberater und Fachberaterinnen die Sprachhindernisse als ein großes Problem ansehen. Ich will es mal verdeutlichen: Es gibt eine Art von Kommunikation, die sich auf gewisse Floskeln beschränkt, die aber nichts mit einer reflektierten Auseinandersetzung über ein fachliches Thema wie zum Beispiel die Bewerbung als Pflegeeltern zu tun hat, das ist noch mal was anderes. Und wenn man eine gemeinsame Sprache spricht, dann kann man sich auch emotional, fachlich und inhaltlich angemessen austauschen. Das ist jedoch nicht bei allen Bewerbern/innen, die wir hier haben, gegeben.

Sehen Sie eine Chance, die im Rahmen des Projektes PemM gemeinsam erarbeiteten Ansätze weiter umzusetzen?

**Dirk Franzmann:** Ja. Doch ich glaube nicht, dass über kurz oder lang – das zeigt auch die Vergangenheit, mal egal, welche gemeinsamen Impulse man gesetzt hat – eine Schwemme von Pflegeelternbewerbern auf uns zukommt. Es wird eher so sein, dass die gut integrierten Familien in Frage kommen, um Pflegekinder aufzunehmen. Natürlich gibt es Pflegeelternbewerber, die sich hier interessieren, gerade auch vor dem Hintergrund der Flüchtlingsthematik in den letzten Jahren, aber wenn man genau hinschaut, wie viele Familien von den Interessenten letztlich übrig geblieben sind, dann sind es wenige, sehr sehr wenige. Vielleicht sind es ein Prozent der Interessenten, die wir dann im Rahmen unserer Angebote, sei es als Bereitschaftspflegeeltern oder im Rahmen der Krankenhilfe oder als Dauerpflegebewerber regulär aufgenommen haben. Ich denke, dass solche Projekte wie PemM dazu beitragen, einfach zu akzeptieren, dass es eine Zeit braucht, bis man aus bestimmten Communities auch Pflegeeltern generieren kann. Natürlich haben die sogenannten Netzwerkpflegeverhältnisse absolut ihre Berechtigung und bedürfen auch der Betreuung und der Beratung, aber wir können hier natürlich nicht von klassischen Pflegeelternbewerbern sprechen.

Zum Abschluss möchten wir Sie um Ihr persönliches Statement zur interkulturellen Pflegekinderhilfe bitten.

**Dirk Franzmann:** Die interkulturelle Pflegekinderhilfe ist ein Prozess, der sich organisch entwickelt und nicht erzwungen werden kann. Bezüglich der entsprechenden Akquise, vielleicht gerade der Communities mit muslimischem Hintergrund, müssen Standards optimiert werden. Sie

müssen nicht abgesenkt oder gar abgeschafft werden, sie müssen optimiert werden. Wenn zum Beispiel gesagt wird: Gut, wenn wir nun auch Flüchtlingskinder in Pflegefamilien unterbringen wollen, dann muss man halt insgesamt die Standards herabsetzen, dann finde ich das nicht richtig. Die Standards müssen optimiert werden, und so würde ich es gern formuliert wissen.

Mir wäre es wichtig, an dieser Stelle in der Rückschau noch eine Sache festzuhalten. Es hat viele Studien und Fragestellungen gegeben, die sich damit befassen haben, warum es nicht genügend Pflegeelternbewerber für Kinder mit einem muslimischen Hintergrund gibt. Bei mir kam so der Gedanke, dass es ein bisschen einseitig gewesen ist, und ich wünsche mir für die Zukunft so als Ausblick, dass sich intensiver mit den Familien befasst wird, die seit Jahren Pflegekinder mit Migrationshintergrund betreuen, die selber einen Migrationshintergrund haben und die hier in un-

serem Pflegeelternstamm – und natürlich auch in dem anderer Kommunen – fest etabliert sind. Dass zunächst danach geschaut wird, was wir hier haben und brauchen konnten, und dass man sich daran orientiert. Ich denke, die Pflegekinderhilfe ist kein Allheilmittel für Probleme, die bestimmte politische und demografische Entwicklungen in den letzten Jahren mit sich gebracht haben. Die Leuchtturmprojekte der Uni Siegen sind richtungsweisend gewesen für die Pflegekinderhilfe. Duisburg war einer der ersten Standorte damals. Es wurde aufgrund von Experteninterviews, vor allem aber basierend auf Interviews mit Pflegefamilien und Pflegekindern, danach geguckt: Was ist überhaupt passiert im Rahmen einer Unterbringung als Pflegekind? Was ist gut gelaufen? Was hätte besser laufen können? Das ist ein weniger defizitärer Ansatz als zu sagen: Was brauchen wir unbedingt? Was fehlt? Also so vom Mangel auszugehen.

Vielen Dank für das interessante Gespräch.

---

---

## 17 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Teilnahme nach Trägerform (S.36)
- Abbildung 2: Verteilung der Befragten nach Teamstärke (S.36)
- Abbildung 3: Verteilung der Befragten nach Stellenanteil (S.36)
- Abbildung 4: Anzahl der zu betreuenden Pflegekinder pro Befragtem (S.37)
- Abbildung 5: Anteil von Kindern mit einem Migrationshintergrund in Pflegeverhältnissen (S.37)
- Abbildung 6: Anzahl der Bewerber/innen mit Migrationshintergrund (S.37)
- Abbildung 7: Umsetzung interkultureller Maßnahmen innerhalb der Teams (S.38)
- Abbildung 8: Zusätzliche Sprachen im Team neben Deutsch (S.38)
- Abbildung 9: Schulungen und Fortbildungen zum Thema Interkulturalität für das Team (S.38)
- Abbildung 10: Schulung der Pflegefamilien zum Thema Interkulturalität (S.38)
- Abbildung 11: Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie als Kriterium im Kontext der Vermittlung (S.39)
- Abbildung 12: Sozialstatus als Kriterium für die Vermittlung der Pflegefamilie (S.39)
- Abbildung 13: Alter als Kriterium im Kontext der Vermittlung (S.40)
- Abbildung 14: Ethnische Herkunft als Kriterium für die Vermittlung (S.40)
- Abbildung 15: Sprache als Kriterium im Kontext der Vermittlung (S.40)
- Abbildung 16: Religion als Kriterium im Kontext der Vermittlung (S.40)
- Abbildung 17: Erprobung einer gezielten Ansprache von potenziellen Pflegefamilien mit Migrationshintergrund (S.42)
- Abbildung 18: Umsetzbarkeit interkultureller Pflegeverhältnisse (S.44)
- Abbildung 19: Kooperation mit kommunalen Netzwerken (S.44)
- Abbildung 20: Reaktion der Migrant/innen-Community auf das Thema Pflegekinderhilfe (S.44)
- Abbildung 21: Notwendigkeit der Unterstützung durch die Migrant/innen-Community bei der Umsetzung interkultureller Pflegekinderverhältnisse (S.45)
- Abbildung 22: Formen der Unterstützung durch die Migrant/innen-Community (S.46)

## 18 Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1: Datenlage zu Pflegekindern mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege (S.12)
- Tabelle 2: Angebotene und wahrgenommene Zugänge zur Pflegekinderhilfe (S.42)
- Tabelle 3: Nutzung kommunaler Netzwerke aus der Migrations- und Migrantenszene (S.46)
-

# 19 Literaturverzeichnis

- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik / LWL-Landesjugendamt Westfalen / LVR-Landesjugendamt Rheinland (Hrsg.) (2016): HZE-Bericht NRW 2016. Erste Ergebnisse. Dortmund
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.) (2014): Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund. Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Verfügbar unter: [http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/AKJS-tat\\_2014\\_Ergebnisbericht\\_Befragung\\_Pflegekinderdienste\\_2013.pdf](http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/AKJS-tat_2014_Ergebnisbericht_Befragung_Pflegekinderdienste_2013.pdf) [23.01.2018]
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik / LWL-Landesjugendamt Westfalen / LVR-Landesjugendamt Rheinland (Hrsg.) (2013): HZE-Bericht NRW 2013. Erste Ergebnisse. Dortmund
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik / LWL-Landesjugendamt Westfalen / LVR-Landesjugendamt Rheinland (Hrsg.) (2006): HZE-Bericht NRW 2006. Erste Ergebnisse. Dortmund
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2017): Unbegleitete Minderjährige. Entwicklung des Zugangs. Verfügbar unter: [https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Asyl/um-zahlen-entwicklung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Asyl/um-zahlen-entwicklung.pdf?__blob=publicationFile) [23.01.2018]
- Fendrich, Sabine / Pothmann, Jens / Tabel, Agathe (Hrsg.) (2016): Monitor Hilfen zur Erziehung 2016, Dortmund
- Integrationsmonitor NRW – Zahlen, Daten, Analysen (Hrsg.) (2018): Zuwanderergruppen. Verfügbar unter: [www.integrationsmonitoring.nrw.de/integrationsberichterstattung\\_nrw/Grundlagen/Zuwanderergruppen/index.php](http://www.integrationsmonitoring.nrw.de/integrationsberichterstattung_nrw/Grundlagen/Zuwanderergruppen/index.php) [23.01.2018]
- Lutz, Helma / Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–24.
- Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125–142.
- Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: ZPE (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, Nr. 19).
- Schäfer, Dirk / Petri, Corinna / Pierlings, Judith (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: universi (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, 41).
- Statistisches Bundesamt; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Verfügbar unter [www.destatis.de](http://www.destatis.de) [23.01.2018]
- Terkessidis, Mark (2009): Interkultur. Suhrkamp Verlag. Berlin
- Wolf, Klaus (2014): Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit. In: Siegen: Sozial 1/2014: S. 14-19.

Kinder brauchen einen guten Start.  
Ich kümmere mich darum.



Mareike Wilke

**DAS JUGENDAMT.**  
Unterstützung, die ankommt.